Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ.
259(1

Blumauer

Germ. 259 37
75

Blumauer's

Sämmtliche Gedichte.

Erstes Bändchen.

Wien und Prag,

bei Franz Haas.

[ca. 1800]

Lyrische Gedichte.

Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden.

Zwo Kräfte sind es, die den Menschen lenken,
Sie leiten ihn bald süd-, bald nordenwärts;
Natur gab ihm Verstand, um recht zu denken,
Um recht zu handeln gab sie ihm das Herz.
Und zwei so schwachen Kräften unterthänig,
Wie schwer wird oft dem Sterblichen das Ziel!
O der Verstand hienieden weiß so wenig
Und ach, das Herz wünscht, ahndet, glaubt so viel!

Im Wahn, der Wahrheit selber nachzu-
fliegen,
Jagt oft der Geist nach einer Wolke blos:
Im Wahn, der Tugend selbst im Arm
zu liegen,
Liegt oft das Herz dem Laster in dem
Schoos.

Und sind nicht diese Führer auf den Wegen
Des Glücks oft mit sich selbst im
Widerspruch?
Ist nicht oft das, was die Vernunft
als Segen
Erkennt und billigt, der Empfindung
Fluch?

Glaubt nicht das Herz oft Tugend da
zu finden,
Wo der Verstand nur Irrthum, Täu-
schung sieht?
Beweißt nicht die Vernunft mit ihren
Gründen
Oft Rechte, die das Herz als Laster
flieht?

Kann uns ein Licht, daß jedes Wölkchen
trübet,
Wohl zeigen, wo die helle Wahrheit sey?
Bleibt ein Gefühl, das auch den Irr-
thum liebet,
Wohl stets der reinen wahren Tugend
treu?

Drum meinen viele, die's bequemer finden,
Sich einer fremden Hülfe zu vertraun:
Man müsse, wo die Wahrheit zu ergründen
So schwer ist, nur auf fremden Glauben
baun.

Allein ist glauben sicherer als wissen?
Gehorsam besser als das Selbstgefühl?
Und bringt ein Licht, das wir entlehnen
müssen,
Uns leichter als das Eigene zum Ziel?
Ist nicht der Funke, der im Menschen
flimmert,
Ein Licht, so gleich vertheilt als all-
gemein?

Und wird die Sonne, die hier Lands
uns schimmert,
In andern Zonen ohne Flecken seyn?
Ist's sichrer, sich die Augen zu verbinden,
Um an des andern Stab' einherzugehn?
Gab die Natur uns Augen zum Erblinden,
Und Füße, um nicht selbst darauf zu
stehn?
Und dennoch ist in manchen Prüfungs-
stunden
Das Herz so gern dem Glauben unter-
than,
Und oft schlägt ihm die strenge Wahrheit
Wunden
Die nur allein der Glauben heilen kann.
Ja, auch dem Glauben ist sein Reich
beschieden,
So gut wie der Vernunft; allein
wer kennt
Die Linie, die sein Gebiet hienieden
Von dem Gebiete des Verstandes trennt?

Nur da, wo die Vernunft mit ihren
Blößen
Nicht hinreicht, fängt das Reich des
Glaubens an.
Doch wer hat des Verstandes Arm gemessen,
Und wer bestimmt, wie weit er reichen
kann?
Muß nicht der Glaube blos zum Mantel
dienen,
Den stets der Geist um seine Blößen
warf?
Und darf der Sterbliche sich auch erkühnen,
Noch mehr zu denken, als er wissen darf?

O du, der mir den Geist voll Durst
nach Wahrheit
Und ein so weiches Herz zum Glauben
gab,
Dir leg' ich hier am Throne deiner
Klarheit
Ein frei Bekenntniß meines Glaubens ab.

A

Nur dir, Unendlicher! weill meine Seele
Vor deinem Blick' allein sich nicht verschließt,
Nur dir, weil du ihn allein nur, wenn ich fehle,
Und nicht der Mensch in Rom mein Richter bist.

Nur dir, weil du nicht so wie Menschen strafen,
Nicht unduldsam wie Menschen zürnen kannst,
Und einen Geist, den du selbst frei geschaffen,
Nicht so wie sie an's Joch des Glaubens spannst.

Und leuchtet nicht mein Geist mit deinem Lichte?
Hast du nicht jeden Strahl ihm zugezählt?
Geht mit dem Mond die Sonne zu Gerichte,
Wenn er nicht so wie sie die Nacht erhellt?

So höre denn, und zünde, wenn ich fehle,
Nur einen Strahl von deinem Licht mir an:
Ein Stral aus deiner Hand in meiner Seele
Ein Stral des Heils, kein Stral vom Vatikan. —

Ich glaube, daß du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die beßre Zukunft labst,
Allein ich weiß auch, daß du mir hienieden
Den regen Geist nicht blos zum Glauben gabst.

Ich glaube, daß der Glaub' in allen Zeiten
Den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt,
Daß er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten,
Und ihn mit süßen Hoffnungen erfüllt;

Allein ich weiß, — die Welt hat es erfahren —
Daß selbst der Glaub' in deiner Priester Hand

Mehr Böses that in siebzehn hundert Jahren,
Als in sechs tausend Jahren der Verstand
Ich glaube, daß der Mensch in einer Zone
Dem Licht sich mehr als in der andern nacht,
Allein ich weiß, er hat kein Recht zum Lohne,
Weil Rom, nicht Japan, ihn erzeuget hat.
Ich weiß, daß ich den Himmel nicht verdiene,
Und daß du wenig Dank mir schuldig bist,
Weil ich dir, Herr! in einem Tempel diene,
Der meines Vaters Haus' am nächsten ist
Ich glaube, daß dir eine Art zu dienen
Mehr als die andere gefallen kann;
Allein ich weiß, du hörest den Braminen
So gut als wie den frommen Christen an
Ich glaube, daß du das Gesetz der Liebe

Auf harten Stein einst für die Menschen schriebst;
Allein ich fühl' es, daß es kraftlos bliebe,
Wenn du's nicht auch in's weiche Herz uns grübst.

Ich glaube, daß du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von deiner Hand verräth,
Daß du dann für unser Erdenleben
Manch Samenkorn des Guten ausgesät;
Allein ich kenn' ein Buch, von dir geschrieben,
Und leserlich für jede Kreatur,
Ein Buch, das einzig unverfälscht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur.

Ich glaube, daß du Menschen ohn' Erbarmen
Mit eignem Mund ein gleiches Maß gedroht;

Allein mein Herz hört aus dem Mund
des Armen
Viel dringender und lauter dein Gebet.

Ich glaube, daß Geheimnisse dich ehren,
Die nur ein Geist von deiner Größe
faßt;
Allein ich weiß, daß du für diese Lehren
Uns keine Geisteskraft gegeben hast.

Ich glaube, daß du auf geweihte Tempel
Und auf Altäre gnädig niedersiehst;
Allein ich weiß, daß nur die Welt dein
Tempel,
Und unser Herz dein liebster Altar ist.

Ich glaube, daß du uns zu allen Zeiten
Durch Wunder kund gethan, wie
stark du bist;
Allein ich seh's, daß dieser Bau der weiten
Und schönen Welt dein größtes Wun-
der ist.

Ich glaube daß die schon verklärten Seelen

Die werth sind, die der Mensch sonst
heilig nennt,
Und daß wir gern auf ihren Beistand
zählen,
Weil sie von uns kein solcher Abstand
trennt;
Allein ich weiß, daß um des Menschen
Bitte,
Zu prüfen, deine Weisheit keinen Rath,
Und um sie zu gewähren, deine Güte
Nie einen fremden Antrieb nöthig hat.

Ich glaube, Herr! daß meiner Seele
Schwächen
Mich manchmal ab von deinen Wegen
ziehn,
Und daß ich durch beständige Verbrechen
Werth deines Zorns und deiner
Rache bin;
Allein ich weiß, daß meine Bosheit alle
So wenig je dein Herz verbittern kann,
So wenig, als ein kleiner Tropfen Galle
Den unermeßnen weiten Ozean.

Ich glaube, daß uns Menschen zu erlösen
Ein Werk von drei und dreißig Jahren war;
Doch weiß ich, daß es nur ein Wort gewesen,
Das Millionen Welten uns gebar.

Ich glaube, Herr! daß meines Geistes Kräften,
Ein ew'ger Wirkungskreis dort oben winkt;
Allein ich weiß, daß er von den Geschäften
Nur eines Tags schon matt in Schlummer sinkt.

Ich glaube, daß du nur auf einer Bahne
Den Geist des Menschen zur Erkenntniß rufst;
Allein ich weiß, daß du im Ozeane
Des Sternenlichts auch manchen Irrstern schufst.

Ich glaube, daß du Sinnen mir gegeben,
Auf die allein mein Geist sein Wissen baut,

Ja, daß du diesen Führern selbst mein
Leben,
Und alle meine Kenntniß anvertraut;
Allein ich weiß, daß meine beiden Augen,
Durch die geführt, mein Geist so
willig geht,
Mir nicht einmal zu unterscheiden taugen,
Ob deine Sonne gehet oder steht.

Ich glaube, daß mein Herz, trotz seinen
Schwächen,
Der Tugend nur zum Sitz bestimmt ist;
Allein ich weiß, daß Tugend und Ver-
brechen
Unmerklich oft in Eins zusammenfließt.

Ich glaub', es kann mein Leiden hier
auf Erden
In deinen Augen mir verdienstlich seyn,
Allein ich weiß, der Kinder Leiden werden
Nie eines guten Vaters Herz erfreun.

Und so, o Herr! dem Widerspruch zum
Raube,

Giebt sich mein Geist der Ungewißheit
preis:
So stürzt Vernunft das nieder, was
ich glaube,
Und so verdammt der Glaube, was
ich weiß.

Und ach! in diesen dichten Finsternissen,
Worin mein Geist stets mit sich sel=
ber ringt,
Wer sagt mir, ob mein Glauben oder
Wissen
Hienieden mich der Wahrheit näher
bringt?

Soll ich, o Herr! dem Glauben ganz
entsagen,
Weil er den freien Geist tyrannisirt?
Sag' oder soll ich den Verstand verklagen,
Daß er zum Mörder meines Glaubens
wird?

Ist's Sünde, nicht auf einen Führer
bauen,

Den die Vernunft als einen Irrwisch
haßt?
Ist es Verdienst. eem Lichte nicht zu
trauen,
Das du mir selber angezündet hast?
Kann ich dein Wort nur in der Bibel lesen,
Steht dein Gebot auf zweien Tafeln nur
Sprachst du nur dort, und ist's ein
ander Wesen
Als du, das mit mir spricht durch
die Natur?

Ist das nur Tugend, was ich darum übe,
Weil mich der Glaub' allein es üben
lehrt?
Und ist all ..s, was der Natur zu Liebe
Geschieht, von dir nicht eines Blickes
werth?

Hast du allein an jenem Guten Freude,
Was einem deiner Gläubigen entsprießt
Und ist dir's völlig Eines, ob der Heide
Ein Titus oder ein Thersites ist? —

O du, der mir den regen Trieb nach Wahrheit,
Und dieses Herz voll Treu und Glauben gab,
O sende von dem Sitze deiner Klarheit
Nur einen Stral auf meinen Geist herab!

Sieh diesen schweren Kampf, den mein Gewissen
Mit dem Verstande kämpft, mitleidig an;
Und lehre mich ein Mittel, wie mein Wissen
Mit meinem Glauben sich vereinen kann. —.

Und hast du denn von dieser meiner Bitte
Dein gütig Ohr auf immer weggewandt,
So nimm — ich fleh's, o Herr! zu deiner Güte —
Nimm mir den Glauben — oder den Verstand.

An die Muse.

Wer, Muse, dein göttliches Angesicht sieht,
Dem lodert's im Busen, dem zittert
und glüht
Im Auge die brünstige Liebe;
In dreimal gedoppelten Schlägen geht
hoch
Das Herz ihm, pocht höher und mäch-
tiger noch
Vom stärksten der himmlischen Triebe.
Und beutst du ihm oben gefällig den
Schoos,
So kämpft er von irdischen Banden
sich los,
Und schwingt sich mit ringendem Fluge
Zu dir auf, und hänget an Mund dir
und Brust,
Und trinket sich Wonne, und trinket
sich Lust
Im langen verschlingenden Zuge.
Und faßt ihn dein Arm, und befeurt
ihn dein Kuß,

So strömet ihr taumelnd im feurigen Guß
Wie Flamme mit Flamme zusammen:
Da reißt er dringend den Gürtel entzwei,
Und wohnet in männlicher Fülle dir bei,
Und schenket zu Kindern dir Flammen.

Doch jeglichem, der eine Metze dich glaubt,
Und geil mit Gewalt dir Umarmungen raubt,
Dem lohnest den Frevel du bitter;
Er windet sich kraftlos, und stillet an dir
Die schnöde sich selbst überlegene Gier,
Und zeuget sich -- Krüppel und Zwitter.

Die Buchdruckerkunst.

Des Grecs et des Romains ce bel art
ignoré,
Atteignit en naissant presque au plus
haut degré;
Mais avec plus de droits il parvint
à nous plaire,
Quand un autre l'orna d'un plus beau
caractère.

Epitre sur les progrés de l'imprimerie.
Par Didot fils aine.

Der stolze Mensch, an seines Lebens Ziele
Noch immer lüstern nach Vergötterung,
Erfand von je der schlauen Künste viele
Zu seines kurzen Seyns Verewigung.
Zum Himmel hebt sich Marmor, schwingt
sich Ode,

*) Bei Gelegenheit einer durch Herrn von Kurzbeck und Mansfeld in Wien neu errichteten Schriftgießerei.

Wenn in ihr Nichts der Fürsten Größe
sinkt,
Und mancher Fürstenleib hüllt nach dem
Tode
In Ambra sich, indeß sein Name stinkt.

Noch stolzer pflanzt die menschlichen
Gerippe
Der Aberglaub' auf Hochaltäre hin,
Und eine Welt berührt mit frommer Lippe
Den Leib, vor dem sie vorher aus-
gespie'n.

So wird Labre', der einst im Gassenmiste
Sich seine Nahrung suchte, gleich dem
Schwein,*)

---

*) Die Lebensbeschreiber dieses ange-
henden neuen Heiligen erzählen, daß
er sich mitunter auch von den aus
den Häusern weggeworfenen Schalen
der Pomeranzen und Zitronen nährte.

Nun bald, verklärt auf hohem Schau-
gerüste,
Ein Gegenstand der Volksverehrung
seyn.

So ward die Hülle, die als ihrem Meister
Der Seele dient, von Menschen stets
geehrt;
Doch die Reliquien der großen Geister
Fand nie die Welt so vieler Achtung
werth.

Sie ätzte mit stiefmütterlichen Händen
Der Weisheit Schätze nur in rohen
Stein,
Und hüllte, daß nur wenige sie fänden,
Sie noch sogar in Hieroglyphen ein.

Selbst dann, als sie dem edleren Erfinder
Der Schreibekunst dies Kleinod an-
vertraut,
Da kleideten der Weisheit schönste Kinder
Demüthig sich in eine Eselshaut.

Oft nur gehüllt in Blätter, Bast und Rinde,
Oft auch geätzt in Holz und Wachs und Blei,
Ward doch die Weisheit bald ein Spiel der Winde,
Und bald ein Spiel der Menschentyrannei.

Sie war's, die ein Tyrann einst so verkannte,
Daß er befahl den Flammen sie zu weihn;*)
Sie war's, die einst ein großer Pabst verbrannte,
Um groß, so wie Herostratus, zu seyn.**)

---

*) Omar, der zweite Kalife nach Mohamed, ließ mit den Büchern der Alexandrinischen Bibliothek durch sechs Monate die Bäder heitzen.

**) Gregor der Große.

Nur kümmerlich im gothischen Gewande
Erhielt sie sich durch ihrer Feinde Hand,*)
Bis endlich ihr in unserm Vaterlande
Die deutsche Kunst ein besser Kleid erfand. †)

Rein, einfach, so wie sie und ihre Lehre,
War nun das Kleid, das man für sie erdacht,
Seitdem ging auch dem Vaterland zur Ehre
Die Wahrheit stets in einer deutschen Tracht.

Allein der Deutsche blieb bei dem Gewande,
Das er zur Nothdurft ihr gegeben, stehn,

---

*) Der Mönche.

†) Johann Guttenberg, Johann Faust und Peter Schöffer, die Erfinder der Buchdruckerkunst.

Und überließ nun einem fremden Lande,
Den Ruhm, auch schön gekleidet sie
zu sehn.

Der Alde, der Stephan' und Baskerville,
Und der Didots, und der Bodoni's
Hand*)
Verschönerte der Weisheit deutsche Hülle,
Und weit zurück blieb unser Vaterland.

Denn eine deutsche Lotterbubenrotte
Vergriff sich hier am Geisteseigenthum,
Und hing der Weisheit Kindern nun
zum Spotte
Die Lumpen ihres eignen Schmutzes um.

Piraten gleich, die fremde Habe plündern,
Nahm diese Bande mit dem Ruhm
vorlieb,

---

*) Jeder Kenner der Kunstgeschichte wird sich hier die älteren Namen eines Plantin und Elzevir und die neuern eines Ibarra, Breitkopf Göschen und Unger hinzu denken.

Daß sie ein ganzes Heer von Geisteskindern
Den Sklaven gleich herum zu Markte trieb.

Ein Deutscher war der schönsten Kunst Erfinder,
Die für die Weisheit je der Geist ersann
Und seine goldbegier'gen Kindeskinder
Vernichteten, was er für sie gethan.

Wie lange wird die Schande unsrer Väter
Noch deutscher Schmutz die deutsche Kunst entweihn;
Und wird der Schritt, den hier ein Ehrenretter
Der Weisheit wagt, ganz ohne Folgen seyn?

Eile des Lebens.

An Minna.

Liebe, unser lang gepries'nes Leben
Ist ein einz'ger Augenblick,
O genieß ihn! Götterkräfte geben
Dir ihn nimmermehr zurück.

Unaufhaltsam rollt die Zeit, und führet
Vor und nach sich keine Spur,
Und von ihrem großen Rad berühret
Uns ein einzig Pünktchen nur.

Von drei kurzen Lebensaugenblicken
Ist der eine Wunsch, der andre Traum,
Und den dritten, der uns zu beglücken
Da ist, fühlen wir oft kaum.

Darum laß uns nichts von allem wissen,
Weder vor- noch rückwärts sehn,
Selbst den Augenblick noch halb genießen,
Wo wir beide einst vergehn.

Die Donaufahrt.

Sag' an, mein Lied! wo fern und nah
Ich Gottes hohe Wunder sah,
Wo ich die Erde, schön geschmückt,
In ihrem Feierkleid' erblickt:
Du Donau, du zeigtest die Holde mir,
Deß preiset mein Sang dich und danket dir!

Das Osterland auf deinem Lauf
That all mir seinen Brautschatz auf,
Und rief mir zu: schau auf, und sieh
Des hohen Schöpfers Gallerie!
Und Bilder auf Bilder in bunter Reih'
Entstanden und eilten vor mir vorbei.

Bald vor mir hin ein reiches Feld,
Mit Gottes Segen wohlbestellt;
Und weiter hin auf Hügeln groß
Hochaufgethürmt ein mächtig Schloß:
Und drüber hin, höher im fernen Blau,
Der Berge sich thürmender Wolkenbau.

Bald engumgränzt ein ländlich Bild,
In tausendfaches Grün gehüllt:
Hier Gras, da Quell die Wies' entlang,
Der frohen Heerde Speis' und Trank;
Und Mahder und singende Schnitter viel,
Daneben der Dorfjugend Schaukelspiel.

Bald sinkt in Ebnen Berg und Baum,
Das Auge sucht und schaut sie kaum:
Sieh Wälder nun, wie Stauden groß,

Sich bergen in der Erde Schoos:
Die höchsten Gebirge schließt winzigklein
Der wölbende Bogen des Himmels ein.

In weiten Betten, groß und hehr,
Tritt hier der schöne Strom einher:
Sieh, wie er Heide, Wies' und Feld
In hundert mächt'gen Armen hält.
Wie freu'n ihn am Busen die Inseln sich,
Wie tränkt er und pflegt er sie mütterlich!

Und weiter hin ein endlos Thal
Erwartet seine Wasser all;
Sieh, wie der Strom die Arme schließt,
Und seines Abgrunds Häifte mißt;
Doch mächtiger leiten und gängeln ihn
Die Dämme der Berge bald her bald hin.

Ringsum im Kreise thürmen sich
Hier Berg' auf Berge schauerlich,
Sieh hier von hoher Felsenwand
Des Tages Hälfte weggebannt,
Umhangen die Berge in stiller Pracht
Mit fürchterlichfinsterer Tannennacht.

Sieh Piramiden, grün umschirmt,
Von Gottes Finger aufgethürmt,
Die Spitzen reichen wolkenan,
So weit das Auge reichen kann;
Und hoch auf den Spitzen, den Augen graut
Stehn Schlösser, von Menschenhand aufgebaut.

Wer baute, Lieb, so hoch und kühn,
Auf Bergespitzen Schlösser hin?
Wer heftet' an der Felsen Wand
Dies feste Schloß mit kühner Hand?
Wer trotzte den Wellen des Stroms so kühn,
Und baute sich Vesten auf Klippen hin?

Das that der Deutschen hoher Muth,
Der Heldenzucht aus Herrmanns Blut,
Die gruben hier in Fels und Stein
Der deutschen Allkraft Wunder ein:
Die bauten, die bauten, zu Schutz und Wehr,
Sich unüberwindliche Vesten her.

Wo sind, wo sind die Männer all,
Ach längst entflohn aus Berg und Thal;
Sie bauen nun auf glattem Tisch
Sich Häuser auf von Kartenwisch:
O Enkel, o Enkel, kommt her und schaut,
So haben einst Väter von euch gebaut!

In diesen Vesten, wohlverwahrt,
Erwuchsen deutsche Fräulein zart,
In enger stiller Häuslichkeit,
Von Stutzerschwänken nie entweiht;
Doch reiste manch adlicher Ritter durch,
Stand gastfrei ihm offen die feste Burg.

Da ging bei frohem deutschen Mahl
Herum der mächtige Pokal,
Gefüllt mit vaterländ'schem Wein,
Und jeder Ritter trank ihn rein,
Und trank sich Gesundheit und frohen Muth;
Aus deutschem Getränke ward deutsches Blut.

Und allgenüglich lebten so
Die alten Väter frei und froh;
Die deutsche Küch' entvölkerte
Nicht fremdes Land, noch fremde See;
Sie aßen und tranken nur, was ihr Land
Auf ihren genüglichen Tisch gesandt.

Verödet und in Schutt gekehrt,
Steht nun der deutsche Vaterheerd;
Der Gaumenkitzel zog gar bald
Die Enkel fort aus Berg und Wald;
Mit hundert Gerichten befriedigen kaum
Die gallischen Köche nun ihren Gaum.

Doch fort, mein Lied, in deinem Lauf!
Ein neues Schauspiel thut sich auf:
Sieh, wie des Ostlands höchste Pracht
Auf rebenreichen Hügeln lacht!
O weile, Strom, weile, laß auf den Höhn
Mich Oestreichs goldene Trauben sehn.

Der beste Saft, den in den Schoos
Dir, Mutterland, der Schöpfer goß,
Versammelt sich und schwellet hier

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Den mütterlichen Busen dir,
Und kochet und gähret, bis Feuergeist
Dir aus den gesegneten Brüsten fleußt.

Und deinen Kindern strömest du
Dies Geist- und Herzenslabsal zu;
Sie alle legen kindelich
An deines Busens Fülle sich,
Und saugen, und saugen mit deinem
Wein
Gesundheit und Leben und Feuer ein.

Dann siehst du, wie sie deine Kraft
Risch auf zu hohen Thaten raft;
Wie Stahl schnellt aus des Helden Hand
Zu Schutz für Ehr' und Vaterland,
Und zu den Gestirnen erhebt und reißt
In Sängen sich lodernden Dichtergeist.

Und wo dein reiner Nektar fließt,
Da schwindet Arg und Hehl und List,
Durchsichtig, wie dein Goldsaft, blinkt
Die Seele dem, der von dir trinkt:

Staatl. Bibliothek Regensburg

O Heuchelmann, Heuchelmann trinke nicht
Er wische dir die Schminke vom Angesicht.

Dein Saft knüpft Menschen an ein Band
Und wärmt zum Handschlag Freundeshand;
Du gießest Allkraft dem Gebein,
Und Brüdertreu dem Herzen ein.
Die Liebe, die Liebe, wie Feuer, strömt
Im Blute, das warm mir vom Herzen kömmt.

Und wer in Liebesnöthen zagt,
Wird schnell zu Thaten aufgejagt;
Er eilt und ringt, und kämpft und ficht,
Und achtet Feu'r und Drachen nicht,
Kein Wunder der Liebe war je so groß,
Das nicht aus dem Urborn der Traube floß.

Heil uns, Heil uns, du Mutterland,
Daß du zu Kindern uns ernannt!
Dein Antlitz schmücket hohe Zier,

Und Segensfülle wohnt in ihr:
Deß freuen wir Kinder uns dankbarlich,
Und lieben und ehren und preisen dich!

Aufmunterung
zur
Lieb' und Lebensfreude.

An Lilla.

Keine bange Sorge, liebes Mädchen,
Kränke dein mich liebend Herz,
Nur am sanften bunten Freudenfädchen
Gängle dich der Liebe Scherz!

Wie ein Zephyrlüftchen sanft und leise
Weh der Liebe Hauch aus dir;
Lerchensang, nicht Nachtigallenweise,
Tön' aus deiner Kehle mir!

Nur mit leichtem stillem Wonnebeben
Poche sanft dein Herz mir zu,
Nur der Liebe Lustgefühle heben
Deinen Busen aus der Ruh!

Aus dem sanften Zauberauge blinke
Dir die Lust der Liebe nur,
Und wenn draus ich deine Thränen trinke,
Sey'n es Freudenthänen nur.

Deiner Tag- und Nachtgedanken Reihe
Sey ein Rosenkettchen dir;
Wachend oder träumend, immer freue,
Freue, Mädchen, dich mit mir!

Jede deiner Morgenstunden glänze
Rosig, wie dein Angesicht,
Hehr und heiter sey des Tages Gränze,
Wie dein reines Augenlicht.

Und auf jedem deiner Tritte sprieße
Dir ein Freudenblümchen auf,
Und du, liebes holdes Mädchen, gieße
Nur des Dankes Thränen drauf.

Von den Bäumen, Wiesen, Blumen, Flüssen
Lächle dir Vergnügen zu!

Und den Wonnebecher der Natur, den süssen
Wonnebecher, leere du.

Wandle in der Sonne hellem Auge
Mit verklärtem Angesicht,
Und in stiller Abenddämmrung sauge
Wonne nur aus Lunens Licht.

Selten, Mädchen, girre mit dem Täubchen
Klage mit der Nachtigall;
Denn du hast ja, liebes Herzensweibchen,
Mich und deine lieben all.

Diesen Kranz von Lebensfreuden winde
Stets dir Herz und Phantasie!
Leiden — unser Wiegenangebinde —
Trage, Liebchen — such' es nie.

Lied der Freiheit.

Wer unter eines Mädchens Hand
Sich als ein Sklave schmiegt,
Und von der Liebe festgebannt,
In schnöden Fesseln liegt,

Weh dem! der ist ein armer Wicht,
Er kennt die goldne Freiheit nicht.

Wer sich um Fürstengunst und Rang
Mit saurem Schweiß bemüht,
Und eingespannt sein lebelang,
Am Pflug des Staates zieht,
Weh dem! der ist ein armer Wicht,
Er kennt die goldne Freiheit nicht.

Wer um ein schimmerndes Metall
Dem bösen Mammon dient,
Und seiner vollen Säcke Zahl
Nur zu vermehren sinnt,
Weh dem! der ist ein armer Wicht,
Er kennt die goldne Freiheit nicht.

Doch wer dieß alles leicht entbehrt,
Wornach der Thor nur strebt,
Und froh bei seinem eignen Heerd
Nur sich, nie Andern, lebt,
Der ist's allein, der sagen kann:
Wohl mir, ich bin ein freier Mann!

Tischlied.

Auf, Brüder, genießet des Lebens!
Nie winke die Lust euch vergebens;
Denn wisset, die Freud' ist ein Weib.
Sobald wir den Blick von ihr wenden,
Entschlüpft sie aus unsern Händen;
Denn schlüpfrig wie Aal ist ihr Leib.

O seyd, wenn sie winket, nicht blöde;
Denn morgen gewährt euch die Spröde
Nicht mehr, was sie heute verspricht;
Doch auch die Gewalt müßt ihr meiden;
Sie kann das Gebieten nicht leiden,
Drum liebt sie die Könige nicht.

Auch Gold wird sie nimmer erweichen;
Nie hat sie des trotzigen Reichen,
So viel er auch bot, sich erbarmt.
Dem Weisen nur beut sich die Schale,
Wenn er sie beim fröhlichen Mahle
Zur Stunde der Schäfer umarmt.

Lied eines Landmanns

über den Fluch:

Im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu essen.

Bei meinem Eid! mir schmecket nichts,
Als was im Schweiß des Angesichts
Ich selbst gepflanzet habe;
Zwar ißt sich auch der Reiche satt;
Allein das Brod heißt in der Stadt
Gar selten Gottes Gabe.

Drum schlägt es auch dem reichen Mann
Daselbst so wunderselten an;
Er mag sein Mahl mir preisen,
Ich dank'. Er sitzt dabei, und flucht
Der Unverdaulichkeit, und sucht
Den Hunger in den Speisen.

Der Narr! er wird ihn nimmermehr,
Und sucht er ihn auch noch so sehr,
In seiner Schüssel finden;

Und seufzt er denn nach Appetit,
So komm' er her und helfe mit
Im Feld die Garben binden.

Und so das nicht den Eckel bannt,
So nehm' er noch die Axt zur Hand,
Und haue mit uns Buchen,
Drauf setz' er sich zum Milchtopf hin,
Und traun! es wird der Hunger ihn,
Nicht er den Hunger suchen.

Und nach gestilltem Appetit
Da braucht es wohl kein Wiegenlied,
Den Herrn auch einzuwiegen:
Es wird sich dann auf hartem Brett
Viel besser als im Himmelbett
Auf weichen Pflaumen liegen.

Weiß Gott, was all' für Weh und Leid
Im Magen und im Eingeweid
Die Müßiggänger klagen:
Nur zu Mittags = und Abendszeit,
Wenn er nach Trank und Speise schreit,
Empfind' ich meinen Magen.

Die Arbeit ist zu jeder Zeit
Zu Appetit und Munterkeit
Der ächte Wunderschlüssel;
So voll auch Topf und Teller ist,
Ich leere sie; kein Eckel frißt
Mit mir aus meiner Schüssel.

Die Bäume, die ich pflanze, sind
So lieb mir, als mein eigen Kind;
Und so sie Frucht ansetzen,
So führ' ich meine Buben hin
Und lasse sie mit frohem Sinn
Daran die Gaumen letzen.

Und so sie dann mit frohem Muth
Mir zuschrein: Vater, das ist gut!
So sag' ich ihnen: Sehet,
So ist die Frucht der Arbeit hold!
Doch Kinder, wenn ihr ernten wollt,
So gehet hin, und säet!

Mein Gärtchen ist beständig voll,
Ich darf mit Geld um Kraut und Kohl
Nicht erst zu Markte laufen:

Mein Zugemüß schmeckt doppelt süß;
O wüßten große Herren dies,
Sie würden es nicht kaufen.

Mein Kapital ist Arbeit blos,
Das leg' ich in der Erde Schoos
Auf hohe Zinsen nieder;
Und diese giebt mir allemal
Die Zinsen sammt dem Kapital
Wohl hundertfältig wieder.

Und fühl' ich oft der Arbeit Druck,
Und will vom schwergehaltnen Pflug
Die matte Hand mir sinken,
So denk' ich meiner Mühe Lohn,
Und seh voraus im Geiste schon
Die vollen Aehren winken.

Ich bin vergnügt, und tauschte nicht,
Was auch davon die Bibel spricht,
Mit Adams Paradiese:
Er wußte nicht was Arbeit war,
Und lag das liebe lange Jahr
Auf seiner grünen Wiese.

Und war ihm, wenn er müßig lag,
Wie mir an einem Feiertag,
So hab ich nichts dagegen,
Und denke mir: du lieber Gott!
Mit deinem Fluch hat's keine Noth,
Mir ist er lauter Segen!

An die Donau

O wohl mir, daß ich, deutscher Strom,
Dich unser nennen kann!
Ist wer, der's läugnen will, der komm,
Er komm, und seh dich an.

Er seh die deutsche Größe, die
Du an der Stirne trägst,
Den deutschen Muth, wenn du, wie sie
Empöret, Wellen schlägst.

Den deutschen Riesenschritt seh er
In deinem Heldengang,
Und nenn' ein Volk, das ähnlicher
Sich seiner Quell' entschwang.

Er seh, wie brünstig du dem Meer
Die sieben Arme reichst,
Und sage, welchem Volk du mehr
Im Freundschaftsbunde gleichst!

In deinem stillbescheidnen Lauf,
Der mehr enthält, als weist,
Da deck' er deine Tiefen auf,
Und rufe: — Deutscher Geist!

Drum wohl mir, deutscher Vaterstrom,
Daß ich dich preisen kann,
Und wer ein Deutscher ist, der komm,
Und seh sein Urbild an.

Meine Wünsche.

Die Erde ist so groß und hehr,
Man sieht mit Lust sie an,
Und wer sie ganz besäße, wär'
Ein überreicher Mann:
Doch hätt' ich gnug für meinen Sinn
An einem kleinen Fleckchen drin.

Und dieses Fleckchen wählet' ich
Auf einem Hügelchen,
Von dem ich könnte rund um mich
So recht in's Freie sehn,
Um von der lieben Erde Plan
So viel zu sehen als ich kann.

Auf diesem Fleckchen stünde dann
Ein Häuschen nett und klein;
Da nistet' ich zufriedner Mann,
Mit Weib und Kind mich ein:
Denn leben ohne Weib und Kind,
Heißt — mühsam segeln ohne Wind.

Und hätt' ich noch ein Gärtchen dran,
So baut' ich es mit Fleiß;
Das gäbe Kraut und Kohl mir dann
Für meinen baaren Schweiß,
Auch legt' ich manchen Pfirsichkern;
Denn Weib und Kinder naschen gern.

Und hätt' ich auch so nebenbei
Mein gutes Fäßchen Wein,

So reiste wohl kein Freund vorbei,
Er spräche bei mir ein:
Wir sähen froh ihm ins Gesicht,
Und zählten ihm die Gläser nicht.

Nur sey, um mich deß all zu freu'n,
Mir noch ein Gut beschert,
Ein Gut — o mehr, als Freund und Wein
Und Haus und Gärtchen werth!
Die Freiheit! — wenn mir die gebricht, —
So brauch' ich alles andre nicht!

Trinklied.

Gesungen im Brühl den 18. Mai 1783.

Hört Brüder, die Zeit ist ein Becher,
Drein giesset das Schicksal dem Zecher
Bald Galle, bald Wasser, bald Wein.
Was gestern als Wein uns erfreute,
Verwandelt in Wasser sich heute,
Und morgen kann Galle drin seyn.

Doch weisere Zecher verstehen
Mit Klugheit zu trinken und sehen
Zuvor in den Becher hinein;

Und blinket es gölden, so trinken
Sie hastigen Zuges, und dünken
Sich heute nur durstig zu seyn.

Drum füllt euch das Schicksal, ihr Zecher,
Mit fließendem Golde den Becher,
Und ladet zum Trinken euch ein,
So laßt euch das Wasser von morgen,
Die Galle von gestern nicht sorgen,
Und trinket den heutigen Wein.

Epigrammen.

An Born.

Ueber dessen wohlthätige Erfindung, die edlen Metalle mittels des Quecksilbers aus den Erzen herauszubringen.

Die Schätze, die bisher nur allzutheuer
Sich die Natur von uns bezahlen ließ,
Und die der Mensch ihr nur durch Gift und Feuer
Und durch Gewalt mit lahmer Hand entriß,
Die schenkt sie dir — zum sichern Unterpfand,
Daß du ihr Liebling bist—auf einen Druck der Hand.*)

*) Das Silber wird von dem Quecksilber geschieden, indem man das Letztere durch ein Leder durchdrückt.

Am
Geburtsfeste der Gräfin E. v. T.

Gesungen von ihrer Freundin.

Wir alle freuten uns des Tags,
Der dich zur Welt gebracht,
Und dachten an den Umstand nicht,
Der dir des Lebens süße Pflicht
So schwer und bitter macht.

Ach! mancher, der sein Plätzchen hier
Oft mehr entehrt, als ziert,
Hat doch hienieden Luft genug,
Indeß dir jeder Athemzug
Zum lauten Seufzer wird.

Und trotz der vielen Seufzer scheint
Das Leben dir nicht hart;
Denn niemand ist, der lebensfroh
Wie du mit jedem Seufzer so
Ein Freudenlächeln paart.

Widersprüche der Liebe.

Die Tyrannin, die so viele Sklaven
Zählt, als Menschen auf der Erde sind,
Und mit ihren sieggewohnten Waffen
Alles zwingt, ist doch der Freiheit Kind.

Sie, an deren schwerem Siegeswagen
Wir nie anders als gebunden gehn,
Der nur Zwang und Sklavendienst behagen,
Kann doch ohne Freiheit nicht bestehn.

Sie, die mit dem Blick die Freiheit tödtet
Stirbt doch selbst vom kleinsten Hauch der Pflicht,
Sie, die uns so fest zusammenkettet,
Duldet die geringste Fessel nicht.

Sie, die Widerstand nicht überwindet,
Die selbst Elternfluch nicht übermannt,
Flieht vor jedem Schein des Zwangs, und schwindet
Unterm Segen einer Priesterhand.

Sie, die frei im ew'gen Lenze blühet,
Welket über Nacht im Ehbett' ab;
Sie, die nach Genusse lechzt und glühet,
Findet im Genusse selbst ihr Grab.

Drum wozu soll sich der Mensch ent-
schließen?
Soll er ewig fruchtlos Sklave seyn?
Soll er lieben, ohne zu genießen?
Oder soll er ohne Liebe frei'n?

Wunder der Liebe.

Nach dem Spanischen.

Liebe traf mich, meine Augen weinen,
Und im Herzen brennt ein wüthend
Feuer mich,
Durch der Liebe Allgewalt vereinen
Elemente selbst zu meinen Qualen sich,
Ach! vergebens brennet meine Flamme,
Fruchtlos netzen Thränen mein Gesicht,
Thränen, warum löscht ihr nicht die
Flamme?
Flamme, warum trocknest du die Thrä-
nen nicht?

Die
letzten Worte eines Sterbenden.

Nach dem Französischen.

Nackt ward ich zur Welt geboren,
Nackt schaart man in's Grab mich ein:
Also hab' ich durch mein Seyn
Nichts gewonnen, nichts verloren.

Das Mädchen und der Vogel.

Ein Vogel kam geflogen
Jüngst in mein Kämmerchen
Auf Flügeln, wie der Bogen
Der Iris, bunt und schön.
Er flog um mich im Kreise,
Und sang ohn' Unterlaß
So rührend sanft und leise,
Als bät' er mich um was.

Er machte da sich immer
Um mich etwas zu thun,
Und ließ mich Arme nimmer,
Wenn ich allein war, ruhn.

Bald tippt' er mir die Wangen,
Bald sang er mir ins Ohr,
Bald hatt' er mit den Spangen
Am Mieder etwas vor.

Mir war sein Spiel behäglich,
Und unterhielt mich sehr;
Der Vogel wurde täglich
Mir unentbehrlicher;
Und daß ich sicher wäre,
Ihn stets um mich zu sehn,
Stutz' ich mit einer Scheere
Ihm beide Flügelchen.

Nun war er nur noch zahmer,
Und glücklicher sein Loos:
So oft ich rief, so kam er,
Und schlief in meinem Schoos.
Er spielte manche Stunde
Um meines Mieders Rand;
Er trank mir aus dem Munde,
Und aß mir aus der Hand.

Doch während ich ihn pflegte,
Wuchs ihm sein Flügelpaar:
Und ach! zu spät entdeckte
Ich, daß er flücke war.
Er flog vor meinem Blicke
Davon, und sang im Fliehn:
Ich kehre nicht zurücke,
So wahr ich Amor bin!

Der Geizhals.

Ein Geizhals fiel in einen Fluß, der tief
Und reissend war. Ein Fischer, der das Leben
Ihm retten wollte, sprang hinein und rief:
Er möchte nur die Hand ihm geben;
Allein der Geizhals sprach, indem er untersank:
Ich kann nichts geben, und ertrank.

An Mlle. Jaquet,

als Sara im Holländer.

Wenn man der guten Sara Lehren,

So wie der Dichter sie entworfen, liest,
So scheint's, das Lernach, welchen sie bekehren,
Ein klein Theaterwunder ist:
Doch wie wir sie aus deinem Munde hörten
Wär's noch ein größeres, — wenn sie ihn nicht bekehrten.

Der Rechenmeister Amor.

Der Tausendkünstler Amor ließ
Sich bei der jungen Dorilis
Zum Rechenmeister dingen,
Und wußt' in einer Stunde da
Die ganze Arithmetika
Ihr spielend beizubringen.

Im Rechnen und im Lieben sind
Fünf Species, mein schönes Kind
Die will ich dich dozieren:
Ich küsse dich — ein zwei — dreimal,
Du zählest diese Küßchen all,
Und das heißt Numeriren.

Zu meinen Küssen setzest du
Dann auch die deinigen hinzu,
So lernest du Addiren:
Zählst du mir deine Küßchen her,
Und findest dann um Einen mehr:
So kannst du Subtrahiren.

Die vierte Species, mein Kind,
Könnt' ich zwar eben so geschwind
Dir praktisch expliziren;
Allein das Einmaleins ist lang,
Und jungen Mädchen wird oft bang
Vor dem Multipliziren.

Dies, Mädchen, merke dir nur an:
Wo eins der Faktor ist, da kann
Man nicht Multipliziren;
Doch käm' ein Nullchen noch hinzu —
Auch noch so klein, so würdest du
Gar bald das Faktum spüren.

Drum laß in dieser Specie
Nicht früher dich, als in der Eh',
Durch Hymen instruiren;

Denn auf's Multiplizieren kömmt,
Was man sich auch dagegen stemmt,
Von selbst das Dividiren.

Brief eines strengen Vaters an seinen Sohn.

Nach dem Französischen.

Ein strenger Vater schrieb an seinen Sohn:
„Durch gegenwärt'gen Postillon
Erhälst du einen Beutel, wohlbespicket
Mit Thalern, den dir — ohne daß ich's weiß —
Hier deine liebe Mutter schicket.
Nach einem Monat holt, wenn du mit Fleiß
Und mit mehr Emsigkeit studirest,
Mit meiner Stutte unsre Magd dich ab
Besteige sie! sie geht den besten Trab:
Doch hüte dich, daß du sie nicht forcirest!
Von dir ist übrigens die Sage allgemein,
Du könntest nicht ein Wort Latein

Bis dato sprechen noch auch schreiben.
Ich sagt' es dir ja immerhin:
Du bist und bleibst ein Eselskopf! Ich bin
Dein treuer Vater: Hans von Eiben."

Der Büchersammler.

Thrax tapeziret alle seine Wände
Mit Büchern aus, in die er niemals schaut;
So schrieben einst der alten Weisen Hände
Der größten Weisheit Schatz auf eines Esels Haut.

Die geschminkte Rose.

An seinem Fenster pinselte
Ein Maler eine Rose je,
Und weil sie nicht bestellet war,
Gelang die Ros' ihm wunderbar.
Nun war er fertig, nahm den Huth,
Ging seines Wegs, und dachte: — gut!
Und eine weiße Rose, die

Am Fenster blühte, sah es, wie
So schön das Roth der Schwester stand:
Den Vorzug sie gar tief empfand.
Sie faßte Neid, schalt ihren Topf,
Zergrämte sich und hing den Kopf.
Als nun der Maler wieder kam,
Und wahr der Rose Trauern nahm,
Da trat er mit dem Spritzkrug hin,
Zu Hülf der armen Kränklerin;
Allein die Rose sträubte sich,
Und klagte bitter: Lasset mich!
Was hilft mir euer Wasserkrug?
Ich bleibe doch wie Leichentuch!
So roth, wie die dort, werd' ich nie,
Und bin doch auch so gut, wie sie.
Das Wasser bleicht mich nur noch mehr:
Nehmt lieber euern Pinsel her,
Und gebt mir auch so schönes Roth;
Ich bin ja sonst so blaß, wie Tod.
Der Maler dacht' in seinem Sinn,
Du eitle Närrin! nahm Karmin,

Und strich ihr roth die Blätter all,
Das dankte sie ihm tausendmal:
Allein kaum war die Farbe dran,
So fing sie auch zu welken an.
Das Roth verdarb den Lebenssaft,
Zerfraß der zarten Fibern Kraft,
Gelbrothe Flecken zeigten sich,
Zusammenschrumpften jämmerlich
Die Blätter alle, und ihr Duft
War Odem einer Leichengruft.
Der Maler kam, und sah, und roch:
Gott, rief er, daß die Rose noch,
Die gestern so den Text mir las,
Heut stinkend, wie ein faules Aas? —
Er riß die Rose von dem Stock,
Im Hui sie über's Fenster flog.

Hört, Mädchen, was die Fabel spricht,
Und malt die weiße Rose nicht.

Die Verwandlung.

Nach d. Französischen.

Es wundert dich, daß ein so garstig Ding,

Als eine Raupe ist, zum schönsten
Schmetterling
In wenig Wochen wird; — mich wun-
dert's nicht;
Denn wiss', auch manche Schöne kriecht
Als Raupe Morgens aus dem Bette,
Und kömmt als Schmetterling von der
Toilette.

Satirische
und
scherzhafte Gedichte.

An das neue Jahr 1783.

Warum, o neues Jahr! soll ich
Mich deiner Ankunft freuen?
Man weiß ja niemals, soll man dich
Mehr wünschen, oder scheuen.

Du trittst, ohne anzuklopfen, ein,
Und setzest fest dich nieder,
Und trollst dich, um recht grob zu seyn,
Auch ohne Urlaub wieder.

Man heißt mit freudigem Gesicht
Dich überall willkommen,
Und doch verräth dein Anblick nicht,
Ob du als Freund gekommen.

Was hilft es uns, wird gleich von dir
Ein eigen Buch geschrieben?
Wir wissen doch nicht, sollen wir
Dich hassen, oder lieben.

Gleich bei dem ersten Kompliment
Fängst du schon an zu blasen,
Und machst zugleich uns ein Präsent
Mit Frost und rothen Nasen.

Da kommt Lakei, Friseur, Barbier
Mit dir in's Haus gelaufen,
Die uns den kleinsten Wunsch von dir
Um baares Geld verkaufen.

Kaum bist du da, so figurirt
  Dein Nam' auf allen Thüren,
Und was gedruckt, geschrieben wird
  Muß deinen Namen führen.

Ja, mache dich nur bereit damit:
  Die nomina stultorum
Schreibt man, damit sie jeder sieht,
  In quodlibet locorum.

Du lässest dich das neue Jahr
  Von Menschen tituliren,
Und kannst doch weder graues Haar,
  Noch Jungfern renoviren.

Du machst die Damen und die Herr'n
  In ihrem Ehstand kälter,
Auch sieht dich nie ein Mädchen gern.
  Du machst es ja nur älter.

Nein, unser eins ist nicht so toll,
  Dich vor der Hand zu preisen;
Verdienst du es, so wird sich's wohl
  Am Ende schon noch weisen.

Und jückt's dich denn nach Lob so sehr,
So laß dich's nicht verdrießen,
Uns deinen ganzen Kram vorher
Ein Bischen aufzuschließen.

Sag' an, wird heuer Korn und Wein,
Und Kraut und Kohl gedeihen?
Wird uns dein Lenz mit Sonnenschein
Zu rechter Zeit erfreuen?

Wird man nicht über deine Pflicht
Dich hageln sehn, und blitzen?
Und werden wir im Sommer nicht
Wie Kälberbraten schwitzen?

Wirst du dich weigern, dann und wann
Die Felder zu begiessen,
Und werden wir um Regen dann
Dich wieder bitten müssen?

Und wenn du regnest, wird dir's da
Nicht etwa jäh behagen
Die Herren all', en Chapeau bas,
Vom Graben wegzujagen?

Wirst du mit uns am Ende, wie
Dein toller Bruder spassen,
Und uns mit Blitz und Donner, wie
Der Grobian, verlassen?

Und was an dir politisch ist,
Sprich, wird uns das auch frommen?
Es wird ja wohl der Antichrist
Mit dir nicht etwa kommen?

Wird heuer, wie die Sage geht,
Ein Hirt und Schaffstall werden?
Sag', oder ist der Herr Prophet
Das einz'ge Schaf auf Erden?

Wird Aberglaube die Vernunft
In Wien noch lang bekriegen,
Und wird die Wahrheit bald die Zunft
Der Eiferer besiegen?

Sag' an, wird's bei den wenigen
Apostelbriefen bleiben,
Und wird kein Bischof mehr so schön
An seine Schäflein schreiben?

Wird Pater Fast denn hier fortan
Im Amt der Sendung schmieren,
Und wird man den geplagten Mann
Nicht einmal jubiliren?

Wird Pater Pochlin, um in Eil
Die Gegner zu verjagen,
Noch ferner mit dem Fleischerbeil
Nach ihren Stirnen schlagen?

Wird unser Pöbel, groß und klein,
Noch immerfort in Haufen
Mit gleicher Lust zum Rabenstein,
Und in die Hetze laufen?

Wird er noch stets in's Schauspiel gehn,
Um da mit allen Vieren
Dem Purzelbaum des Sterbenden
Im Stück zu applaudiren?

Sag' an, wird unsre Skriblerschaar
Das Sudeln nicht verdrießen,
Und werd' ich länger, als dies Jahr,
Sie rezensiren müssen? —

Erfüllest du dies alles hier
  Nach Wunsch vor deinem Ende,
So preis' ich dich, und klopfe dir
  Mit Freuden in die Hände.

Eingang des fünften Gesanges des Mädchens von Orleans.

O Freunde! fangen wir ein christlich
Leben an!
Wir können zu nichts Klügerm uns
entschließen;
Früh oder spät wird's doch geschehen
müssen,
Ich selbst hing einst den lockern Burschen an,
Die kein Gesetz als ihre Lüsten kannten,
Oft auf den Ball und nie zur Messe
rannten,
Die, ach! getäuscht vom jugendlichen
Wahn,

Nur Gasterei'n und Freudenmädchen liebten,
Und ihren Witz an Gottesdienern übten.
Doch was geschieht? Der böse Knochenmann
Mit hohler Nas' und fürchterlicher Hippe
Schließt unsern Witzlingen die Lippe:
Ein hitzig Fieber, an dem Styx erzeugt,
Von Atropos zum Schweizer groß gesäugt,
Verrücket nun ihr Hirnchen. Gegenwärtig
Sind Priester und Notar; die Wärterin
Frägt ungescheut: „Herr, sind sie reisefertig?
Wo wollen Sie mit Ihrem Leichnam hin?" —
Nun kommt den Herr'n die Reue ungebeten,
Obgleich zu spät; der in den Todesnöthen
Frißt Lukaszettel, trinkt Walpurgis Oel,
Und der verlobt sich nach Maria Zell.
Man betet, badet in geweihtem Thaue
Den Kranken, psalmodirt und plärrt Latein;

Allein umsonst: schon harrt mit offner Klaue
Am Fuß des Betts der böse Satan sein.
Und wie das Seelchen dann des Leibes Schwelle
Verläßt, so hascht er es im Flug, und führt
Es fort mit sich zum tiefsten Schlund der Hölle,
Dem Ort, der Seelen dieser Art gebührt.

Der Bock und die Ziege.

Keine Fabel.

Zu einem Bock, der, weil er schwarz von Haar,
Von langem Bart, und finstrer Stirne war,
Ganz einem hochgelehrten Meister
An Aussehn und an Mienen glich,
Und der durch jeden Kampf noch dreuster,
In keinem Boksgefechte wich,
Den die Natur statt dem Gehirne

Mit zween steinharten Knöpfen an der
Stirne
Zum Kampfe versah, der, wenn er stieß,
Sich und den Gegner stets in eine
Lache schmiß,
Und, wenn die Scham den Gegenpart
vertrieben,
Der Letzte auf dem Platz geblieben,
Der endlich, weil sein Herz so hart
Als seine Stirne schien -- der Heerde
Führer ward:
Zu diesem Bock kam eine durst'ge Ziege,
Und flehte, wie die Armuth flehen kann,
Ihn um ein Bischen Klee für ihre
Jungen an.
„Meinst du, daß ich mein Futter gratis
kriege?"
Erwiederte der Bock, der wie
Ein Wuchrer nur auf Pfänder lieh,
„Zu schenken hab' ich nichts; doch weil
da steht geschrieben:
Man müsse seinen Nächsten lieben,

So will ich, wenn du zahlst, und Si-
cherheit
Mir schaffen kannst, auf eine kurze Zeit
Von meinem Futter dir, so viel du
brauchest, leihen."
„Ich würde nicht das Zahlen scheuen,
Wenn du mir borgtest, sprach die Ziege;
aber wer
Verbürgt für Arme sich? und ach, ein
Pfand, woher?"
„Du hast ja noch an deinem Leib, ver-
setzte
Der zähe Filz, ein schönes Fell," und
schätzte
Mit einem Blick den Werth; verpfände mir
Den Balg indeß, in warmen Sommer-
tagen
Pflegt man ja keinen Pelz zu tragen:
Laß mir zur Sicherheit ihn hier,
Ich will ihn dir bewahren vor den
Schaben,

Im Winter, wenn du zahlst, magst du
ihn wieder haben."
Was war zu thun? Die Ziege brauchte
Klee.
Um sich aus ihrer Noth herauszuwinden,
Ließ sie geduldig sich von ihrem Wuchrer
schinden,
Gab ihm den Balg, und fütterte
Zu Haus die Jungen satt. Der Winter
kam heran,
Und strenger Frost hielt sie zum Zahlen an.
Sie darbte kümmerlich vom Munde
Sich jeden Bissen ab, und lief zur
Stunde
Zum Gläubiger, ihr Pfand zu lösen, hin.
Der Bock, mit Brillen auf der Nase,
Durchsah den Klee, ob sie mit Grase
Ihn nicht vermischt, verwahrte ihn,
Und gab ihr die nun halb zerfreßnen
Stücke
Von einem Balg, der ganz einst war,
zurücke.

„Gott! rief die Ziege mit bethräntem
Blick,
Ich hab' euch frisch mein Fell vom Leibe
geben müssen,
Und ihr gebt mir es nun zerrissen,
Voll Löcher und ganz kahl zurück;
Seyd nicht so hart mit einem armen
Thiere:
Ihr gabt mir aus Erbarmen Klee,
Damit ich nicht verhungerte,
Gebt mir nun auch ein Fell, damit ich
nicht erfriere!"
„Kauf dir beim Kürschner eins! erwie-
derte
Der Bock voll Zorn, und stieß sie vor
die Thüre.
Die Ziege ging mit tiefgebeugtem Sinn,
Und halb zerfreßnem Balg zum Thron
des Adlers hin,
Um ihm das schändliche Betragen
Des Bocks und ihre Noth zu klagen. --
Der weise Adler sprach: Der Bock
ersetze dir

Dein Fell, und zahle, was du willst, dafür,
Allein dem Eigennutz, der stinkt, zur Strafe,
Soll immerhin zum Abscheu aller Schafe
Gestank sein Antheil seyn! -- Der Adler winkt,
Und sieh: der Bock ersetzt und — stinkt.

Unterhaltungskalender eines jungen Wiener Herrchens.

Des Sonntags weid' ich mich an unsern schönen Hetzen,
Am Montag muß mich Kasperle ergötzen.
Am Dienstag lädt mich's deutsche Schauspiel ein,
Am Mittwoch trag' ich nur mein Ohr hinein.

Zeigt sich am Donnerstag nicht Stuwers*) Kunst,
So giebt es wenigstens eine Feuersbrunst.
Am Freitag kann ich früh die Ochsentheilung sehen;
Die wechsel' ich Abends dann mit Assembleen.
Nur Samstags, ach! ist meine Lust erschöpft,
Seitdem man nicht mehr rädert, hängt und köpft.

*) Der berühmte Feuerwerker in Wien.

O-Tahiti.

An Georg Forster.

O glücklich Land! auf das, wie's heißt, hiernieder
So reichlich Gottes bester Segen quoll,
Bist du's, auf dem ein ein Theilchen unsrer Brüder
Sein goldnes Alter wirklich leben soll?

Und du, o Volk! das, laut so vieler
Sagen,
Der Erdensöhne höchstes Glück genießt,
Ist's wahr, daß du so frei von allen
Plagen
Der Menschheit, und so überglücklich
bist?

Zwar malt man in so reizendem Gewande
Das Bild uns vor, das deine Fluren
krönt,
Daß mancher sich aus seinem Vaterlande
Hinaus, und hin nach deinen Hütten
sehnt.

Allein erlaube mir nur wenig Fragen,
Eh' auch mein Mund dich glücklich
preist;
Vielleicht läßt auch von dir der Spruch
sich wagen:
Es ist nicht alles ächtes Gold, was
gleißt.

Hast du Pandorens Büchse, die uns allen

In der Vernunft Natur, die Mutter, schenkt,
Noch nicht so aufgethan, daß draus der Qualen
Vollzählig Heer um deine Flur sich drängt?
Ist's wirklich falsch, was ich im Angesichte
Der Menschenleiden, und bei manchem Grab
Mir dachte, daß mit jenem Seelenlichte
Uns die Natur — ein spitzes Messer gab.

Fuhrst du mit jenem spitzen Himmelsstahle
Nie an die eigne Kehle, wie ein Kind?
Erfuhrst du wirklich nie, was in der Schaale
Des hellsten Lichts für Irrwischflammen sind?

Hat die Vernunft, der edlen Freiheit Mutter,
Nicht selbst um ihre Gabe dich gebracht?

Streust du nicht Königen gezwungen
Futter,
Und huldigst Götzen, die du selbst
gemacht?
Sind nicht ein Heer von deinen Brüdern
Sklaven.
Füllt ihre Hand nicht manches Höf-
lings Wanst,
Die, während diese Königsthiere schlafen,
Für ihre leckern Gaumen kocht und
pflanzt?
Ist's nicht ein Raub an deinem eignen
Gute,
Daß dir der Stärkere die Schweine
nahm?
Erhälst du nicht mit deinem eignen Blute
Die fremden Sklaven deines Königs
zahm?
Hört man dich nicht am harten Ruder
winseln,
Das du mit saurer Arbeit selbstgeschnitzt?

Führst du nicht Tausende nach fremden
Inseln,
Wo dann ihr Blut — nicht für die
Freiheit — spritzt?

Hat deine Seele keine Abentheuer
Des tollen Aberglaubens ausgeheckt?
Hast du nicht Pfaffen, deren Hand den
Schleier
Der heil'gen Lüge dir ums Auge legt?

Wird nie durch sie das Weib im Trauer=
kleide,
Das wüthend um des Mannes Leich=
nam rennt,
Ein Ungeheu'r, das auch mit fremdem
Leibe
Und fremdem Blute seinem Schatten
fröhnt?

Ernähreſt du nicht einen Schwelgerorden,
Der Arbeit und des Ehestands Fesseln
haßt,

Und der, von dir gehegt, in ganzen Horden
Herumzieht und auf deine Kosten praßt?

Sprich, hat die Mode, dereg Narrenschelle
Man sonst in aufgeklärten Zonen trägt,
Zu steter Qual erfindsam, wie die Hölle,
Nicht auch dein Land schon mit Tribut belegt?

Muß nicht dein Jüngling, ihrem Dienst zu Ehren,
Sich lächelnd unter tausend Stichen freu'n,
Und muß er nicht dein Ebenbild zerstören,
Natur! um o-tahitisch schön zu seyn?

Sind deine Weiber treu, sprich, sind sie minder
Auf Putz und Tanz als unsere erpicht,
Vergessen sie Pflicht, Ehre, Mann und Kinder
Ob einer kleinen Glaskoralle nicht?

Wohnt Unschuld noch in deiner Mädchen
Seelen,
Ist unbestechbar, rein und keusch ihr
Sinn,
Und geben sie, was unsre für Juwelen
Verkaufen, nicht für rothe Federn hin?

Sind also unter deinem Himmelsstriche,
So mild er ist, die Menschen glücklicher?
Und drücken dich der Menschheit schwere
Flüche,
Weil Brod am Baum dir wächst, drum
weniger?

O nein! Wo Menschen sind, da sind
auch Uebel:
Mit ihrer Zahl wächst Kümmerniß,
Und, ach! gleich anfangs waren, laut
der Bibel,
Schon ihrer zween zu viel für's
Paradies! —

So dacht' ich, Freund! als ich dein Buch
gelesen,

Wo ich dies Bild von O-Tahiti fand:
Ich war von meiner Lust dahin genesen,
Und liebte — wie vorher --- mein Vaterland.

An die Sonne.

Frau Sonne diesmal trifft sie's nicht,
Wenn sie von meinem Liede
Sich nichts als Schmeichelei verspricht;
Ich bin des Lobens müde.
Drum höre sie: -- Trotz ihrem Glanz
Und Strahlenrock und Sternenkranz
Trotz ihrer goldnen Scheitel,
Ist sie ein Weib -- und eitel.

Bespiegelt und begäffelt sie
Sich nicht in jedem Teiche?
Begeht sie nicht so spät als früh,
Die tollsten Weiberstreiche?
Ein wunderschöner Lebenslauf!
Geschminkt steht sie des Morgens auf,
Geschminkt geht sie zu Bette,
Wie eine Erzkokette.

Sie prätendirt, die ganze Welt
Soll sich in sie vergaffen;
Sobald ihr's aufzustehn gefällt,
Da soll kein Thier mehr schlafen:
Der Hahn muß auf zum Morgengruß,
Sogar die Sonnenblume muß
Den Seladon ihr spielen,
Und stets nach ihr nur schielen.

Sie glaubt, die Vögel übeten
Für sie nur ihre Kehlen,
Und schämt sich nicht, uns Schlafenden
Die Frühmusik zu stehlen?
Und können Abends die nicht mehr
So müssen Frösch' und Grillen her,
Und ihr ein Tutti singen,
Um sie in Schlaf zu bringen.

Auch ist sie gar zu sehr erpicht,
Mit ihrem Reiz zu prahlen,
Stets soll er uns in's Angesicht
Ganz ohne Schleier strahlen;
Schlei'rt ihn ein Sommerwölkchen ein,

So blitzt und donnert sie darein
Bei hellen Thränengüssen,
Bis sie den Schlei'r zerrissen.

Da schwimmt nun ihre Majestät
In einem Meer von Glanze,
Und wo sie nur vorübergeht,
Da huldigt Strauch und Pflanze.
Die armen Blümchen dauern mich,
Sie bücken bis zur Erde sich,
Kein's darf das Köpfchen heben,
Bis sie sich wegbegeben.

Doch, daß sie niemand drum besieht,
Wie ihr die Runzeln lassen,
So pflastert sie sich täglich mit
Demanten und Topassen:
Das treibt sie bis zum Augenweh;
Doch pflegte sie im Negligé
Nur einmal auszugehen,
Wir würden Wunder sehen.

Mit schönen Mädchen treibt sie gar
Ein jämmerlich Spektakel:

Nimmt sie nur eins vom weiten wahr,
Husch, schüttelt sie die Fackel,
Und brennt die feinste Lilienhaut
So kohlpechschwarz, daß einem graut:
Und könnte sie, ich glaube,
Sie brennte sie zu Staube.

Doch wissen ihr auch ritterlich
Die Schönen Trotz zu bieten,
Und kämpfen gegen ihren Stich
Mit Fächer, Schirm und Hüthen:
Drum hat Madam wohl hundertmal
Gewünscht: Ha! daß die Dirnen all
Von Schmalz und Butter wären,
Wie wollt' ich sie zerstören! —

Zwar, daß sie gern sich trägt zur Schau,
Ließ sich noch übersehen;
Doch ihre Neugier, gnäd'ge Frau,
Ist gar nicht auszustehen.
Denn, weil sie große Augen hat,
So, meint sie, darf in Feld und Stadt,

Nichts unbegafft geschehen,
Sie müsse alles sehen.

Da guckt, wenn man im Bett noch liegt,
Sie durch die Fensterscheiben,
Kein Mädchen will so angeblickt,
Dann mehr im Bette bleiben:
Das thut sie blos aus Eifersucht:
In Grotten und in Lauben sucht
Sie sich hineinzustehlen,
Die Liebenden zu quälen.

Ei pfui, Madam, so kurios
Ist wohl kein Weib auf Erden.
So muß denn alles, klein und groß,
Von ihr beglasaugt werden?
Was hilft's? verkröche man sich auch
Selbst in der Mutter Erde Bauch,
Sie ist im Stand der Alten
Den Bauch entzwei zu spalten.

Sie selbst giebt doch den Frauen kein
Gar sonderlich Exempel.

Wo sie ist, trollt Herr Mondenschein
  Sich flugs hinaus zum Tempel.
Man weiß ja wohl, Frau Ueberall,
Warum sie diesen zum Gemahl
  Vor allen auserlesen ---
  Weil er stockblind gewesen.

Kein so verbuhltes Weib giebt's nicht
  Im Himmel und auf Erden;
Bekäm' Herr Mond sein Augenlicht,
  Er müßte rasend werden.
Bis mit den Sternen sie nicht satt
Gebuhlt und liebgeäugelt hat,
  E'he pflgt sie ihren Grauen
  Nicht einmal anzuschauen.

Sie kann, so oft es ihr gefällt,
  Ein Schnippchen ihm versetzen,
Drum trägt er auch vor aller Welt
  Zwei Hörner zum Entsetzen;
Und will der Hahnrei seinem Weib
Zuweilen näher auf den Leib,
  So kriegt er finstre Blicke,
  Und muß beschämt zurücke.

Sie läßt sich zwar die Königin
Des Sternenhimmels schelten;
Allein den königlichen Sinn
Muß man genug entgelten:
Sie sengt und brennt ja mörderlich,
Und weiß dabei -- recht königlich --
Für ihre Handvoll Weizen
Des Pflügers Haut zu beizen.

Giebt sie die eine Hand uns voll,
So nimmt sie mit der andern:
Sie geht ja um mit Kraut und Kohl,
Als wie mit Salamandern:
Mit ächter Königspolitik
Versenget sie oft Stück für Stück,
Die Felder und die Saaten,
Läßt Trauben nur gerathen.

Ei, für ein königliches Haupt
Heißt das sich sehr vergessen,
Wenn man von Unterthanen glaubt,
Sie könnten Kohlen fressen.

Nicht wahr, Frau Klug, ihr fiel nicht ein,
Daß man beim allerbesten Wein,
Und einer leeren Tenne
Fein hübsch verhungern könne.

Man nennt mit Recht sie das Modell
Von königlichen Geistern,
Die mit dem ersten Blicke schnell
Ein ganzes Weltall meistern:
Denn auch Madam mit ihrem Licht
Sieht alles -- nur sich selber nicht,
Und wird an sich die Flecken
Wohl nimmermehr entdecken.

Ich aber bin nicht undankbar,
Daß ich von ihr gebeichtet,
Was lang mir auf dem Herzen war,
Indeß sie mir geleuchtet;
Denn, um für ihren Sonnenschein
Ihr gar nicht obligirt zu seyn,
Schrieb ich an dem Gedichte
Nur Nachts -- beim Kerzenlichte.

An den Mond.

Herr Mond, von mir erwart' er nicht
Daß ich nach Dichterweise
Nun auch sein Alletagsgesicht
Aus vollen Backen preise.
Ich habe lang ihn observirt,
Und wahrlich wenig ausgespürt,
Was ihm gedieh zur Ehre,
Und lobenswürdig wäre.

Da pflegt er, wie ein kleines Kind,
Mit seinem Licht zu prahlen;
Allein man weiß ja wohl, es sind
Nur seines Weibes Strahlen.
Wär' nicht sein Weib, es ging ihm dann
Gewiß wie manchem Ehemann,
Den niemand regardirte,
Wenn nicht sein Weib brillirte.

Und glaub' er ja nicht daß dies Licht
Ihn so besonders kleide;

Er hat darin ein bleich Gesicht,
  Als wär's gemalt mit Kreide,
Und gleichet dann bald einem Stier,
Bald einem Becken vom Barbier,
  Und wird er voll und heller,
  Gar einem Suppenteller.

Mit seinem Weib führt' er von je
  Ein skandaloses Leben;
Kann man den Männern in der Eh'
  Ein schlechter Beispiel geben?
Kaum kömmt Madam nach Haus, so rennt
Er fort, und geht am Firmament
  Die ganze Nacht spazieren,
  Um sie nicht zu geniren.

Kein Hahnrei noch auf Erden war
  So ein publiker Lappe.
Oft steckt er seinen Hauptschmuck zwar
  In eine Nebelkappe;
Allein vergißt er die zu Haus,
So geht er euch mit Hörnern aus,
  Daß manchen, die ihn sehen,
  Die Augen drob vergehen.

Und macht Madam ihm dann und wann
Zu Haus zu viele Schwänke,
So geht er, wie so mancher Mann,
In der Frau Thetis Schenke,
Ersäuft im Meere seinen Groll,
Und kömmt nicht selten toll und voll
Zurück vom vollen Glase
Mit einer Kupfernase.

Bei all dem Hauskreuz sucht er doch
Stets Herzen zu erweichen,
Und ist nebst allem diesem noch
Ein Kuppler ohne gleichen:
Er hält dem liebenden Gezücht
Bei dunkler Nacht so lang das Licht,
Bis oft die guten Lappen
Aus Inbrunst sich verschnappen.

Und die Liebeshehlerei
Geheimer Liebsgeschichtchen
Verdankt er manche Reimerei
Und manches Lobgedichtchen.

An den Magen.

Großmächtigster der irdischen Despoten,
Tyrann, von welchem man
En Galla nur gebraten und gesotten,
Sich präsentiren kann!

Du bist — und dies macht unsern Großen Ehre —
Ihr wahres Ebenbild;
Denn du entvölkerst Länder, Flüsse Meere
Damit dein Schlund sich füllt.

Allmächtig, wie des weisen Schöpfers Werde!
Ist stets dein Machtgebot;
Denn was nur eßbar ist auf dieser Erde
Verwandelst du in Koth.

Es ist kein Fleckchen unter allen Zonen,
Das dir nicht zinsbar ist:
Du bist es, der den Schweiß von Millionen
Geschäftiger Hände frißt.

Ein Heer geübter Mörder, Spießer, Würger
Hälst du dir für und für,
Je mürber di nun beizen deine Bürger,
Je besser schmeckt es dir.

Du bist der Gott, den alle Völker lieben,
Den alles venerirt,
Nur unter dir ist — wie es steht geschrieben —
Ein Schafstall und ein Hirt.
Dir dienet alles--Juden, Heiden Christen--
Dich ehrt die ganze Welt:
Du bist's allein, der weder Atheisten,
Noch Glaubenszweifler zählt.

Dir zollen Berg und Thal und Wies' und Triften
So manches Opferthier,
Und hunderttausend Wohlgerüche düften
Aus jedem Schornstein dir.

In jedem Hause baut man ungefordert
Dir einen Altar auf,

Und täglich zweimal, wo nicht öfter, lodert
Die Opferflamme drauf.

Und Priesterinnen mit schneeweißen Schürzen,
Sonst Köchinnen genannt,
Bemühen sich das Opfer dir zu würzen,
Das ihre Kunst erfand.

Doch will man dich, der Allmacht Stellvertreter,
In deinem Glanze schau'n,
So muß man dich, wie unsre Erdengötter,
Betrachten im Verdau'n.

Da flieht vor dir, wie ein geschrekter Hase,
Selbst die Philosophie:
Kaum so viel Luft, als eine Seifenblase
Enthält, verscheuchet sie.

Dir huldigt selbst das edle Gottheitstheilchen,
Das uns im Kopf logirt,
So bald dich nur in deinem Amt ein Weilchen
Das mindeste genirt.

Ja, du gebeutst dem mächtigsten der Triebe
Denn auf dein Machtgebot
Vergißt der Seladon auch seine Liebe,
Und herzet ein Stück Brod.

Die Menschheit selbst verstummt ob deiner Stimme,
Wenn oft dein Zorn erwacht,
Und Menschen dann in seinem höchsten Grimme
Zu Kanibalen macht.

Doch Niemand war aus allen, so dir dienen,
Dein Scepter je so schwer,
Als den Poeten: drum besang von ihnen
Auch keiner dich bisher.

Auch will ich dir dies Lied nicht dediziren,
Weil deine Majestät
Bekanntlich nichts geruhet zu goutiren,
Was nicht für Hunger geht.

An die Langeweile.

Unsterbliche, geliebte Schöne,
Bei deren Lob ich itzt schon gähne,
Dich preise heute mein Gesang:
Was uns kein Aeskulap kann geben,
Giebst du uns; denn du machst das Leben
Uns bis zum Ueberdrusse lang.
In deinem Arm allein verweilet
Die Göttinn, die so schnell sonst eilet,
Die gold'ne, ach! so flücht'ge Zeit:
Und wenn du auch im Himmel wohnest,
Und dort der Sterblichen belohnest,
Wie freun wir uns der Ewigkeit!

Du lehrst des Lebens uns genießen,
Zu deinen bleibeschwerten Füßen
Gähnt seufzend eine halbe Welt:
Die göttlichste aus allen Gaben,
Die Ruhe, kann Gott selbst nicht haben,
Wenn er sie nicht durch dich erhält.
Du lehrst Sultane Bilder schnitzen,
Die Damen ihre Zungen spitzen,

Und auf des Nächsten Leumund schmähn.
Ja, deine schönen Siegstrophäen
Kann man in allen Assembleen
An hundert offnen Mäulern sehn.

Der Mönch auf seinem harten Brette,
Der Abt auf seinem Pflaumenbette
Umarmen gleich inbrünstig dich,
Und manche Prediger ereifern
Auf unsern Kanzeln bis zum Geifern
Allein für deine Ehre sich.

Du thronst auf großen Folianten:
Ein ungeheures Heer Pedanten.
Steht immerdar in deinem Sold,
Und ach, du lieber Gott! was thäten
Romanenschreiber und Poeten,
Wärst du nicht auch den Schluckern
hold?

Du wohnst in prächtigen Pallästen,
Du präsidirst bei allen Festen,
Die man an Fürstenhöfen hält;

Und o! die großen dieser Erde,
Was hätten sie wohl für Beschwerde,
Wärst du's nicht, was sie manchmal quält?

Von dir begeistert, weist die Schöne
Dem Stutzer ihre weißen Zähne,
Und gähnet ihn ekstasisch an:
Du hüllst dich in die reichsten Kleider,
Und nur zu oft trifft man dich, leider!
Auf schönen Mädchenlippen an.

Um deine Freundinn Zeit zu tödten
Erfand man zwar in schönen Städten
Spektakel, Feuerwerk und Spiel;
Allein man gähnet bei Raketten,
Bei Trauerspielen, Operetten,
So wie beim Lomber und Quadrill.

Ja selbst in diesem Augenblicke
Beweist zu meiner Leier Glücke
Sich deine große Macht an mir:
Denn dieses Loblied, das ich singe,
Und das ich dir zum Opfer bringe,
Sing' ich aus Langerweile dir.

An den Wind.

Er, pleno titulo, Regent
Von unsrer Atmosphäre!
Macht wahrlich seinem Regiment
Am Himmel wenig Ehre.
Drum, Herr Spavento! hör' er mich
Frisch von der Leber weg will ich
Ihm für sein tolles Leben
Jetzt die Leviten lesen.

Er ist ein wahrer Erztyran:
Es bückt in seinem Reiche
Vor ihm sich jeder Unterthan,
Sey's Gräschen oder Eiche:
Ja, wenn's ihm einfällt, müssen gar
Mit augenscheinlicher Gefahr,
Trotz ihrem steifen Rücken,
Sich Thurm und Schornstein bücken.

Und ziehet er als Feind heran
In einem Donnerwetter,
So kündigt er den Krieg uns an,
Wie unsre Erdengötter;

Da nimmt er beide Backen voll,
Und streut, als wär' er noch so toll,
Von Rechten, die nichts taugen,
Brav Staub uns in die Augen.

Er pflegt hienieden weit und breit
In alles sich zu mischen,
Und sucht, wie seine Heiligkeit,
Im Trüben nur zu fische;
Und ist dann die Konfusion
Recht groß, so macht er sich davon,
Und läßt die Welt in Kriegen,
Die er erst anblies, liegen.

Es soll nach seinem Eigensinn
Hienieden alles gehen;
Wir Menschen sollen nur, wohin
Es ihm beliebt, uns drehen;
Allein wir kehren seinem Grimm
Den Rücken zu, und zeigen ihm,
(Mag er auch noch so rasen)
Wohin er uns soll blasen.

Er handhabt die Gerechtigkeit
Just so wie manche Richter:
Statt daß er Wolken oft zerstreut,
Macht er sie nur noch dichter:
Die kleinen Lichter bläst er aus,
Die großen aber, die uns Haus
Und Hof verheeren können,
Macht er noch stärker brennen.

Von seiner Raubsucht hat man auch
Manch greuliches Exempel:
Er fegt oft Nachts mit seinem Hauch
Rein Kirchen aus und Tempel;
Drum haben auch die Menschen ihn
Verdammt, daß er muß Schiffe ziehn,
Ja Mores ihn zu lehren,
Läßt man ihn Gassen kehren.

An Sitten und Manier ist er
Ein wahrer Engelländer:
Denn, wenn's ihm einfällt, geht er her,
Zerreißt uns die Gewänder,
Wirft uns mit Schloßen, pfeifft uns aus,

Als wenn die Welt, dies Narrenhaus,
Nur ein Theater wäre,
Und wir für ihn Akteure.

Und wird nicht gleich ihm aufgethan,
So macht er ein Getümmel,
Schlägt uns an Thür und Fenster an
Und poltert wie ein Lümmel,
Läßt keine Fahne ungetrillt,
Und machet jeden Aushängschild,
Sey's Kaiser oder Engel,
Zu einem Galgenschwengel.

Auch wollen ihn, er geiler Bock,
Die Mädchen gar nicht loben:
Es ist ja fast kein Unterrock,
Denn er nicht aufgehoben:
Geht das nicht an, so legt er sich
Auf sie, und weiß dann meisterlich
Trotz allem Protestiren,
Sie abzumodelliren.

Nichts ist ihm, wenn er saust und braust,
Auf Erden zu vergleichen:

Allein am allerärgsten haust
Er noch in unsern Bäuchen:
Da brummt und keift und zwickt und quält
Er uns, so lang es ihm gefällt,
Und neckt dann durch sein Blasen
Sogar noch unsre Nasen.

Allein da sing' ich armer Narr,
Mich athemlos und müde:
Und er bläst fort, und brummt wohl gar
Den Baß zu meinem Liede,
Drum Punktum! und kein Wörtchen mehr:
Denn alle die Moral, mit der
Man ihm kommt angestochen,
Ist in den Wind gesprochen.

An den Teufel.

Man will dir, Armer, jetzt den Abschied geben,
Und leugnet deine Macht,
Man führt bei Tag ein teufelloses Leben,
Und scheut dich nur bei Nacht.

Dir geht's, wie einem König auf der
Bühne,
Man spottet deiner keck,
Seit Jahren schon schreibt wider dich
die kühne
Berlinerbibliothek.

Ein jeder Knabe neckt dich zum Ver-
gnügen,
Und dünkt dabei sich klug,
Du gleichst dem Löwen, den in letzten
Zügen
Sogar der Esel schlug.

Doch all die Neckerei ist — wo nicht
Sünde —
Doch ohne Consequenz,
Wir haben leider! noch zu viele Gründe
Von deiner Existenz.

Die schwarzen Buben treiben ja noch
immer
Mit Menschen ihren Hohn;

Nur thun sie, was sie sonst verübten, nimmer
In eigener Person.

Sie dürfen keinen Hexentanz zwar halten,
Doch sieht man sie das nun
In männlichen und weiblichen Gestalten
Auf der Redoute thun.

Die wilde Jagd mit gräßlichem Gebelle
Hast du zwar eingestellt;
Doch machest du, daß sie an deiner Stelle
Der Junker selber hält.

Und schreckst du gleich die fromme Dame nimmer
In schwarzer Liverei,
So kommst du Nachts doch oft noch in ihr Zimmer
Als Läufer und Lakai.

Zwar lässest du, gleich allen bösen Geistern
Nicht mehr Gestank zum Hohn;
Doch riecht man dich in unsern kleinen Meistern
Auf fünfzig Schritte schon.

Dein Hörnerdiadem hat, wie ich höre,
Zwar noch kein Mensch gesehn?
Doch unsre Männer rechnen sich's zur Ehre
In diesem Schmuck zu gehn.

Du gehst nicht mehr, um Jungen zu verstricken,
Als Weib zu zu ihnen hin;
Doch fährst du jetzt, sie sichrer zu berücken,
In eine Kupplerin.

Der schwarze Bock, der oft zu Lustgelagen
So manche Hexe trug,
Ist abgeschafft, doch giebts in unsern Tagen
Noch graue Böcke gnug.

Aus Spiegeln guckt, die Schönen zu bestrafen,
Zwar itzt kein Satan mehr;
Doch sind gar viele, die sich drin begaffen,
Noch häßlicher als er.

Du wagst dich zwar nicht mehr in Menschenleiber,
Seit Gaßner dir gedroht;
Allein du fährst noch stets in unsre Weiber,
Und quälest uns zu todt.

Du unterschiebst dem kaum entbundnen Weibe
Zwar nun nicht mehr ein Kind,
Doch sieht man Kinder, die im Mutterleibe
Schon unterschoben sind.

Zu Kohlen wird das Geld, wenn Filze sterben,
Nicht mehr auf dein Geheiß;
Doch machst du's in den Händen ihrer Erben
Noch immer glühend heiß.

Du kommst zwar, wenn man dich exorzisiret,
Nicht mehr, und bleibst in Ruh;

Doch machen's Schuldner, wenn man
sie citiret
Gerade so, wie du.

Man sieht dich zwar nicht Seelenhandel
treiben,
Nicht Pakte machen mehr;
Allein Verschwender ohne Zahl ver-
schreiben
Sich um den Wucherer.

Zwar marterst du die armen Menschen-
seelen
Mit List, Gewalt und Trug
Nicht mehr, wie vor, allein die Narren
quälen
Einander selbst genug.

Und braucht man gleich itzt keine Lukas-
zettel,
Noch Amulette mehr,
So rühmt uns doch den sonst vergeßnen
Bettel,
Ein Pater Fast noch sehr.

Und hebet alles dies nicht jeden Zweifel
An deines Reichs Gewalt;
So sieht man ja noch täglich viele Teufel
In menschlicher Gestalt.

An die deutschen Mädchen.

Deusche Mädchen, höret mich!
Eurer Mütter Art will ich
Schlecht und recht im Sang euch lehren,
Wunderdinge sollt ihr hören:
Mädchensitte, alt und neu,
Will ich singen frank und frei. —

Arbeitlieb' und flinke Hand
Zollt wohl mehr als Stutzertand;
Stutzer müssen Mädchen zollen,
Die gebüfft sich brüsten wollen;
Arbeitlieb' und flinke Hand
Zollt wohl mehr als Stutzertand.

Waß gedieh einst deutsches Blut
Ohne Schirm und Sonnenhuth,
Vor der Sonne Strahlen beben,

Heißt ja nur für's Auge leben:
Reines, unverdorbnes Blut
Giebt nicht Schirm und Sonnenhuth.

Und der Jungfername war,
Wie die Jungfrau sonst nicht rar:
Unsre lockern Junggesellen
Machten Jungfern zu — Mamsellen,
Und sie gaben Jungfernsinn
Für Mamsellentitel hin.

Trautes Nicken, Grüß euch Gott!
War der Mädchen Grußgebot;
Statt den deutschen Herzensgrüßen,
Grüßt man itzo mit den Füßen,
Besser war einst Mädchengruß
Mit dem Mund als mit dem Fuß.

Was man liebte, hieß im Nu
Nach der deutschen Weise du;
Gnadentitel, Exzellenzen,
Feile Zungenreverenzen
Wurden deutsches Sprachgebot:
Dutzen darf man itzt — nur Gott.

Unschuld, holde Schüchternheit
Galt sonst mehr als Artigkeit,
Jungen mit den Blicken tödten,
Und vor Zoten nicht erröthen,
Heißt itzt artig—schüchtern thun
Nennt man Bauerneinfalt nun.

Schamerröthen durft' allein
Deutscher Mädchen Liebreiz seyn.
Dirnen, die mit Schande prangen,
Malen Scham sich auf die Wangen,
Malet, Dirnen, das Gesicht,
Sparet das Erröthen nicht!

Deutschem Herzen, deutschem Blut
Waren deutsche Mädchen gut;
Zwitterarten, Modelaffen,
Die nach allen Dirnen gaffen,
Frech von Auge, frech von Hand,
Schänden Mädchen und ihr Land.

Deutsche Liebe, warm und rein,
Nahm ein deutsches Mädchen ein;
Honigwörtchen, Händelecken

Sind der Angel süßer Secken,
So ein süßkandirter Wicht
Freit' ein deutsches Mädchen nicht.

Heilig war der Ritterschaft
Deutscher Mädchen Jungfrauschaft;
Schwache, geile Lotterbübchen
Naschen nun bei jedem Liebchen:
Lotterbübchen, weiß und roth,
Sind der Mädchenunschuld Tod.

Gutem Leumund, rein wie Gold,
Waren deutsche Mädchen hold;
Alle Welt kennt itzt die Schwäger
Von des Liebchens Hörnerträger;
Böse Sage, Spott und Schmach
Folgt der Braut in's Ehebett nach.

Vatershaus und Vatersfeld
War der deutschen Mädchen Welt,
Assembleen, Promenaden,
Ständchenlust und Serenaden,
Neuer Zeiten loser Tand,
Fremd im deutschen Vaterland.

Hausgeräth und Wirthschaft war
Mädchenarbeit Jahr für Jahr;
Mit der Mode Putzgebühren
Hausprofit und Zeit verlieren,
War Verbrechen — Wohlstand heut:
Kehre wieder alte Zeit!

Bibel und Gesangbuch las
Jedes deutsche Mädchen baß;
Sang- und Bibelbuch verdrangen
Fratzenbüchlein — Sittenschlangen:
Süßer Witz und Tugendspott
Kitzeln Mädchenunschuld todt.

Armen Kinder gab in Noth
Jedes gute Mädchen Brod;
Dafür mästen ihre Petzchen
Mädchen nun mit Zuckerplätzen.
Hunde fressen Zuckerbrod,
Arme Kinder leiden Noth.

Ritterlieder, keusch und rein,
Schauerlich bei'm Mondenschein,
Flossen sanft aus Mädchenkehlen;

Bänglich ward's den lieben Seelen,
Und manch süßer Seufzer drang
Sich herauf in ihren Sang.

Nun ist Mädchen-Melodei
Papageienkunstgeschrei,
Wenn Kanariengurgeleien
Sie dem Werklein nachlalleien:
Lieblicher und süßer klang
Freier Mädchen Waldgesang!

Deutsche Mädchen, wie gefällt
Euch die alt' und neue Welt?
Mögt ihr noch die Nase rümpfen,
Und auf alte Sitte schimpfen?
Alt und Neu, nu, was gefällt?
Doch ihr habt ja schon gewählt!

Gegenstück zu Bürgers Lied:
Herr Bachus ist ein braver Mann, u. s. w.

Herr Bachus ist ein schlechter Mann,
Ein schmutzger grober Bengel,
Und Herr Apoll, der Leiermann,
Ist gegen ihn ein Engel.

Zwar weiß der Saufbold auf dem Faß
Gar mächtig sich zu brüsten,
Und thut, als wenn von seinem Naß
Wir alle leben müßten.

Allein guckt man ins Faß hinein,
Auf dem der Prahler reitet,
So ist's nur saurer Apfelwein,
Mit Hefen zubereitet.

Doch sitzt er drauf wie angepicht,
Mit immer vollem Glase,
Dickwanstig, Bausback' im Gesicht,
Rubinen auf der Nase.

Und wird der Tummler ihm zu klein,
So legt er, wie von Sinnen,
Sich unter'n Schlauch und läßt den Wein
Sich in die Gurgel rinnen.

Bei Tische lärmt und schreit und singt,
Herr Bachus, wie von Sinnen,
Und läßt wohl gar oft, was er trinkt,
Vor allen Leuten rinnen.

Im Rausch zertrümmert und zerpufft,
Er Schüssel, Glas und Teller,
Drum schmiß man auch den groben Schuft,
Zu Kutschern in den Keller.

Nur pflegt er itzt noch dann und wann
In Klöster zu gerathen,
Und spielt, mit Seide angethan,
Den trunkenen Prälaten.

Vor Zeiten lief er gar ohn' Hemd'
Herum auf allen Straßen,
Und ließ die Mädchen unverschämt
Erröthen und Erblassen.

Dabei ist er nach altem Brauch
Ein Grobian von Sitten,
Drum war er bei den Mädchen auch
Von je so schlecht gelitten.

Dagegen weiß gar wundersüß
Apoll zu karessiren,
Ist artig, und läßt überdies,
Sich alle Tag frisiren.

An den Toiletten, auf dem Ball,
  Bei Spiel und Assembleen,
Bei Serenaden — überall
  Ist er recht gern gesehen.

Er reicht die Papillioten dar,
  Bei Schönen die sich putzen,
Und die erlauben ihm sogar
  Die Freiheit — sie zu dutzen.

Da mag Herr Bachus immerhin
  Die großen Brüder schelten,
Apollo hat es mehr Gewinn,
  Bei Mädchen was zu gelten.

Dafür ist er auch ganz gemacht,
  Den Schönen zu gefallen:
Geht Chapeau bas, tanzt, singt und lacht,
  Und kos't und scherzt mit allen.

Den neuesten Schnitt wählt sich der Mann
  Zu jedem seiner Kleider,
Und ist — wer säh' ihm so was an?
  Dabei sein eigner Schneider.

Die lust'gen Mädchen amüsirt
Er wie ein Wiener Herrchen,
Bei Spröden seufzt, bei Sanften girrt,
Bei Trägen singt er Mährchen.

Die Damen alle lieben ihn,
Und rufen — wie besessen —
O hätt' er nur auch Haar ums Kinn,
Er wär' ein Mann zum fressen!

Stutzerlied.

Närrchen sey nicht spröde,
Komm, und küsse mich!
Jünger, warst du blöde,
Aelter zierst du dich.

Wisse, nur ein Weilchen
Sind die Mädchen schön
Müssen, wie die Veilchen,
Welken und vergehn.

Jetzt nur sind, wie Seide,
Deine Händchen weich;

Aber bald sind beide
Deinem Handschuh gleich.

Itzt nur zeigt dein Schmunzeln
Holde Grübchen mir:
Bald umziehen Runzeln
Mund und Wange dir.

Itzt nur kleines Närrchen,
Ist dein Busen voll,
Und in wenig Jährchen
Ist er schlapp und hohl.

Itzt nur sieht dein Leibchen
Zirkelförmig aus;
Bist du einst ein Weibchen,
Wird ein Viereck draus.

Deine Augen funkeln
Itzt nur, weiß du das?
Wisse, bald verdunkeln
Sie, wie trübes Glas.

Itzt nur dir zu Füssen
  Siehst du Herrchen flehn;
Aelter wirst du müssen
  Liebebetteln gehn.

Itzo gieb, und labe
  Freundlich jeden Gast,
Spar nicht deine Habe,
  Bis du nichts mehr hast.

Küsse, weil dein Mündchen
  Roth und küßlich ist;
Denk', es kommt ein Stündchen,
  Wo dir's Niemand küßt.

Lob- und Ehrengedicht
auf die
sämmtlichen neuen schreibeseligen Wiener Autoren.

-- -- -- Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque
secat res.

Horatius.

In einer Stadt, es ist ein närrisch Ding,
Wo man, um sich zu distinguiren
Zuweilen lieber auf allen Vieren,
Oder wohl gar auf den Köpfen ging:
(Wovon zwar das Letzte zu dieser Frist
Wohl anging, weil um manche Wade,
Die derb und voll ist, weit mehr Schade,
Als um die hohlen Köpfchen ist;)
In dieser Stadt wird nun viel gelesen,
Noch mehr geschrieben von all dem Wesen
Der olim geehrten Pfaffheit; anbei
Von Stubenmädchen und ihren Röcken,

Von Handlung, Finanz und Polizei,
Von Kaufmannsdienern und ihren Säcken
Von Fräulein, Frauen und ihren Gecken,
Von Schneidern, Pensionen und Leichen,
Von Dienern, die ihren Herren gleichen,
Von Thieren mit langen und kurzen
Ohren,
Von Advokaten und Professoren,
Von Brüderschaften und Rosenkränzen,
Von Fahnen, die zu viel flimmern und
glänzen,
Von Bäckern, Kaufleuten, Mäcklern
und Juden,
Von Ablaßkrämern und ihren Buden,
Von Lukaszetteln und Kardinalen,
Von Jesuiten und ihren Kabalen,
Von Fast und Pochlin und Erzthurm-
knöpfen,
Von Mönchen und ihren hohlen Köpfen,
Vom Pabsten und seinen schönen Füssen,
Von Damen, die gern den Pantoffel
küssen,

Und weiß der Himmel wovon noch! —
Kurzum
Da ist kein Pudendum, noch Skandalum,
Das nicht ein rüstiger Federheld
Sammt seiner Person auf den Pranger
stellt.
Das macht, die allzeitfertigen Herrn
Die möchten nun einmal auch gar zu gern
Erfahren wie der gaffenden Welt
Ein Kindlein aus ihren Händen gefällt,
Drum drehn sie ihr Püppchen geschwin-
der, dann
Der fertigste Töpfer eins drehen kann,
Und drücken, damit man den Vater nicht
Verkenn', ihm die Finger ins Angesicht,
Und stellen's zur Schau. — Da läuft
und gafft,
Was Augen und Füße hat, spottet und
klafft,
Schilt, tadelt und lobt, klatscht pfeifet
und schmäht,
Läßt eine Stunde sich narren -- und geht.

Das Autorlein aber schlägt, mit dem Lohn
Im Sacke, sein Schnippchen -- und
schleicht davon.
Hieraus erwächst nun von selbst ein gar
Erbaulich Problemchen: das lautet:
Wer war
Von beiden Theilen der größere Narr?
Wag es ja keiner zu resolviren,
Er möchte sein Bischen Verstand riskiren.
Doch ihr schreibeseligen Knaben,
Laßt euch nicht stören in eurer Ruh,
Schont eurer Hände nicht, schreibet zu!
Ihr werdet hier immer Leser haben.
Ihr habt ja ein englisches Publikum,
Es läßt sich prellen und lobt euch drum,
Denkt euch, ihr lebet in jenem Land,
Wo man einst Diebe und Beutelschneider
Des Witzes wegen noch lobenswerth fand;
Zwar ist das Privilegium leider
Bei uns nicht mehr im Gange, dafür
Erlaubt euch das Recht itzt, jedem Herren,
Der's selbst so will, die Ficken zu leeren.

Und will er Ersatz, so gebt ihm dafür
Den eisernen Rechtsspruch: Volenti
non fit
Injuria, und er wird sich damit
In utroque Foro bescheiden lassen,

Doch man muß leben und leben lassen,
Und christlich thun! -- Nicht wahr, ihr
Herr'n,
So goldene Sprüchelchen hört ihr gern?
Nun gut! so legt denn eine Weile
Die Federn weg, und hört mir in Ruh,
Als eurem handfesten Lobredner zu.

Man weiß seit jener Ehrensäule
Der Lais, daß auch von Metzen der Staat
Gar manchen beträchtlichen Vortheil hat.
Die Sach' ist erweisleich; zum Beispiel
so fließt
Der goldene Regen, der oft in Strömen
Aus Männerhänden in ihren Schoos
sich ergießt,
Viel sicherer wieder in kleineren Strömen

In die Kanäle des Staates zurück,
Als wenn er sich inner den heiligen
Dämmen
Der Klöster sammelt, und unberührt,
Zum stehenden faulen Sumpfe wird.
Für's zweite schützt so ein Venusmädchen
Die Tugend junger ehrlicher Mädchen
Gar sehr, indem sie -- selbst längst
verführt --
Der bösen Männerlust Ableiter wird.
Zum dritten füllt so ein Mädchen den
Beutel
Der Aerzte, und lehrt die liebe Jugend
gar früh
Mit Salomon rufen: O wie
Ist unterm Monde doch alles so eitel!

Nach dieser tüchtigen Apologie
Der Mädchen, die sonst für ihre Sünden
So selten einen Lobredner finden,
Soll's, dächt' ich, nun eben kein Hexen-
werk seyn,

Für euch auch, ihr Herren Autorlein,
Die panegyrische Trommel zu rühren,
Und eurer Sache das Wort zuführen.

Drum hör, o Wien! mit beiden Ohren,
Der zahlreiche Orden deiner Autoren
Ist seit man Gäns' und Papiermühlen hat,
Der wichtigste, nützlichste Zweig im Staat.
Denn sind die Herren Lumpenfärber,
Nur rechte gewandte Papierverderber,
So fördert ja ihr Handwerk gar sehr,
Den Absatz der Lumpen. Und wer kann mehr
Und besser Papier verderben, als sie?
Ist wer der mir nicht glaube, der gehe,
Und kaufe die Lumpen und lese sie! --
Nun komme mir erst einer, und schmähe,
Und sage, diese Herren sey'n
Wie Hummeln im Staate -- den will ich hinein
In alle unsre Buchläden führen,
Ihm da ihre Werke produziren,

Und hat er nun sich glaubend gesehn,
Dann soll der Verläumder mir eingestehn:
Daß so ein Autor mit zweien Händen
Dem Staate dreimal mehr Kinder verschafft,
Als die gesammte Bürgerschaft
Mit ihren hochgesegneten Lenden.
Und ist das noch nicht genug, so sagt, wer erhält
Die Pressen in Athem, wer treibt sie geschwinder
Als so ein rüstiger Federheld?
Was wären Buchhändler, Drucker und Binder
Ohn' ihn? Und ach, die unbarmherzigen
Verleger, die sonst wie Kannibalen,
Vom Autorgehirne sich mästeten,
Die lassen sich's nun mit Weib und Kinder gefallen
Und lernen endlich erkennen, daß man
Von Menschenhandarbeit auch leben kann.
Wer lehrte sie das? Wer entwöhnte sie

Vom Menschengehirne? -- Wer anders
als die,
Die, satt des Gräuels, menschlicher
dachten,
Und statt des Gehirns ihnen Handarbeit
brachten?
Seyd stolz, ihr Herr'n, die ihr das gethan,
Ihr werdet unvergeßlich bleiben,
Die Menschheit wird euch obenan
In ihre geheiligten Jahrbücher schreiben:
Auch denken bereits an euern Lohn
Die Ephemeriden der Menschheit schon,

Und dann erst der Nutzen, den eure
Schriften
In der gesammten Wienerwelt stiften!
Durch euch kommt Licht in's Volk; denn
was ihr schreibt,
Dringt bis in die Käs'- und Gewürz-
krämerbuden:
Die Magd, die sonst nur Kaffeebohnen
reibt,

Schwätzt nun von Reformen den Christen
und Juden,
Und weiß auf ein Haar, was jeder Zweig
im Staate
Für Beulen und Anomalien hat.
Nur ihr versteht die Kunst, nur ihr,
Den niedrigsten Pöbel aufzuklären,
Ohn' daß er es merkt; denn würdet ihr,
Wie sonst geschah, ihn geradezu lehren
Dumm, wie er ist, und in seine Dumm=
heit verliebt,
Er würde, erboßt, gegen eure Broschüren
sich wehren;
Allein ihr wißt, wie man Kindern
Arzneien giebt,
Und laßt eure Blätter, eins nach dem
andern,
Als Pfefferdüten, als Zuckerpapier
Ganz heimlich in seine Taschen wandern.
In' Schenken und Bierhäusern waltet ihr:
Denn sitzet oft ein Zirkel von Schneidern,

Die Wahrheit zu Staub, und streu mit
satirischer Galle
Vermischt, sie den Lesern in's Angesicht.
Der Töpfer modle am Recht; der Schmidt
erhebe den Hammer
Der Kritik über die Theologie;
Der Schreiner meublire Zimmer und
Kammer
Mit schön geglätteter Philosophie;
Der Staubgewohnte Perückenmacher
kämme
Die Religion, der Weber webe Systeme:
Und so nach allen Zünften und Ständen
Thu jeder mit seinen fertigen Händen,
Was Autorpflicht ist! Und daso Wien,
Wird, glaub's den Propheten, aller
Zeiten
Und Völker Augen auf dich ziehn,
Und deinen Ruhm bis über die Sterne
verbreiten.

Briefe
und
Gelegenheitsgedichte.

Mein Dank an Stoll.

Dies Leben, das uns geist- und weltliche Chikane
Oft zu verleiden sich so sehr bemüht,
Und das uns Armen doch zu schnell entflieht,
Das man, getäuscht von einem süßen Wahne,
Bald tropfenweis vom Nagel schlürft,
Und bald als eine Bürde von sich wirft,
Dies Leben, das du bloß der Menschheit lebest,
Und jedem, der mit fleh'ndem Blick
Dir an sein Bette winkt, mit einem Stück
Des Deinen zu verlängern strebest,

Dieß süße Leben, das auch mir
Noch werth ist, dank' ich, Theurer, dir!
Dir und den Edlen, *) deren Freundeshand
Mich dem gewissen nahen Tod entwand.
Und schätz' ich diese sonst zweideut'ge Gabe
Des Lebens gleich vordem nicht sehr,
So freut es mich anitzt um so viel mehr,
Da ich von dir als ein Geschenk es habe.
Du, Theurer, hast die Achtung mich gelehrt,

---

*) Hr. Hunczovsky, Professor der Wundarzneikunst an der K. K. Militärakademie, Hr. Karl von Mertens, der Arzneigelehrsamkeit Doctor, und Hr. Jakob, Reinlein, Professor der praktischen Arzneiwissenschaft für Wundärzte, denen sich der Verfasser gedrungen fühlt, für ihren edelmüthigen Beistand hiemit öffentlich zu danken.

Die ich von nun an für mein Leben hege:
Denn ach, du fandst es ja so vieler Pflege,
So vieler Müh', so vieler Sorge werth! —
Wenn also meine Denk- und Schreibmaschine
Im Gang noch bleibt, und ich damit bald der Vernunft
Zum Herold, bald der Frömmlerzunft
Zum Aerger und Spektakel diene,
Wenn mein Aeneas noch mit seiner Schafskopfsmiene,
Mit der er über Narr'n und Schurken lacht,
So manchen Prediger auf seiner Bühne
Und manches Zwergfell noch ertönen macht,
Und wenn am Ende Rom, durch so viel Lob gerühret,
Mich etwa gar kanonisiret,
So ist's dein Werk! Denn ohne dich
Wär' ich, o Theurer, sicherlich
Trotz dem Verbot aus Oestreich emigriret

Und hätte dort in jener Welt
Virgilen schon bereits erzählt,
Daß, so wie Rom sich metamorphosirte
Ich auch das Bild von seiner Hand,
Das längst kein Mensch mehr ähnlich fand
Nun in ein andres travestirte,
Und ich daher im Grunde nichts gethan,
Als was der gute brave Mann
An meiner Stelle selbst — ich wette —
Gewiß nicht unterlassen hätte.

Du aber führtest mich zurück in diese Welt,
In der es mir, trotz all den Plagen,
Die unsere Geduld parforcejagen,
Noch immer ziemlich wohl gefällt.
Du bist, o Theurer, all den Kranken
Die ihres Daseyns Dau'r, wie ich, dir danken
Nicht blos der Arzt, der Arzenei verschreibt,
Und ungerührt bei ihren Leiden bleibt.
Du bist zugleich ihr Freund, und theilest

Mit ihnen redlich jeden Schmerz,
Und wenn du sie von ihren Plagen heilest
So heilest du zugleich — dein Herz
Schön ist's und groß, so vieler Menschen Leben
Zu retten, doch noch schöner, wenn daneben
Der Arzt zugleich, als seines Kranken Freund,
Auch seine Mitleidsthräne weint —
Und kommt zu Schmerzen, die im Körper wühlen,
Erst noch ein Seelenleid hinzu,
O wer versteht dann so, wie du,
Der kranken Seele selbst den Puls zu fühlen!
Drum nimm, o edler theurer Mann!
Hier meinen Dank für deine Sorgfalt an,
Und wenn ich von der Nachwelt ja gelesen
Zu werden mir gewünscht, so sey's ob diesem Blatt,

Worauf ich kund den Zeitgenossen that
Daß Stoll mein Retter und mein Freund
gewesen.

An Fräulein M. von B*.

In ein Exemplar des ersten Bandes meiner travestirten Aeneis geschrieben.

Ein Autor, Theurer, der mit Ehren
Und als ein echtkathol'scher Christ
Sein Kindlein will zur Welt gebähren,
Hat vordersamst, wie es gebräuchlich ist
Nach einem guten Freund sich umzusehen,
Der bei der Taufe zu Gevatter ihm zu
stehen
Und für das Kindlein gut zu sagen sich
entschließt.
Ich hätte gern in meinen Kindesnöthen
Um dieses gute Werk, o Theurer, dich
gebeten,

Wüßt' ich nicht, daß mein Kind so voller
Schelmerei
Und ein so ungezogner Junge sey,
Für den nach christlichen Gebräuchen,
Kein Mann, geschweige dann ein Mäd-
chen deinesgleichen,
Mit Ehren sich verbürgen kann.
Denn ach, gesetzt ich spräche dich drum an
Wie könntest du zu all den Schelmerein,
Mit denen ich, sein Herr Papa,
Mir selbst zum Skandalum, so reichlich
ihn versah,
Vor aller Welt ihm deinen Namen leihen?
Wie für den ausgelassenen
Leichtfert'gen Buben Bürge stehn,
Der bis ans Ohr in lauter Schalkheit
stecket,
Und schon so früh die armen Mönche
necket:
Der über Bilderchen und Amulette lacht
Und selbst dem Papst ein Fäustchen macht:
Dem, wenn er böse wird, zu einem
Nasenstieber

Sankt Christoph selbst zu groß nicht ist,
Und der sich manchmal so vergißt,
Daß er, obschon ein Kind, doch seine
Amme lieber
Als ein Marienbildchen küßt:
Der, wenn er auf dem Steckenpferdchen
reitet
Mit seiner Peitsche links und rechts
Zuhaut, und ohne Schonung des Ge-
schlechts
Den Narr'n und Närrinnen auf ihre
Schellen deutet:
Der selbst mit deinen Schwesterchen
In Eva, sind sie auch so schön,
Und nicht so gut wie du, als wie mit
Bäuerinnen,
Ja gar mit überirdischen Göttinnen
Als wie mit Höckerweibern spricht?
Nein — sicher müßtest du dich schämen,
Den kleinen Wechselbalg im Angesicht
Der Welt in deinen Schutz zu nehmen.
Allein bei all dem prätendiert

Der Knabe noch, daß er dir angehöre,
Ja, daß er dir zum Theil sein Daseyn
schuldig wäre,
Weil du, als man ihn accouchirt,
So gütig warst, mit eignen Händen
(In allen Züchten zwar) für ihn dich
zu verwenden.
So keck auch die Behauptung scheint,
So muß ich doch, damit der Junge mir
nicht weint,
Ihm schon willfahren, und dir ihn
Als meiner Frau Gevatterin —
Doch ganz im Stillen — dedizieren,
Und ihn, so schlimm er ist, dir anre-
kommandiren.
So nimm dich denn des kleinen Wild-
fangs an:
Der Himmel wird für das, was du in
deinem Leben
Für einen bösen Jungen einst gethan,
Dir künftig lauter gute geben,
Und ich will dann sie auch dir aus der
Taufe heben.

Auf das Lustgärtchen
der
Frau Gräfin von Egger.

Thallenstein in Kärnthen 1784.

Ein Plätzchen, wo auf nackten Felsen-
stücken
Das karg genährte Wintergrün
Nur mühsam fortzukriechen schiene
Auf dessen ödem kahlen Rücken
Die Tanne kaum im traurigen Gewand
Ein Ritzchen, um sich einzuwurzeln, fand,
Dies Plätzchen nun ward unter deinen
Händen
Zum Paradiese, das, so klein es ist,
Doch all den Reiz und Zauber in sich
schließt,
Den die Natur sonst nur zerstreut pflegt
auszuspenden.
Du selber, Theure, gabst den Plan

Zu der Verwandlung dieses Plätzchens an;
Doch dieser schönre Theil der schönen Erde
Bekam nicht durch ein schöpferisches Werde
Die reizende Gestalt; du selber schmücktest ihn,
Du gabst dem nackten Stein sein Grün,
Und polstertest die harten Felsenritzen
Mit eigner Hand zu weichen Rasensitzen;
Du ebnetest den schroffen harten Stein,
Und hülltest ihn in weiche Rasen ein;
Kurzum, der ganze Platz, so mütterlich gepfleget,
So mit Geschmack und Einsicht angeleget,
In so viel Reitz und Anmuth eingehüllt,
Ist deiner Hände Werk und deines Geistes Bild.

In das Stammbuch des Fräuleins Gabriela von Baumberg.

Deine frühesten Gefühle
Lösten schon beim Saitenspiele
Auf in Harmonien sich:
Liebe reichte dir die Leier,
Liebe gab dir Kraft und Feuer —
Liebe kröne — lohne dich!

An ***;

bei Ueberreichung eines Paars weißer Handschuhe.

Weiß ist die Farbe der Freude,
Weiß der Unschuld Gewand,
Und diese Farbe bekleide
Immerdar Herz dir und Hand!

Aber es würde mich schmerzen,
Trügst du nicht länger dies Pfand
Meiner Verehrung im Herzen,
Als du es trägst an der Hand.

An Alxinger;

bei Zurücksendung einer weißen Schnupftuches.

Hier schick' ich dir den seltnen Freund zurücke,
Dem nie ein Freund auf Erden glich,
Der, wenn er bei dir war — so wenig als die Ficke
Von deinem Rock — von deiner Seite wich,
Der, wenn du oft in heißen Prüfungstagen
Dein schweres Dichterkreuz, woran
Du nun als Heiland hängst, den steilen Berg hinan

Bis hin zur Schädelstatt des Ruhms
getragen,
Den blut'gen Schweiß, der dir dabei
entrann,
Wie Sankt Veronika dir von der Stirne
wischte,
Den treuen Freund in dessen Schoos,
Wenn dir das Schicksal Schmerz in
deine Tage mischte,
So manche Thräne deines Kummers floß
Der jeden deiner Seufzer hörte,
So willig stets an deine Lippe kam,
Und all den Unrath von dir nahm,
Der dir den Kopf so manchen Tag
beschwerte;
Den Freund, der wenn was zu ver-
gessen war,
Bei dir den treuen Mentor machte,
In manchen Fällen für dich dachte,
Wo du vergaßest, ja, vor dem sogar
Kein Fleckchen an dir sicher war;

Kurz den Getreuen, der sich würdig machte
Am schönsten Mädchenbusen nun
Für seine Dienste auszuruhn,
Und den du, ob du gleich ihm viel zu danken hast,
So schändlich jüngst bei mir vergaß'st
Den so verdienten Freund o Lieber! schicke
Ich dir — in deinem Schnupftuch — hier zurücke.

Lehren an ein Mädchen.

O Mädchen schaue nicht so viel
Auf jeder Mode Fratzenspiel!
Ein Mädchen das nur Blonden mißt,
Und dessen Buch der Spiegel ist
Dem ob dem Putz der Nachbarin
Vor Aerger beide Backen glühn,
Das wird ein Mühlstein für den Mann
Mit dem er lang nicht schwimmen kann.

Und schüttelt er den Mühlstein dann
Vom Hals, so trägt der arme Tropf
Erst noch viel schwerer auf dem Kopf;
Denn so ein Weiblein putzt sich dann
Aus fremdem Säckel und der Mann
Wächst ob des Weibes Ziererei
Manch zentnerschweres Hirschgeweih,
Wovon man hier in unsrer Stadt
Gar manches schöne Beispiel hat.
Für's Zweite, Mädchen, liebe den
Den du zum Mann dir auserseshen;
Denn wer nur freit um's liebe Brod
Stirbt an der Liebe Hungersnoth.
Die Frausucht auch zu dieser Frist
Bei Mädchen eine Seuche ist:
Darob sieht manche jeden Mann
Als einen Mädchenheiland an,
Der sie vom Jungfernfluch erlöst,
Und sich an's Eh'kreuz nageln läßt.
Drum hüte dich vor dieser Pest,
Und so ein Mann sich finden läßt,
Der dein begehrt, so sehe nicht

Dem Freier blos nur ins Gesicht;
Denn wiß, daß oft ein böser Mann
In Engelslarven stecken kann.
Auch weile nicht dein Auge nur
Auf Rock und Weste und Frisur,
Sieh lieber zu, ob dir der Mann
Im Schlafrock auch gefallen kann:
Auch schiele nicht nach seinem Sack,
Wie voll er ihn wohl haben mag,
Noch ob auf seinem Amtsdekret
Ein Vierteldutzend Nullen steht;
Denn ach, kein Krämer in der Welt
Verkauft dir Glück um all dein Geld.
Doch nimm ihn scharf in's Aug', ob nicht
Dein Reiz ihm so in's Auge sticht,
Als wie, wenn ihn der Hunger drückt,
Er hin auf einen Rostbeef blickt.
Denn wisse, so ein Vielfraß hat
In kurzer Zeit dich übersatt'
Und bald wird deiner Magd Gesicht
Für ihn ein niedlicher Gericht.
Die Liebe nur für ihren Mann

Des Weibs Genuß so würzen kann,
Daß dieser ihm, wie's liebe Brod,
Nie eckel wird bis an den Tod.
Nur in der Liebe Feld gedeiht
Das Blümchen — Ehstandsseligkeit:
Wenn die das Ehbett tapeziert,
Dem Mann darinn nie eckel wird.
Wo Liebe sich mit Liebe paart,
Da wird das Ehstandsjoch nicht hart.
Wenn Mann und Weib mit gleichem Sinn
An ihrem Ehewagen ziehn,
So, daß die Wage dran nicht leicht
Aus ihrem Gleichgewichte weicht;
Wenn Liebe dann der Fuhrmann wird
Der nachschiebt und die Räder schmiert,
So geht's ja flink und leicht einher,
Und hätten sie auch noch so schwer.
Kein Berg ist rauh, kein Steg ist hart
Und frisch und munter geht die Fahrt
Durch's Leben, bis des Todes Hand
Das liebe Pärchen ausgespannt. —
O möchte doch das Leben dein
So einer Lustfahrt ähnlich seyn!

Die Wahl.

An Frau Josepha von ** zum Geburtstage.

Einst stritten Cybele und Zevs sich in die Wette:
Wer an der Menschen Glück mehr Antheil hätte,
Die Gattin oder Mutter? Jupiter
War für die gute Gattin mehr,
Und Cybele ereiferte sich sehr,
Daß für der Menschheit Glück und Ehre
Die gute Mutter wichtiger
Als eine gute Gattin wäre.
Nun gut sprach Jupiter, wir wollen sehn
Wer Recht behält! So las uns denn
Von neugebornen Mädchenseelen
Ein Paar der Besten zum Versuche wählen;
Ich suche mir das beste Mädchen aus

Und mache dir die beste Frau daraus;
Und meines soll rief Cybele, die Gaben
Der besten Mutter alle haben. —
Sie wählten beide aus der Mädchen Zahl,
Doch wußte keines von des andern Wahl:
Und jedes sah mit innigem Vergnügen
Den Keim des Siegs in der gewählten
liegen.
Zur besten Frau für einen edlen Mann
Wuchs Zevs Gewählte nun heran
Und die der Cybele versprach nicht minder
Die beste Mutter ihrer Kinder.
Ob dem Erfolg, den beider Wahl
verhieß,
War jedes seines Siegs gewiß.
Kaum war nun Zevs gewählte Frau,
So führt' er Cybelen voll stolzen
Selbstvertrauen,
Zu seinem Meisterstücke hin zur Schau,
Und wies ihr da das Muster aller Frauen
Die Göttin fuhr zurück mit schüchternen
Geberden,

Doch faßte sie sich bald, und sprach:
Laß erst die meine Mutter werden,
Eh' geb' ich Stolzer, dir nicht nach!
Sie ward's; da führte voll Entzücken,
Die Göttin Jupitern dahin,
Und zeigte lächelnd seinen Blicken
Die holde Kinderpflegerin.
Wer sprach sie, hat nun hier verloren,
Du siehst in Einer Beides hier;
Die du zur Gattin dir erkohren,
Wählt ich zur besten Mutter mir! —
Und beide sahn im schönsten Bunde
Die Mutter mit der Frau vereint,
Und beide segneten die Stunde,
Die ihre Wahl in dir vereint.

Lyrische Gedichte.

Sehnsucht eines Liebenden.

Immerdar mit leisem Weben
Schwebt dein süßes Bild vor mir,
Und ein liebesehnend Beben
Zittert durch die Seele mir.

Weg aus deinem Zauberkreise,
Wo du mich so fest gebannt,
Zog durch eine weite Reise
Mich die Freundschaft auf das Land.

Hier im Mutterarm der schönen,
Allerfreuenden Natur,
Fehlt zum Allgenuß des Schönen,
Herrliche, dein Kuß mir nur.

Halbgenossen glitscht die Freude
Ueber meinem Herzen hin,

Die Natur im Frühlingskleide
Seh' ich nur mit halbem Sinn.

Todt sind ohne dich die Fluren,
Eine Wüste die Natur,
An den Bäumen find' ich Spuren
Meiner heißen Sehnsucht nur.

Wenn ein liebesehnend Drücken
Mich hinaus in's Freie zieht,
Such' ich oft des Berges Rücken,
Der dich meinem Aug' entzieht;

Bleibe dann wie eine Büste,
Starr nach dir hinsehend stehn,
Seh' und seh', und mein' ich müßte
Dich zu mir herüber sehn.

Aber, still heraufgegangen
Kommt der Mond statt deiner dann,
Und ein inniger Verlangen
Flammt in meiner Brust sich an.

Hin, ach hin zu seinen Höhen
Möcht' ich fliegen und auf dich,
Ach auf dich herniedersehen,
Und herniederschwingen mich.

Lied,

in Abwesenheit des Geliebten zu singen.

Teuthold, mein Trauter ist gangen von hier,
Wälder und Berge verbergen ihn mir:
Sonst wohl erzielte noch fern ihn mein Blick:
Winkt' ich, dann winkt' er mir wieder zurück.
Säh' ich ihn jetzt des Maienmonds freu'n,
Wäre die Hälfte der Freuden auch mein;
Pflückt' er ein Blümchen, so pflückt' er es mir;
Säng' er ein Liedchen, so säng' er es mir.
Säh' ich ihn wandeln im traulichen Wald,

Hört' ich des Sehnenden Seufzen gar bald:
Liebend, allliebend umfing ich ihn dann,
Schmiegt' an den Trauten mich innig-
lich an.

Hätt' ich, o hätt' ich doch Feengewalt,
Mich zu verwandeln in jede Gestalt,
Könnt' ich ihm spielen manch wunderlich
Spiel,
O, wie genöß' ich der Freuden so viel!

Ging' er stilldenkend am kühlenden
Bach,
Schwämm' ihm ein Blümchen Vergiß-
meinnicht nach;
Hascht' er das Blümchen, und nähm'
es zu sich.
Hätt' er in liebenden Händen dann mich.

Sucht' er im Schatten der Linde
sich Ruh,
Deckt' ich mit düftenden Blättern ihn zu;
Ging' er auf Blumengefilden einher,
Flög' ich als Schmetterling rund um
ihn her

Fügt' er zu Büchern in's Kämmerlein
sich,
Setzt' ich an's Fenster als Nachtigall mich,
Sänge sein eigenes Liedchen ihm vor:
Würd' er nicht lauschen und spitzen
sein Ohr!

Brächte mein liebendes, sehnendes Ach
Doch ein gefälliger Zephyr ihm nach!
Wäre nur leicht und geflügelt mein Kuß,
Brächt' er wohl stündlich ihm freund-
lichen Gruß.

Freude des Wiedersehens.

O wie süße
Lebt es sich!
Ich genieße
Wieder mich.
In der Nähe
Hab' und sehe
Ich mein All;
Wer sie kennet,

Der durchrennet
Berg und Thal;
Ach ich kannte,
Ach ich rannte,
Weit o weit,
Sie zu küssen
Und im süssen
Umbefang
Hing ich trunken,
Wie versunken,
Stundenlang.
Wie ein Engel
Kam ich ihr,
Ihre schönen
Wonnethränen
Sagten's mir;
Und ihr Blicken
Und ihr Drücken
Sagt' es mir;
Und ein Engel
War sie mir,
Mein Verstummen,

Mein Verstummen
Sagt' es ihr.
All mein Sehnen,
All mein Thränen
Ist dahin;
All erheitert,
Und erweitert
Herz und Sinn,
Fühl' ich wieder,
Was ich bin,
Singe Lieder,
Hüpfe hin,
Herze meine
Liebe, kleine
Pflegerin.

Mein System.

Nach dem Französischen des Verfassers der Rahpsodien.

In meines Lebens Flitterjahren
Bestürmt' ich Paphos Heiligthum,
Doch kaum als die vorüber waren,
Da winkten Ehre mir und Ruhm.

Ich griff zugleich nach Schwert und Leier;
Allein die Musen gaben mir,
Wie manchem ihrer lauen Freier,
Den Korb, und wiesen mir die Thür.

Ich baute nun auf Mavors Gnade,
Auch lud er mich gefällig ein,
Ich hoffte auf dem großen Rade
Fortunens glücklicher zu seyn.

Von einem Ordensband umwunden,
Träumt' ich den schönsten Lorbeerstrauß,
Schnell war dies Luftphantom verschwunden,
Ein jäher Friede blies es aus.

Nun bot ich der Vernunft die Ehre
Von meiner späten Huldigung:
Ein Vierziger, so dacht' ich, wäre
Nun wohl für sie nicht mehr zu jung.

Allein sie fand es noch gefährlich,
Und stellte sich, o Nilis, dar
In deinem Bilde, weil sonst schwerlich
Der Flüchtling fest zu halten war.

O ja, sie brauchte nicht vergebens
Dich Zauberin zu ihrer List,
Die bald die Freude meines Lebens,
Bald meiner Launen Geißel ist.

Genüglich, wenn itzt mit Vergnügen
Mir der Geschmack die Tafel würzt,
Zufriedner als bei Nektarzügen,
Wenn mir ein Freund die Zeit verkürzt:

Gleich fertig meinen Arm zu heben,
Wenn Joseph mich zu Schlachten zieht,
Als willig, mir allein zu leben,
Wenn mich sein Wahlblick übersieht,

Will ich ihn Sieg auf Sieg mit Freuden
Um seine Schläfe winden sehn,
Und nur die Glücklichen beneiden,
Die ihm dabei zur Seite stehn.

Wenn andre ihren Kriegsruhm lieber
Auf faule Zeitungslügen bau'n,
Als ihren Feinden gegenüber
Dem Tode selbst in's Auge schau'n;

Will ich der großen Männer Schatten
Beneiden um ihr Heldenthum,
Und nur nach ihren großen Thaten
Mich sehnen, nicht nach ihrem Ruhm.

Und wenn dereinst mit milderem Blicke
Das Schicksal nieder auf mich sieht,
Dann nehm' ich halb von meinem Glücke
Und halb theil' ich es andern mit.

Belehrt vom Werth des Glücks hienieden
Durch eigne Widerwärtigkeit,
Leb' ich mit meinem Loos zufrieden,
In goldner Mittelmäßigkeit.

Wenn so ein Leben ohne Plage
Dann Nilis werth zu leben hält,
O dann sind meine Greisentage
Mit Jugendschimmer noch erhellt.

Minna's Augen.

Zwei Augen sind's, aus deren Blicken
Die Sonne selbst ihr Feuer stahl,

Seht, Männerherzen, gleich den Mücken
Drehn taumelnd sich in ihrem Strahl.

O sonnt' ich doch in diesen Augen,
Den Mücken gleich mein Angesicht,
O dürft' ich Lieb' aus ihnen saugen,
Und wärmen mich an ihrem Licht!

An eine Linde zu P***

Liebe Linde, du vor allen Bäumen
Meinem Herzen lieb und werth!
Dank dir, daß du meinen Liebesträumen
Schutz und Schatten oft gewährt.

Ach wie wohl that's, wenn dein heilig
Schweigen
Oft in trauten Arm mich nahm,
Und herab aus deinen dunkeln Zweigen
Liebesschauer auf mich kam!

Dich ernähr' und pflege Mutter Erde
Lange noch in ihrem Schoos!

Blüh, wachse, und gedeih' und werde,
Werde noch einmal so groß,
Daß den Wandrer Schauer einst durchfahren,
Wenn er deine Größe sieht,
Und ein Jüngling noch nach hundert Jahren
Liebgedrungen zu dir flieht.

Doch daß künftighin auch, liebe Linde,
Gute Mädchen hold dir seyn
Sieh, so schneid' ich hier in deine Rinde
Meines Mädchens Namen ein.

Jünglinge und Mädchen werden kommen,
Ihre Namen dir zu weihn;
Und von nun an wirst du allen frommen
Edlen Seelen heilig seyn.

Will dein Herr dereinst ins Grab dich senken,
Werden ihm die Namen dräu'n,
Schaudernd wird an seine Lieb' er denken
Und gerührt -- dich nicht entweihn.

Die Sehnsuchtsthräne.

Bänglich wird mir, und der Minne
Leiden wachen auf in mir;
Rinne, warmes Thränchen, rinne,
Sieh, noch viele folgen dir.

Warum weilet ihr so lange
An den Augenwimpern mir?
Ist euch zu versiegen bange,
Ach nicht abgeküßt von ihr?

Rinnet immer, holde Kinder
Meiner Sehnsucht, rinnt herab!
Ach sonst fließt ihr einst noch minder
Kußgewärtig auf ihr Grab!

Lied,

gesungen auf der Landpfarre zu L***,
den 21sten Junius 1786.

Auf! laßt uns ein Liedchen beginnen;
Denn lieblicher, Freunde! verrinnen

Beim Sange die Zeit und der Wein,
Wir füllen beim Sang die Pokale,
Und trinken am fröhlichen Mahle
Auf unseres Wirthes Gedeihn.

Der Diener der Kirche soll leben,
Der auch auf die irdischen Reben
Im Weinberg des Herren noch sieht!
Es leb' auch die Kirche nicht minder,
Die mütterlich pflegt ihre Kinder,
Und keines beim Wasser erzieht!

An Lesbien.

Nach dem Katull.

O Mädchen, mehr als Götterglück,
Ja mehr noch fühlt der Mann,
Der dir gen über, Blick an Blick
Geheftet sitzen kann.

Von deines Lächelns Anschaun ward
Mir trunken Geist und Sinn;
Mein Blick erlischt, die Zunge starrt
So lang ich bei dir bin.

Aus deinem Feuerauge fährt
Die Liebe dann in mich,
Und tobt im Innern und verzehrt
Mich Armen sichtbarlich.

Mein ganzes Wesen lodert hoch
In helle Flammen auf:
O thaue Mädchen, thaue doch
Ein Tröpfchen Gunst darauf!

Der Blick der Liebe.

Wie die Sonne das, was Mutter Erde
Todt in ihrem Schooße trägt,
Mächtig, wie des hohen Schöpfers Werde,
Auf in's neue Leben weckt;

Wie sich alle Lebenspulse heben,
Von der Sonne Strahl durchzückt,
Und empor der jungen Keime Streben
Aus dem Schoos der Erde drückt;

Wie beseelt der Schöpfung Fibern beben,
Wenn der Strah, der sie durchglüht,

Allbefruchtend Millionen Leben
Weckt und aus dem Grabe zieht;

So ein Leben, fühl' ich, strahlet Liebe
In dem Feuerauge dir,
Und ein Regen hundertfält'ger Triebe
Pocht in Herz und Seele mir.

Der Mann

am letzten Tage seiner Wünsche.

Sie naht, sie naht die süße Stunde,
Vom bängsten Wunsch nur langsam hergeführt,
Die Lieb und Lust in ihrem schönsten Bunde
An mir und ihr erblicken wird.
Hernieder Tag, auf deiner Fahrt hernieder,
Der du noch zwischen mir und meinem Glücke stehst,
Und Sonne, du schließ deine Augenlieder,

Du bist nur schön, wenn du zu Bette
gehst.
Herauf, o Nacht, auf deinem Sternen-
wagen,
Vom stillen Mond herangeführt,
Ha, würde dir, was mir heut werden
wird,
Du würdest deine Rosse ausser Athem
jagen.

Was alles ich in meinen Jünglings-
tagen
Mir von Genuß und Freude phantasirt,
Dies alles und weit mehr noch, wird
Heut Wirklichkeit. — O gaukelt immerhin
Ihr Traumideen jener Zeiten,
Um meinen heißen, liebetrunknen Sinn,
Ihr werdet heut zu Wirklichkeit.

Mit euch, mit euch gieß' ich den Becher,
Der Lust, aus dem mir armen Lecher
Sonst immer Nahrung neues Durstes quoll,
Mit euch gieß ich ihn heute schäumend voll,

Und halt' ihn hoch empor und seh ihn an,
Bis mir vor Trinkbegier die Lippen glühen;
Und will schon Geist und Seele mir entfliehen,
So häng' ich mich mit beiden Lippen drun,
Und trink' — und krachten alle Pole,
Und brennte Höllenfeu'r mir an der Sohle,
Und stürzte Erd' und Himmel mit Gebraus
Bei Gott! — ich tränk' ihn aus!

Epigrammen.

Die beiden Menschengrößen.

Menschengrößen giebt es zwei hienieden
Eine jede kleidet ihren Mann.
Das Verdienst webt beide, doch verschieden
Sind die Fäden, und die Farben dran.
Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben bricht.

Wie die Sonne glänzt und strahlt die eine
Welten wärmt und brennet ihre Glut
Und die andre gleicht dem Mondenscheine
Der nur Nachts im Stillen Gutes thut.
Jene blendet mit zu vielem Licht,
Diese leuchtet, aber blendet nicht,

Wie ein Bergstrom über Felsenstücke,
Rauschet jene, laut und fürchterlich;
Diese windet unbemerkt dem Blicke,
Wie ein Bach durch die Gesträuche sich.
Jene brauset und verheert die Flur,
Diese tränket und erquickt sie nur.

Jene baut sich Ehrenmausoläen
Aus den Trümmern einer halben Welt;
Diese fühlt sich reicher an Trophäen,
Wenn sie Thränen regen Dankes zählt.
Jene hauet ihren Ruhm in Stein,
Diese gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läßt mit lautem Ruhm sich lohnen
Und ihr Aufenthalt in Thronen nur:
Diese sieht man auch in Hütten wohnen
Und ihr Lohn ist Segen der Natur.
Jene kann ein Kind des Glückes seyn,
Diese dankt ihr Daseyn sich allein.

Größe lauten Ruhmes! deiner Schwingen
Breite gleich dem Himmelsfirmament,

Aber deinen Standort zu erringen
Ist nur wenig Sterblichen vergönnt;
Stille Größe! dich nur bet' ich an,
Dich nur, denn du bist für jedermann.

In das Stammbuch eines Reisenden.

Der Mensch gleich einer Münze Freund!
Ist er von gutem Korn und scheint
Dir ächt sein Schlag, und ist noch scharf sein Rand,
Dann reich' ihm unverweilt die Hand:
Griff aber schon die Welt zu sehr ihn ab
So mindert das den Werth, den die Natur ihm gab;
Doch hat ihn gar die Kunst beschnitten
Dann Freund, magst du vor ihm dich hüten.

An Lydien.

Nach dem Johannes Sekundus.

Jüngst bat ich dich, mir einen Kuß
zu geben:
Du liesst herzu berührtest mir
Die Lippe kaum und flohest. O mein
Leben,
Das heißt ja keinen Kuß, das heißt nur
die Begier,
Die brennendste Begier nach einem Kusse
geben.

Der Zephyr und die Rose.

Um volle Rosenbeetchen
Schwärmt' einst zum Zeitvertreib
Ein junges Zephiretchen,
Und suchte sich ein Weib.

Der Königin der Rosen
Ergab der Freier sich

Zu lieben und zu kosen
Verstund er meisterlich.

Die beste Frühlingsdüfte
Bracht' er zum Morgengruß,
Die lau'sten Sommerlüfte
Nahm er zu seinem Kuß.

Und Seufzer stahl und kräuselt'
Er hin zu ihrem Ohr,
Und ganze Tage säuselt'
Er ihr von Liebe vor.

Bald hüpft er auf dem Teiche
Und amüsirte sie,
Bald schuf er kleine Sträuche
Zu Lauben um für sie.

Der Nachtigallen Töne
Hohlt' er vom Wald herzu,
Und lullte seine Schöne
Des Nachts damit in Ruh.

Und schlief sie nun, so wühlte
Er kühn in ihrer Brust;
Die Rose träumt' und fühlte
Die nahe Götterlust.

Und ihre süße Dürfte
Verschlang und sammelt' er
Und trug sie durch die Lüfte
Stolzirend weit umher.

Die Morgentropfen küßte
Er ihr vom Busen früh,
Und keine Freude mißte
Bei seiner Liebe sie.

Umbuhlt von ihrem Freier,
Wähnt sie sich hoch beglückt,
Indeß die Trauungsfeier
Tagtäglich näher rückt.

Den letzten Tag im Lenzen
Da ward er Mann, sie Frau;
Von Sang und Freudentänzen
Ertönte Feld und Au.

Der Ehe Sommer glühte,
 Zwar manchmal heiß doch schön,
Und seine Gattin blühte
 Nun noch einmal so schön.

Der Herbst kam und was keimte,
 Stand nun in voller Frucht,
Das Eh'paar sprach und träumte
 Von schöner Rosenzucht.

Doch kälter ward das Wehen
 Des Gatten um sie her,
Auf Auen und auf Seen
 Gab's keine Freuden mehr.

Es rückte täglich kälter
 Der Winter nun heran:
Die gute Frau ward älter,
 Und frostiger der Mann.

Sein Hauch, der sonst sie kühlte,
 Ward nun wie schneidend Eis
In seinem Säuseln fühlte
 Sie sich dem Sturme preis.

Und sprach er nun, so nahm er
  Stets beide Backen voll;
Im Sturmgeheule kam er,
  Und hauste bittervoll.

Und in des Winters Arme
  Fiel Reiz auf Reiz von ihr;
In kurzem sah die Arme
  Sich blätterlos und dürr.

Doch ward darum nicht milder
  Des Mannes Winterhauch,
Er stürmte desto wilder
  In seinen — Dornenstrauch.

Grabschrift eines Spaniers

für seinen gehenkten Vetter.

Nach dem Französischen.

Hier schloß mein Vetter Raps die Augen zu
  O Wandrer, blick' hier in die Höhe,
Und wünschest du dem armen Sünder Ruh
  So wünsche — daß der Wind nicht wehe!

Briefe, Gelegenheits-Gedichte und Erzählungen.

Empfindungen

in dem neu angelegten Lustgarten Sr. Exzellenz des Grafen von Kobenzl.

Kein Garten hat mich je vergnügt,
Wo jedes Sprößchen, das kaum aufgeschossen,
Auch schon in festen Windeln liegt,
Und Blumen nur auf Schnirkelbeeten sprossen;
Wo man mit einer Schnur Alleen mißt
Und jedes Blümchen ein Verschnittner ist

Wo man das Wasser tanzen lehret,
Und ihm den Lauf durch Marmorbecken
wehret,
Wo man statt Blumen Kiesel sä't,
Und die Natur im Fischbeinrocke geht;
Wo nur die Kunst allein regieret,
Und ihre Meisterin am Gängelbande
führet. —
Nicht so der Ort Erlauchter, den dein Ruf
Zu einem zweiten Eden schuf
Hier dient die Kunst gleich einem Knechte,
Und lässet der Natur die Rechte;
Sie ließ ihr jeden Reiz, den ihr der
Schöpfer gab,
Und fegte nur, was sie entstaltet, ab.
O freue dich, Natur, dein Liebling wollte
Daß man nachdem die Kunst das Ihrige
gethan,
Nur dich allein noch sehen sollte
Und wenn die Kunst — hier eine ebne
Bahn,
Dort einen Teich mit kleinen Wasser-
fällen,

Da eine Grotte, dort bequeme Ruhe-
stellen,
Und hier ein Baumbouquet dir abgewann
Sieh so verbarg sie doch bescheiden vor
dem Blicke
Des Forschers sich, und ließ nur dich
allein zurücke,
Was dir dein Liebling zur Verschönrung
gab,
Die schattichten, verschlungnen Pfade,
Um jeden Teich die lachende Gestade,
Geländer, wo ein Weidenstab
Sich in den andern schlingt, die Brücke
deren Stütze
Lebend'ge Bäume sind, die weichen
Rasensitze,
Den Reiz der Aussicht, den er ihnen gab,
Dies alles — sah er dir nur ab.
Nicht Reize neuer Kunst, nein, nur die
deinen
Wollt' er auf seinen Hügeln sich vereinen.
So liebt er dich, und du liebst ihn,

Und schenkst ihm jede deiner stillen Freuden,
Die täglich ihn in deine Arme ziehn,
Und lässest ihn von dir nie unerquicket scheiden.
Dich, Glückliche! die du in dessen Händen bist,
Der dich zugleich verschönet — und genießt.

Graf Lauzun.

Ein edler Mann aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstengunst und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darin mit seinem Gram
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm hinab.

Der tiefsten Todtenstille Graun
Vermehrte seine Noth:
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's schaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Kein sanfter Freundeszuspruch hob
Sein leidend Herz empor,
Nur seiner Ketten wild Geklirr,
Und Knarren seiner Kerkerthür
Drang täglich in sein Ohr.

Des Kerkerwärters Tiegerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen mitleidfleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück,
Und schlug ihm alles ab.

Er fleht' um Feder und Papier,
Damit er schreiben könnt';
Umsonst. Es wurde nicht einmal
Sich seiner Jammertage Zahl
Zu merken, ihm vergönnt.

Es drückte langer Weile Last
  Schwer, wie der Alp, sein Herz:
Die Geist- und Herzenshungersnoth,
Viel ärger oft, als selbst der Tod,
  War nun sein größter Schmerz.

Einst, als ihm die Verlassenheit
  Tief in die Seele ging,
Er auf von seinem Lager sprang,
Und in des Herzens Ueberdrang
  Die Kerkerwand umfing,

Da nahm er eine Spinne tief
  In einer Ecke wahr,
Das erste Thierchen, das so nah'
Er leben und sich regen sah
  Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieses Thierchens sich
  In seiner Einsamkeit;
Er kannte Menschen, liebte sie;
Doch hatten Freunde selber nie
  So sehr sein Herz erfreut.

Oft sah er ihrer Arbeit zu
 Wohl ganze Stundenlang,
Wie sie behend und fleißig an
Dem feinen Wundernetzchen spann
 Zu schlauem Mückenfang.

Bald wie die kleine Lauscherin
 In ihrem Häuschen, klug,
Auf Mückchen lau'rte, wenn eins kam,
Herausfuhr, blitzgeschwind es nahm,
 Und in ihr Zellchen trug.

Bald wie sie sich zum Zeitvertreib
 Von Fäden, fein wie Haar,
Ein luftig schwebend Scheiblein spann,
In dessen Mittelpunkte dann
 Ihr kleiner Lustsitz war.

Er sprach mit ihr, als hätte sie
 Für seine Worte Sinn:
So oft sie neue Arbeit spann,
Besah er sie, und lobte dann
 Die kleine Weberin.

Besorgt für ihren Unterhalt
  Der gute Mann auch war;
Denn schlüpft' ein Mückchen in sein Grab
Oft auf der Sonne Strahl hinab,
  Bracht' er's zur Speis' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte sie
  Ein Fädchen sich gespannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
Drauf holte sie sich jeden Tag
  Die Speis' aus seiner Hand,

So lebt' er nun in Freude, die
  Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Trost, sein Zeitvertreib, sein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
  Und er vergaß der Noth.

Den Kerkermeister wunderte
  Des Grafen froher Sinn,
Er sah den Jammerblick nicht mehr,
Drob sann er oft wohl hin und her,
  Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einst das Schlüsselloch
Des Grafen Lust verrieth,
Da dachte sich der Schadenfroh:
Vergnügt dies Fratzenspiel dich so?
Ha, bald ist's aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halb verbißnem Spott:
Sieh, rief er, eine Spinne da,
Und trat, eh' sich's der Graf versah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchstich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief ins Herz,
Er sah mit schmerzbetäubtem Sinn
Auf das zertretne Thierchen hin,
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie wüthig fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker als die schwache Hand,
Und zog auf's Lager ihn.

Der Mörder ging, gesättigt war
Von Teufelslust sein Herz:
Sein Hohngelächter schallte noch
Hinein zu ihm durch's Schlüsselloch,
Und schärfte seinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, war's,
Was hier dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit sein Weh;
Doch wer es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.

Beitrag zu den Leichengedichten
auf d. Tod Marien Theresiens.

Du liebe Zeit!
Was Kopf hat, brütet,
Und kreißt und schüttet
Heraus, und schreit
In Vers und Prosa
Laut und sub Rosa
Gar manches Ach
Der Fürstin nach,

Die das Hofiren
Und Parentiren
Nicht brauchet. Fragt
Die sel'ge Theure,
Was die euch sagt:
„So viel Geleyre
Ist nicht Natur:
Ein Thränchen nur
Zur Dankesgab'
An meinem Grab,
Bei leisem Stöhnen
Geweint, ist mehr,
Als so ein Meer
Gedruckter Thränen."
Bleibt immer stumm!
Der Fürstin Ruhm
Wird ohne Preisen
An euch sich zu weisen.
Wenn ihr in Ruhe
Eu'r Tischchen deckt,
Mit keinem Schuhe
Im Schlamme steckt;

Wenn euern Waisen
Nicht Hungersnoth,
Und euern Reisen
Kein Räuber droht;
Wenn um sein Brod
Der Fleiß nicht bettelt,
Und euer Geld
Kein Mönch verzettelt
Aus eurer Welt,
Wenn Ehr' und Gunst
Den Künstler lohnet,
Und nicht mehr Kunst
Bei Armuth wohnet;
Wenn rein die Luft,
Kein Leichenduft
Aus nahen Grüften,
Euch zu vergiften,
Die Lunge hebt:
Wenn ihr gesünder,
Und länger lebt;
Wenn eure Kinder
Kein Schuster lehrt,

Und kein's, von Riemen
Gebläut, mit Striemen
Nach Hause kehrt;
Wenn in den Schulen
Nicht Worte mehr
In Schlaf sie lullen:
Kein Schulfuchs mehr
Im Lehrsaal poltert,
Und Jungen da
Mit Barbara
Celarent foltert;
Wenn eure Knaben
Erst Bärte haben,
Die Mägdelein
Erst klüger seyn,
Und denken müssen,
Eh' ihr sie könnt,
Von euch getrennt,
In's Kloster schließen;
Wenn euern Kindern
Nicht Waisennoth
Und Habsucht droht,

Und Filze nicht
Ihr Erbe plündern;
Wenn vor Gericht
Die Unschuld nicht
Auf Foltern heulet,
Und dann dem Tod
Auf dem Schaffot
Entgegen eilet;
Indeß, geheilet,
Der Bösewicht
Von stärkern Sehnen
Der Folter lacht,
Und neuer Thränen
Sich schuldig macht.

Wenn sie euch Sprossen
Und Enkel gab,
Die auf ihr Grab
Ihr Thränchen gossen;
Wenn diese Zweige
Euch manche Reiche
Verbrüderten,
Die, euch zu schirmen,

Wenn Feinde stürmen,
Als Mauern, stehn;
Und wenn sie den,
Den Sohn sie hieß —
Ihr bestes Erbe —
Euch hinterließ,
Damit kein Sprößchen,
Das sie gesät,
Für euch gesät,
Im Keime sterbe;
Wenn er die Sprößchen
Zu Bäumen zieht,
An deren Blüth'
Und Früchten sich
Einst dankbarlich
Noch eure Knaben
Und Enkel laben;
Sprießt all die Fülle
Des Guten euch
In Josephs Reich,
So nehmt's in Stille,
Genießt es frei,

Und seht dabei,
Mit Dank im Blicke,
Auf die zurücke,
Die dieses Feld
Mit reichem Samen
Für euch bestellt,
Und dies erhält
Theresiens Namen
Viel länger als
Das Deklamiren
Und Parentiren
Aus vollem Hals,
Und all die Blättchen
Der Herr'n Poetchen,
Die heut man liest,
Und dann --- vergißt.
Ein schlecht Gedicht
Vermehrt die Summe
Von ihrem Ruhme
Wahrhaftig nicht;
Ihr büßt den euern
Dabei nur ein:

Drum stellt das Leiern
Bei Zeiten ein,
Und laßt es lieber
Dem Dichter über;
Der wird von ihr
Die Nachwelt lehren.
Wollt ihr sie ehren,
So danket ihr;
Das könnt ihr alle.
In diesem Falle
Ist Dank euch Pflicht ---
Das Leiern nicht!

An Herrn Blumauer,

von J. F. Ratschky.

Johannstein am Sparbach im Mai 1781.

Als, rings umpflanzt mit wolkenhohen Thürmen,
Das stolze Wien mir aus den Augen kam,
Und, vor der Gluth der Sonne mich zu schirmen,

Der Brühl mich drauf in seine Schatten
nahm,
Verschwur ich mich bei mehr als zwan-
zig Göttern
Mit einem Eid: die Sonne sollte nicht
Zumzweitenmal den Berg herüberklettern
Es läge denn das stattlichste Gedicht,
So elegant, wie meines Wissens keiner
Im deutschen Reich, als etwa Unsereiner
Zu schreiben pflegt, an dich, o Freund!
bereit,
Doch da nun schon wir Dichter jederzeit
Beim Laienvolk für Lügenschmiede galten,
So ließ es denn auch meine Wenigkeit,
So sehr ich sonst der Mann bin, Wort
zu halten,
Dem Handwerksbrauch zu Liebe, hübsch
beim Alten;
Denn wirklich hat bereits zum viertenmal
Die kühle Nacht nun Flächen, Berg und
Thal
Und Feld und Wald mit Dunkel rings
umhüllet,

Und dennoch ist mein Eidschwur unerfüllet,
Und blieb' es auch, hätt' ein Gewitter hier
In's Gartenhaus mich nicht hereingeschrecket,
Und hätte nicht der Donner über mir
Mein schlafendes Gewissen aufgewecket.
So höre denn, was meine Neubegier
Von Ort zu Ort auf meiner Fahrt entdecket.

So wie ich mich durch einen breiten Strom
Von wallendem Getreide durchgewunden,
Stand Medling da, wo Gänse, wie zu Rom
Im Kapitol, am Thore Wache stunden
Von dannen ging's ganz sachte durch den Brühl,
Wo plötzlich jüngst der Rest von alten Mauern
Auf einem Fels, zu dem man ohne Schauern

Nicht aufsehn kann, mir in's Gesichte fiel.
Hier hatten einst in jenen Ritterzeiten,
Als man hierlands Begier und Muth
zu streiten
Noch höher hielt als Wissenschaft und Witz,
Viel Herzoge von Oestreich ihren Sitz.

Nun schlängelte die schmale Bahn
sich mitten
Durch Klippen fort und durch das
frische Grün
Des Wienerwalds, an Bächen, die mit
Hütten
Umzingelt sind, bis zu dem Ziele hin.
Hier leb' ich nun so ziemlich abgeschieden
Von eurer Welt und ihren Plackerei'n,
Daß ich nicht weiß, wie's außer meinem
Hain
Indessen geht, ob Krieg ist oder Frieden.
Heut morgens, Freund! als kaum
die Sonne sich
Den Berg empor an meine Fenster schlich,

Ging alsogleich die Reise nach der Klause
Zum heil'gen Kreuz. Hier prangt vor der Karthause,
Schön angelegt, ein Kreuzgang, der vielleicht,
Wohl nicht so viel dem Weg zur Schädelstätte,
Als einer Bahn zum Paradiese, gleicht;
Denn links erhebt sich eine kleine nette
Einsiedelei, mit Bäumen rings besetzt,
Zur rechten winkt die niedlichste Kapelle
Zur Andacht hin, wobei die schönste Quelle,
Rein wie Krystall, ein Rasenplätzchen netzt.

Im Stifte selbst fand ich mit Mißvergnügen
In einem Saal so manche Seltenheit
Bei Spielwerk oft, das höchstens Kinder freut,
Unordentlich wie Kraut und Rüben ligen.

Nebst andern ragt ein schöngeschnitztes
Chor
Im Mittelpunkt des Tempels hoch empor,
Das einst ein Mönch, den, wie's so
manchen gehet,
Kein guter Geist zur Reimerei entzückt,
Mit einer Art von Versen ausgeschmückt,
Wovon mir noch das Haar zu Berge stehet.
Lies sie nur selbst, kein Sylbchen ist
verrückt:

Psale Deo soli, sed voci parcere noli.
Hic locus est fiendi, locus est peccata
luendi,
Hic sta, nec cesses, venient post tem-
pora messes,
Post fletum risus, mera gaudia, plus
paradisus.
Psalle, sed attendo resonet nisi corde,
memento
Quod, licet os oret, frustra tua lingua
laboret.

Hic memor hujus eris, ne orando mente vageris
Et ne quo fraudes, domini pia cantica laudes.

Noch hätt ich dir, mein Bester! vielerlei
Von Bonzenstolz, Verstellung, Gleißnerei,
Unwissenheit und feisten Ordensbäuchen,
Von kupfrigen Gesichtern und dergleichen
Artikeln mehr sub rosa zu vertraun;
Allein ich mag mir keinen Scheiterhaufen
Im Höllenpfuhl durch meine Zunge baun;
Was hat denn auch ein Laie drauf zu schaun
Ob Mönche sich kasteyen oder saufen:
Auch galoppirt bereits in vollem Lauf
Die düstre Nacht in ihrem Trauerwagen,
O Theuerster! den Horizont herauf,
Und zwinget mich, dir Lebewohl zu sagen.

An Herrn J. F. Ratschky.

Im Brachmonat. 1781.

Fünf Monden lang,
An Faulheit krank,
Lag meine Mähre
Schon auf der Streu,
Und ich dabei.
Der Sporn der Ehre
War viel zu schwach;
Was er auch stach,
Ich streckt' und dehnte
Mich aus und gähnte,
Und ward nicht wach.
Ich sah den Maien,
Doch träumend nur,
Das Jahr verneuen.
Selbst die Natur
Sprang aus dem Bette,
Und zog sich an;
Und in die Wette

Erscholl ihr dann
In lauten Schlägen
Gesang entgegen.
Doch Aug und Ohr
Blieb mir wie vor,
Fest zugeriegelt,
Als wären sie
Mit Pech versiegelt.
Die Harmonie
Von hundert Chören
Vermochte nicht
Mich aufzustören,
Bis dein Gedicht
Mich aufgerüttelt:
Ich las, und sieh!
Die Lethargie
War abgeschüttelt,
Mein Kopf ward warm
Und in den Arm
Kam mir ein Jucken
Wie Fieberzucken,
Und, Freund für dich

Ergossen sich
Durch meine Finger
Die kleinen Dinger
Zur Antwort hier
Auf das Papier.

Du, dem hienieden
Das höchste Gut,
Ein tanzend Blut
Und frohen Muth
Natur beschieden,
Du machest dir
Selbst öde Mauern,
Wo Menschen trauern,
Zum Lustrevier,
Und malest mir
Kirch' und Kapelle,
Und selbst die Schwelle
Am Kerkerthor
So reizend vor,
Wie in der That
Wohl kein Prälat

Den Kandidaten
Den Aufenthalt
Der Herr'n Kastraten
Ex Voto malt.
 Allein der Bauer
Sey noch so schön,
Drinn wohnet Trauer-
Dem Vögelchen
Wird hinterm Gitter,
Wär's auch von Gold,
Der Zucker bitter:
Viel lieber holt
Es sich die Speise
Mit Müh, und lebt
Nach eigner Weise.
Es flattert, strebt
Nach seines gleichen:
Du magst ihm Trank
Und Futter reichen,
Er härmt sich krank
Sieht seine Brüder
In freier Luft,

Hört ihre Lieder,
Sieht aus der Gruft
Der Liebe Freuden,
Und härmt sich ab
In seinem Grab.

Zu solchen Leiden
Verdammten sich
Die Emigranten
Der Menschheit, bannten
Das all von sich,
Was uns hienieden
Ein guter Gott
Zur Lust beschieden:
Ihr täglich Brod
Sind Sehnsuchtsblicke
In's Vaterland,
Das sie verbannt,
Und nicht zurücke
Die Armen läßt,
Die, ach! so fest
Ein Schwur gefangen,

Und von der Welt
Gesondert hält.
Drum laßt die Stangen
Nur immerhin
Von Golde prangen,
So bleibt ihr Sinn
Am Golde hangen.

O glaube mir,
Es würde dir,
Gar schlecht behagen,
Durch einen Schwur
Von der Natur
Dich loszusagen,
Und immerhin
An jedem Sinn
Ein Schloß zu tragen.

Bedenke nur,
Wie die Natur
Die Ueberläufer
Der Menschheit straft.
Ein blinder Eifer

Giebt ihnen Kraft,
Das innre Treiben
Der Menschlichkeit
Zu übertäuben;
Doch pflegt im Streit
Den Geißelstreichen
Kein Härchen breit
Der Trieb zu weichen,
Dem Heid' und Christ
Gleich zinsbar ist.
Was hilft all Ringen
Mit ihrem Fleisch?
Wer kann sich keusch
Und fühllos singen?
Ein Opiat
Wär' in der That
In solchen Nöthen
Viel besser, als
Was durch den Hals
Den Wurm zu tödten,
Den Kämpfern rinnt.
Wenn Leib und Seele

In Flammen sind,
Und durch die Kehle
Noch Feuer rinnt,
Wer kann da sagen:
Ich habe mich
Mit meinem Ich
Herumgeschlagen?
Was Wunder denn,
Wenn sie im Bette
Gespenster sehn,
Und in der Mette
Das hohe Lied
An Sunamith —
Das unsre Zeiten,
So mystisch deuten —
Im gleichen Ton,
Wie Salomon,
Herunter singen,
Und oft darbei
Nach Athem ringen?
Wie vielerlei
Gefahren dräuen

Der Pantasey,
Wenn fromme Laien
Dem Priesterohr
In Schildereien,
Ganz ohne Flor,
Abkonterfeien,
Was sie verübt?
Allein es giebt
Noch mehr Gefahren:
Ein Mädchen, kaum
Von achtzehn Jahren,
Spricht nur von Traum
Und von Ideen,
Läßt stotternd kaum
Im Nebel sehen
Was sie gethan;
Da muß der Mann
Durch zwanzig Fragen
Das gute Kind
So lange plagen,
Bis es die Sünd'
Ihm so genau,

Wie Gerhard Dow,
Im Kleinen malet.
So angestralet
Vom Schein der Lust,
Muß nicht die Brust
Ihm höher pochen,
Und Wollust kochen?
Ein Amtsgesicht
In solchen Fällen
Hilft wahrlich nicht
Sich zu verstellen.
Kein Ordenskleid
Hemmt da das Bäumen
Der Menschlichkeit,
Und des geheimen
Verlangens Spur
Glüht auf den Wangen
Zu deutlich nur.
Dich hält, Natur!
Kein Eid gefangen,
Kein Skapulier,
Und kein Brevier

Bannt deine Triebe.
Der Arme hier
Verdammt die Liebe,
Und glüht von ihr,
Erwehrt sich kaum,
Selbst in den Sünden
Sie schön zu finden.
  Ein Busenbaum
Zwar ahndet kaum
Das Schauffiren
In diesem Fall;
Denn judiziren
Muß nun einmal
Er über jeden
Gewissensfall:
Drum hat er jeden,
Wie sich's gebührt,
Bei'm Sündenwägen
Privilegirt
Von Amtes wegen,
Weil ihn aus Pflicht
Der Kitzel sticht.

Kraft dieser Lehre,
Die stets zur Ehre
Der Menschheit ist,
Bestimmt und mißt
Ein Kasuist
Auf seiner Elle
Die Sündenfälle
Ohn' alle Fahr,
Und darf sogar
Ohn' Angst und Grauen
Der Sünderin
In's Antlitz schauen,
Die Sünde kühn
Anatomiren,
Mit Seel' und Sinn
Sich drein verlieren,
Darf, ohne Scham,
Dir jeden Schlamm
Von Lust filtriren.
Noch nicht genug,
Er kann ein Buch,
Wie Sanchez, schreiben,

Und seinen Sinn
Zum Lustpfuhl in
Die Schwemme schreiben,
Der gute Mann
Wird ohne Schaden
Darin sich baden,
Und bleibt — ein Schwan!

Genug für itzt!
Denn sieh, es schwitzt
Schon Roß und Reiter.
Auf einem Ritt
Bei solchem Schritt
Kömmt man nicht weiter
Zudem sind ja
Die Verschen da,
Die kleinen Dinger
Dir, traun! von je
Gar bösliche
Gedankenzwinger.
Und Schritt vor Schritt
In dem Gebiet
Einher zu reiten

Ermüdet sehr;
Es auszureiten
Schickt es sich mehr
Zum Galoppiren,
Als zum Trottiren.

Prolog an das Publikum.

Auf die Ankunft Pius VII. in Wien. 1782.

Warum sonst Kaiser zu den Päbsten kamen,
Ist sonnenklar; allein warum
Frägt Jedermann, kehrt itzt der Fall sich um?
Man frägt, und denkt nicht an die Namen!
Man frage: Wer kömmt? und zu Wem?
Und sieh, gelöst ist das Problem!

Ein Pius kömmt, der seine Kronen
Zur Ehre Gottes und der Menschheit trägt

Der weiß, wie gut das Wohl der
Nationen
Sich mit den Rechten seines Stuhls
verträgt,
Der weiß, daß Menschenrecht und Recht
der Thronen
Viel älter sind als je ein Recht der
Kirche war,
Und daß er selbst — den auch ein Weib
gebahr —
Eh Mensch und Unterthan, als Glied
der Kirche war,
Der weiß, wie scharf Gott selbst —
denn wer erkennte
Den Anwald Gottes sonst an ihm? —
sein Reich
Von jenem hier auf Erden trennte.
Ein Pius kömmt, der seinem Meister
gleich,
Den Mammon gern aus Gottes Kirche
triebe,

Und wenn sie auch so arm, als sie gewesen bliebe!
Ein Mann, der das Gesetz der Liebe,
Das Gott der Kirche gab, im Herzen trägt,
Der, wenn er Menschen sieht, sie, eh' er frägt:
Seyd ihr getauft und glaubt ihr? — liebet,
Und ihnen Gutes thut; der diese Göttlichste,
Der Menschentugenden nicht lehrt blos— sondern übet;
Dem Menschenglück das Heiligste
Hienieden ist, kurz, der eh' seiner Würde
Entsagte, eh' er sie zur Bürde
Der Menschheit werden ließe. So ein Mann —
So einer --- denn anf einen andern kann
Gott niemals seine Kirche bauen,
Noch ihm dazu die Schlüssel anvertrauen
So einer also kömmt -- zu Joseph, der

In einem Jahre seines Reiches mehr
Zum Wohl der Menschheit that, als der
Regenten viele,
Die man die Großen hieß, an ihres
Lebens Ziele
Wohl kaum gethan, zu Joseph, der die
Wand,
Die uns von unsern Brüdern trennte,
Zerriß, und Menschen --- Menschenrechte
gönnte;
Der eine Anzahl Mönche, weil er fand,
Daß Psalmodiren von dem Land
Nicht, wie man einst geglaubt, den Hun-
ger wende,
Den Feind nicht schlägt, und daß der
Mensch die Hände
Nicht blos zum Essen hat, zur Mitar-
beit verband;
Der's ungerecht, unmenschlich fand,
Daß Menschen in der Sünd' empfangen,
Wie wir, dem Fluch: im Schweiß des
Angesichts ihr Brod

Zu essen, sich entziehn; der junger Mädchen Noth
Beherzigte, die ach! lebendig todt,
In heil'gen Kerkern mit der Menschheit rangen,
Und ihre Tage da verseufzten und versangen:
Der sie anitzt zum würdigsten Beruf
Zurückführt, weil er weiß, daß Gott sie zwar zu Bräuten,
Doch nicht zu Bräuten seines Sohnes schuf;
Zu Joseph, der sein eigen Recht zu deuten
Und handzuhaben weiß; der vorlängst eingesehn,
Daß Gottes Kirche nur vom Geist der Gläubigen
Und nicht von ihrem Säckel lebet;
Und dem kein Mißbrauch zu verjährt,
Zu heilig ist, den er nicht hebet,
So bald er nur der Menschheit Recht entehrt.

Kurzum, mit dem, bei dessen Namen
Die ganze Menschheit einst sich neigen
wird,
Mit diesem kömmt der Weise Roms
zusammen.

Und nun warum? --- Vielleicht ihn zu
verdammen,
Weil er das nimmt, was ihm gebührt?--
Vielleicht ihn Kirchenzucht und Kanons-
recht zu lehren; ---
Vielleicht ihn mit dem Schimmer seiner
Heiligkeit
Wie einen Sünder zu bekehren,
Und auf der Bahne zur Unsterblichkeit
Ihm drohend in den Weg zu treten? ---
Vielleicht wohl gar mit Amuletten
Ihn von dem Weg der Finsterniß zu
retten? ---
Vielleicht mit einer Rede, die den Geist
An unsichtbaren Fesseln mit sich reißt,
Dem Festentschlossenen das Herz zu brechen

Und ihn mit glatten Worten zu be-
stechen? —
Vielleicht auch, so ihn nichts erweicht,
Ihm dann unväterlich zu fluchen?
Vielleicht auch nur — ihn zu besuchen?
O nein, von allen den Vielleicht
Ist kein's, das einem Mann, wie Pius,
gleicht.

Er kömmt, er kömmt, um seinen be-
sten Segen
Auf das, was Joseph für die Mensch-
heit that,
Und was er thun noch wird — zu legen!
Er kömmt in unsre Kaiserstadt,
Sich über das, was Joseph that, zu
freuen,
Und Hand in Hand den heil'gen Bund,
In dem die Kirche stets mit ihren Schüz-
zern stund,
Mit Deutschlands Joseph zu erneuen!

Er kömmt nicht, um auf Kaisersazzungen
Sein Siegel, das in Rom nur gilt, zu drücken,
Wohl aber segnend dem die Hand zu drücken,
Der sie gemacht, und seine Gläubigen
Durch eignes Beispiel zu belehren,
Wie man ein Kaiserwort verehren
Und schätzen soll. Und wenn er ja
Sein Ansehn geltend macht, so ist's gewiß nur da,
Wo kleine überschwache Seelen
Sich mit Gewissenszweifeln quälen.

Die oft, vor lauter Glauben blind,
Nicht wissen, wem es zukömmt, zu befehlen,
Und wem sie zu gehorchen schuldig sind.
Zu diesen wird er sagen: „Wißt,
Daß eures Fürsten Wort zu ehren,
Verdienstlicher in Gottes Augen ist,

Als wenn ihr hundertmal mir den Pantoffel küßt!
Der selbst, zu dessen heil'gen Lehren
Ihr euch bekennt, war Unterthan, und sprach:
„Ehrt eurer Fürsten Wort, und folgt mir nach!"
Zu diesem edlen Zwecke nur
Wird er Gebrauch von jener Gabe*) machen,
Womit so überreichlich die Natur
Ihn ausgesteu'rt.—Und hat er nun die Schwachen
Gestärkt, die Zweifler überführt,
Daß sein Zweck edel war, o wie zufrieden wird
Er dann---belohnt mit dem Gefühl des Weisen
Nach einer edlen That---nach Rom zurücke reisen!

---

*)Die Gabe der Beredsamkeit, weswegen ...n die Italiener Il persuasore nennen.

Epilog
auf die Abreise Pius VI. von Wien,
den 22sten April 1782.

So sahn wir denn — was wir wohl nimmer sehen werden —
Der Kirche sichtbar Haupt, das Ebenbild von dem,
Der, als er seine Kirche hier auf Erden
Gegründet, ohne Diadem
Und barfuß ging, der in Jerusalem
Auf einer Eselin, die er sich miethen,
Nicht schenken ließ, demüthig eingeritten,
Der's duldete, daß man ihm da Hosanna rief,
Der aber, als man ihm von einer Krone sagte,
Vor dieser Einzigen fort auf die Berge lief,
Und eh' auf einer Dornenkrone schlief,
Als einen Griff nach einer goldnen wagte.

Wir sahn das Nachbild dessen, der
Als Lehrer seiner Jünger und als Herr
Die Füße ihnen wusch, und sie ---
Aus Demuth, nicht blos aus Ceremonie---
Es auch so machen hieß, der durch sein
ganzes Leben
Der Diener seiner Diener---zwar
Nicht hieß---doch in der That es war;
Dem's Wonne war, umsonst die Sün-
den zu vergeben,
Der seinen Mördern noch am Kreuze
Gutes that,
Und sterbend seinen Vater um Vergeben,
Und nicht um Fluch für seine Feinde bat;
Der seinen Anverwandten zugethan,
So lang er lebte, war, sie durch Ge-
horsam ehrte,
Und Hoheit, Titel, Rang entbehren
lehrte,
Ja, dessen Vater gern ein Zimmermann
Bis an sein Ende blieb, der darum auch
sein Reich

Auf einen armen Fischer bauen wollte,
Der ihm sodann in allem gleichen sollte.

Und diesem einzigen und ersten Muster gleich
Denkt Pius, den wir sahn; denn was von Schimmer
Ihn hie und da umgab, war immer
Nur Staat, der ihm als Fürst von Rom gebührt,
Theils auch Gepränge nur, womit sein hoher Wirth
Als Gast ihn ehrte. Sonst war Heiligkeit
Sein Glanz, und Demuth nur sein Kleid,
Und o, der Gaben schönste, die hienieden
Gott seinen Auserwählten nur beschieden,
Die war an ihm---Genügsamkeit!

Und nun, was that der heil'ge Weise
Für uns?---Ist etwa die Geschichte seiner Reise:

Er kam und segnete und ging? O nein!
Auf so was schränkt ein Pius sich nicht
ein:
Zwar war das Erste, was mit vollen
Händen
Er Josephs Unterthanen auszuspenden
Nicht müde ward, nur Segen; doch
auch den
Gab er den frommen Gläubigen
Mehr mit dem Herz, als mit den Händen;
Und wenn der Pöbel hie und da
Mehr auf die Hand als auf das Herz
des Gebers sah,
So war's nicht seine Schuld: dem Pöbel
Wird jede Ceremonie zum Nebel,
Er sieht nicht durch! -- Gebt ihm das
Heiligste,
Selbst die Religion in einem reichen
Kleide
Von Prunk und Ceremonie,
Er starrt sie an mit eines Kindes Freude,
Und sieht---auf Kleid und Schnirkel nur
erpicht,--

Vor lauter Putz--die Heil'ge selber nicht.
Wenn dieser Pöbel nun nur Augenweide
Bei seiner heil'gen Messe fand,
Wenn er, indem des hohen Priesters
Hand
Dem Höchsten ein gefällig Opfer brachte,
Das Haus des Herr'n zum Opernhause
machte,
Wenn er den Rang des Priesters nach
den Stufen maß
Und ihn--weil er am Tabernakel saß--
Für einen Gott ansah; wenn er bei jenem Segen,
Womit des Herren Mund sonst Kranken
Heilung sprach,
Aus Ungestüm sich Arm und Beine brach—
So war's nicht seine Schuld. Ja dieser
Schwächen wegen,
Die in dem ersten heiligen Wahn
An ihm ein überirdisch Wesen sahn,
That der Demüthige Gewalt sich an,
Und ließ — um sie zu überführen,

Daß er von Fleisch und Blut, wie andre Menschen sey —
Von ihrem Mund sich Hand und Fuß berühren.

Dies und des Guten vielerlei
That Pius uns. — und nun, wie lohnte
Ihm Joseph dies? — Mit einer Achtung, die
Das Oberhaupt der Kirche nie
Geziemender sich wünschen konnte!
Mit noch was mehr? Er ließ auch dem Gefürsteten,
Wie er sein Volk beherrsche, sehn.
Und Pius sah an Joseph einen Mann,
Der für sein Volk nur lebt, der gerne Nächte
Durchwacht, damit sein Unterthan
In Sicherheit and Ruhe schlafen mochte;
Der ob des Bürgers Wohl so ganz Sein Selbst vergißt
Und von dem Guten, das in Strömen

Aus seiner Hand sich über uns ergießt,
So wenig — o sogar nichts selbst genießt!
Der seinen Schimmer nicht in Diademen
Voll Edelsteinen sucht, der jenen Glanz nicht liebt,
Den nur die Pracht den Weltbeherrschern giebt,
Der keinen Glanz als jenen seiner Staaten
Verlangt, und angethan mit seinen weisen Thaten,
Mit freudigem Bewußtseyn sagen kann:
Das ist mein Kleid! — Sah Pius nun den Mann,
Der, o so ganz, sich seinen Völkern weihet,
Und für ihr Wohl nicht Schweiß, noch Mühe scheuet,
Sagt, fiel ihm nicht bei diesem Anblick bei:
Daß es gemächlicher und leichter sey,

Die Völker eines Reichs zu segnen, als von ihnen
Sich Dank und Segen — zu verdienen;
Fiel ihm nicht bei, daß Eine ird'sche Krone
Viel drückender und schwerer sey,
Als überird'scher Kronen sey — drei?

Und hat nun Pius seinem weisen Sohne
Die hohe Kunst zu herrschen abgesehn,
Läßt er auf seinem eignen Throne
Von nun an Josephs Vorbild sich zur Seite stehn,
Und bringet er in sein Gebiet
Auch Josephs Geist und Josephs Liebe mit,
Und wuchert er damit zu seiner Völker Glücke,
Sagt — kehrt er nicht von Wien belohnt genug zurücke?

An Herrn Joseph Edlen v. Rexer.

In ein Exemplar des zweiten Buchs der travestirten Aeneis.

Es giebt, o Freund, der Dedikationen
So vielerlei, als der Patronen.
Der weiht sein Buch sich selbst, ein anderer
Der losen Zunft der Kritiker,
Der macht das Publikum, und jener
Den Esel gar zu seinem Gönner,
Und einer, den nichts Irdisches mehr freut —
Die heilige Dreifaltigkeit;
Und hier in dieser Menschlichkeit
Ist wohl kein Rang, kein Stand, dem diese Ehre
Nicht längst schon widerfahren wäre.
Drum ist auch eine Dedikation
Veränderlich, wie ein Chamäleon.
Bald ist sie ein Memorial um eine Pfründe

Und bald ein Kniff, womit oft ein Poet
Zu einem größeren Gevatter bitten geht,
Um seinem namenlosen Kinde
So was von Namen zu verleihn;
Bald ist sie auch ein Schild, worunter Zwergen,
Die Rezensentenruthen scheun,
Doch freilich meist vergebens, sich verbergen;
Und bald ist sie ein Monument
Der Freundschaft, bald — ein leeres Kompliment;
Von allen den Gestalten hat die meine,
Ich sag' es offenherzig, keine.
Denn, um für dich ein Monument zu seyn,
Ist diese Posse viel zu klein.
Sie soll, wenn du zuweilen mit Voltairen
Kandidisirst, den bösen Geist beschwören,
Und wenn dann Schwermuth oder Spleen
Zum Timon oder Freudenhässer

Dich machen will, den Mund zum Lächeln
dir verziehn,
Und bringt sie's bis zum Lachen -- desto
besser!

An Herrn Blumauer.

Von Joseph Edlen von Retzer.

Ein deutscher Druck der Hand, Freund!
sey mein Dank
Für deinen launigen Gesang.
Zufrieden mit dem Beifall edler Seelen,
Soll heuchlerische Mißgunst dich nicht
quälen;
Verhöhn des Aberglaubens Zischen, Jo-
seph sitzt
Nun auf dem Throne, der die Wahrheit
schützt.
Die Heuchelei, die Hölle in dem Herzen,
Den Himmel in dem Munde, mag in
deinen Scherzen
Verbrechen finden; sie mag boshaft dumm

Das Pferd von Troja mit dem Pabste
Roms vergleichen,
Ein Blick von Joseph wird der Mißgunst
Nacht verscheuchen;
Ein Blick von ihm macht selbst die Bos-
heit stumm.
Kühn kannst du, Freund, der Wahrheit
treu, bekennen,
Daß manches Glied von unsrer heil'gen
Klerisey
Gerade, wie dein Eremit aus Argos sey:
Allein, des Pabstes Ankunft Troja's
Pferd zu nennen,
Fiel niemals dir, nur unserm Pöbel bei;
Er frage nur, wie alt dein Pferd von
Troja sey,
Und sieh, er wird erröthend dir bekennen,
Daß dein Gedanke nicht so neu,
Und daß nicht du, nur er, Pasquins
Trompete sey.
Daß Roß von Troja brachte nur Ver-
derben,

Und Unheil in die Stadt: entfernt von List,
Kam Pius nur, Theresens Erben
Zu segnen, ihn, der vieler Völker Vater ist
Der dir, Verfolger Christ! zur Strafe
Die Juden wieder Menschen werden hieß,
Der seiner Kirche Sohn, nicht Sklave,
Betrogne Mädchen aus dem Kerker riß,
Und Mönche für die Welt verloren,
Zu Bürgern machte, bald der Menschheit Grab
Vertilgte, Böhmens Volke, freigeboren
Wie seine stolzen Herr'n, die Freiheit wieder gab,
Der, wie einst Gott, die Menschen nach dem Werke,
Nicht nach dem Glauben mißt;
Den segnen, der dies that, und seiner Reiche Stärke
Als Fürst bewundern, und als Fürst und Christ,
Ihn und sein Volk beneiden, so kam Pius, kehrte
Auch so nach Rom zurück und lehrte

Selbst Schwache nun, daß Rom für einen
Staat,
Wo Nestor Kaunitz wacht, nichts fürch-
terliches hat.
Der Pöbel, welcher rasend ihm entgegen
eilte,
Ist selber Schuld, daß Pius seine Gläubige
Mit Segen und vollkommnem Ablaß
tödtete, *)
Da der Apostel einst auch ohne Ablaß
heilte,
Und Wunder wirkte. Doch, mein Freund!
Der kluge Pius, dem, als Fürst und
Pabst, vereint
Der Weise mit dem Pöbel, huldigte,

---

*) Bei den häufigen Segensprechungen verwundeten sich verschiedene Leute, und ein schwangeres Weib blieb todt auf dem Platze. Beweis, daß Segensprechen auch ein Gegenstand der Polizei sey.

Gleicht dem trojan'schen Rosse wenig,
So wenig, als einst die andächtige
Frau Maintenon, — obgleich ein König
Sie liebte, und ein frömmelnder Abbé
Mit diesem Gleichniß schmeichelte— **)
Der Mutter Kirche, welcher man
Ein Bischen Eigensinn ganz leicht verzeihen kann;
Und giebt es ja was Aehnliches, daß man
Von deinem Roß und unsrer Kirche sagen kann,
So ist es dies: Sie hegt, gleich deinem Rosse,
Der Schurken viel in ihrem Schooße.

**) Der Abbé Choisy dedizirte seine Uebersetzung des Thomas von Kempis der Madam de Maintenon, Maitresse Ludwigs XIV., und ließ sie voran in Kupfer stechen, wie sie vor einem Kruzifix auf den Knieen lag, mit der Unterschrift: Audi Filia. Concupiscet Rex decorum tuum.

Epistel.

An meinen Freund Pezzl,

von Gastein im Salzburgischen.

O Freund, dem ich dies Blatt aus einer Gegend schicke,
Die zwanzigmal dem Himmel näher ist,
Als ach! der Menschenpfuhl, worin ich dich erblicke,
O höre doch, wenn du nicht ganz gehörlos bist,
Die Stimme, die aus dieser Wüste
Dir zuruft: Wenn du auch im Schlamm der Lüste
Der Wienerwelt versenkt, und reif zur Hölle bist,
So zieh hieher, und werd' ein frommer Christ!
O glaube mir, auf keinem Fleck auf Erden
Ist es so leicht ein Heiliger zu werden,
Als hier; es sterben hier in diesem Grab

Die Sünden uns, nicht wir den Sünden ab,
So leicht, als ob sie nie gelebet hätten:
Dies machte die Anachoreten
Der Vorzeit einst so heilig, daß
Der Fliegen, der Heuschrecken fraß,
Und jener gar mit seinem heil'gen Hintern
In einem Ameishaufen saß,
Um drinn andächtiglich zu überwintern,
Kurz, was du siehst und hörst in dieser Einsamkeit,
Ist lauter Stoff — zur Seligkeit! —

Wir wohnen hier an einer Felsenwand,
Die hinter uns empor zum Himmel steiget,
Und vorn uns einen Abgrund zeiget,
Der, weil ihn rund herum ein schwarz Gebirg umschließt,
Ganz ähnlich einem Kessel ist.
In diesen Kessel gießen die Najaden
Sonst Wäschernymphen von Gastein —

Ihr heiß und rauchend Wasser stets hinein,
Um gastfrei hier die Fremdlinge zu baden.
Noch reißt durch diesen Kessel, fürchterlich,
Ein ungeheurer großer Waldstrom sich,
Der schäumend über gräßliche Kaskaden
Durch die von ihm gespaltne Felsenwand
Wildbrausend selbst sich einen Weg gebahnt,
Und hier im Kampf mit großen Felsendämmen,
Die seinem Laufe sich entgegenstemmen,
Stets himmelan sein schäumend Wasser treibt,
Das Auge netzt und das Gehör betäubt.
Und doch bei allen diesem hätte
Man diesen Wasserfall zu Wien
In eurer schönen Welt, ich wette,
Daß mancher Große da für ihn
Ein halbes Milliönchen böte.
Ein Dutzend kleiner Bauern=Hütten
Sind rund herum an Felsen angeklebt,

Als schwebten sie in Luft und mitten
Auf einem breiten Felsen hebt
Ein Haus, das einer Scheune ähnlich
sähe,
Wär's nicht mit Steinen zugedeckt,
Sein hölzern Haupt stolzirend in die
Höhe,
Das sammt dem Felsen, der es trägt,
Beim Wasserfall sich stets bewegt,
Und allen, die darinnen wohnen,
Die nichtige Vergängligkeit der Welt
Nachdrücklich stets vor Augen hält.
O Freund, was für ein weites Feld
Zu schönen Meditationen!

Das Haus von innen, tritt mit dir
nun fein,
Zugleich ein Ochs und Eselein hinein,
Gleicht auf ein Haar dem heil'gen Stalle
Zu Bethlehem, die Fenster alle
Mit Scheiben wie ein Thaler klein,
Stehn mit dem Wind Jahr aus Jahr ein

Dem Ansehn nach, in förmlichen Traktaten,
Ihm stets den Durchzug zu gestatten.
Und an des Hauses Utensilien
Lernst du Genügsamkeit im höchsten Grade
Denn da ist nichts im ganzen Bade
Von Kasten und Kanape'n,
Auch ist kein Vorhang da, ihn vorzuziehn;
Denn außer Ziegen oder Kühen
Wird dir gewiß kein Aug' in's Zimmer sehn.
Doch dafür sind die Zimmer groß und schön,
Und fast so hoch, als eure Steinernen;
Denn wiß, man nahm das Maß zu diesen Kabinetten
Nach eines Erzbischofs damastenen Tapeten,
Der einst hier für das Zipperlein
Dies warme Heilbad brauchen sollte,
Und dessen Eminenz hier in Gastein

So wie in Salzburg residiren wollte. —
Der Weg hieher in diese Gegenden
Ist recht vom Himmel ausersehn,
Die Sünden all durch Stoßen und durch Rütteln
Dir sammt und sonders aus dem Leib zu schütteln,
Und lehrt daher selbst die gemächlichsten
Bischöfe so wie die Aposteln gehn;
Denn ach, sie zögen nicht sechs Schimmel
Den steilen Pfad. Kurz, Freund! beim Licht besehn
Ist dies der wahre Weg zum Himmel,
Den nur die Auserwählten gehn.

Die Berge bieten hier den Alexandern
Und Hannibalen Trotz, und liegen seit
Der unvordenklichen Gigantenzeit
Noch immer einer auf dem andern:
Sie schließen um und um dich ein,
Und machen dir den Horizont so klein,
Daß selbst die Sonne (wie uns hier die Sage

Belehrt) an manchem Wintertage
Die steilen Wände bis hinan
Zum Gipfel nicht erklettern kann.
Im Sommer reissen oft bei Regengüssen
Die ungeheu'rsten Massen Stein
Sich los und sperren hier dich ein,
Und lassen dich von aller Welt nichts
wissen.
Im Winter bist du wochenlang verschneit
Bedenke, Freund! welch eine Einsamkeit!

Ganz ungestört kannst du in diesen
öden Gauen
Der Allmacht Wunder täglich schauen.
Der kalte Winter mit schneeweißem Haupt
Der warme Sommer grün umlaubt,
Die liegen hier in keuschen Liebesflam-
men —
So wie manch Ehepar bei euch —
beisammen
Und zeugen dann in ihrer ehlichen
Umarmung den, ach, für uns arme Sünder

Gefahrenvollen Lenz, und Florens eitle Kinder,
Allein zum Glücke nicht für diese Gegenden;
Ein Zephir trägt sie fort in Zonen,
Wo Menschen schon der Hölle näher wohnen.

Und o das Klima, Freund! ist wie in Wien
Die Schönen, launenhaft und voller Eigensinn.
Und recht gemacht, um dich in der Geduld zu üben;
Denn bald hüllt sich in einen trüben
Und dichten Schlei'r der ganze Himmel ein
Um ganze Wochen zu boudiren,
Bald macht ein bischen Sonnenschein
Dich schwitzen, bald ein Regen frieren,
Bald heizt man hier im Julius noch ein
Und um die Scene noch mehr zu variren,
Sieh, so geriethen neulich gar

Der Sommer und der Winter sich ins
Haar,
Und gaben uns von bösen Ehen
Ein recht erbaulich Bild zu sehen.
Frau Sommer fing mit heißen Thrä-
nen an;
Allein ihr kalter trotzger Mann
Ward toll, und schüttelte die eisige
Perücke,
Und hauchte sie so grimmig an,
Daß, ach, in einem Augenblicke
Dir arme Frau vom Scheitel bis zur Zeh
Ganz überschneit sich sah. Darob ereiferte
Sich dann Madam, und fing zum Ge-
genstücke
Auf ihren alten Grobian
Zu donnern und zu blitzen an.
Und so, Freund, sahen wir wie mitten
Im Junius der Schnee mit Blüthen,
Die Sommerlüftchen mit December-Eis
Der Blätter frisches Grün mit Weiß,

Und Blitze, die den Schnee versengten,
Recht kunderbund sich durch einander mengten.

Das Volk ist gut und fromm, so wie es Schafen ziemt
Die unter einem Hirtenstabe weiden,
Der geistlich ist und küßt darum mit Freuden
Die Hand, die ihm die Wolle nimmt.
Ja, Freund! in dieser Bergbewohner Hütten
Herrscht noch die Einfalt alter Sitten;
Allein nicht die, die Geßner uns beschreibt
Die Sennerinn, die von der Welt geschieden,
Den ganzen Sommer durch auf ihrer Alpe bleibt
Ist von der Ziege, die sie melkt und treibt,
Nur höchstens darinn unterschieden,
Das ihre Brust ein Bischen schwärzer ist,

Auch liegt auf ihren schönen Händen,
Die ihr Damötas, wenn sein Herz zerfließt,
Mit schmalzbeträuften Lippen küßt,
Von so viel Jahren Schmutz und Mist,
Als Schnee hier auf den höchsten Felsenwänden;
Und will der Schäfer erst recht artig seyn
So geht er hin, und fängt mit eignen Händen
Der Schönen einen Vogel? — nein!
Er fängt ihr einen jungen Bären,
Um ihr damit ein Möpschen zu verehren
Und läßt er sie, um recht galant zu seyn
Ein Lied auf seiner Pfeife hören,
So ist es ihrem Kropf und dicken Wanst zu Ehren.

Kurz, Freund, und brennte Mark und Bein
Dir von der bösen Lust zieh nur hierher ich wette,

Die Flamm' erlischt, als ob sie nie gebrennet hätte.
Zum Mindsten ist -- und kröchst du auch in's Bette
Zu einer solchen Lalage hinein --
Die Sünde, die du dann begehst, sehr klein.
Um für ein ganzes Dutzend solcher Sünden
Dich in dem Beichtstuhl abzufinden,
Hast du an einem Kreuzer schon
Genug; so wohlfeil ist die Absolution.
Doch dafür ist mit Recht der Pfleger strenger?
Denn der bestraft die Sünd', die so ein Bärenfänger
Mit seinem Ziegenliebchen oft begeht,
Als eine wahre Bestialität.

Man hat noch manche sonderbare Weise
Voressen nennt man hier die dritte Speise

Und einen Hengsten ein verschnitten
Pferd;
Drum Freund, wär' es ja wohl der
Mühe werth,
Daß mancher, den die Sünde schon
kastrirte,
In diese Gegend her sich ritirirte,
Wo jeder, dem man schon zwei Drittel
subtrahirt,
Noch immerhin für voll passirt.

So viel von dieses Landes Seltenheiten
Du frägst nun auch nach unsern Lust-
barkeiten?
Ja lieber Freund, die Lustbarkeit
Ist eben hier die größte Seltenheit.
Die Jagd ist hier ein casus reservatus
Ein wahres Jus Episcopatus,
Weil, wie man sagt, seit undenkbarer
Zeit
In allen bischöflichen Landen
Das Wildpret insgesammt -- gerade so

Wie wir uns ex contractu tacito --
Einmüthiglich sich einverstanden,
Nur aus der Bischofs Hand, die niemals
Blut vergießt,
Mit wahrem christlichen Verlangen
Die heil'ge Bluttauf zu empfangen.
Darum weh dem, der einen Hasen schießt!
Weh dem sogar, der einen ißt!
Denn zehnmal eh' wird jener losge-
sprochen,
Der alle Freitag Rindfleisch frißt,
Als der zu einem Hasen nur gerochen.
Ja jeder, der sich nur vermißt,
Ein Federchen auf seinem Hut zu tragen
Kann sicher seyn, daß er in wenig Tagen
Für seine Eitelkeit im Kerker büßt!
Das Tanzen wie du weißt, ist vieler
Sünden Zunder,
Drum nimmt es, Lieber, mich nicht
Wunder,
Daß hier sich jeder tanzbegier'ge Fuß
Vom Pfleger die Lecenz erkaufen muß.

Im Bade selbst kann unser Leben
Dir ein frappantes Bild vom Himmel
geben;
Denn Freund, so wie im Himmelreich,
Ist hier ein Tag dem andern völlig gleich;
Man badet, ißt und legt sich nieder,
Man ißt und schläft und badet wieder
Und so schleicht jeder Tag dahin.
Die Unterhaltung mit den Badegästen
Sieht mager aus; denn aus den allerbesten
Ist nicht einmal ein Redikül zu ziehn.
Ein läppisch Thier von einem Bader
Läßt manchesmal wohl unserm Witz zu
Ader,
Doch von der dicken Haut, die ihm der
Himmel gab,
Prallt von zehn Polzen stets die Hälfte ab.
Kurz Freund, was Riesbeck auch von
diesen Bergen schwärmte*)

---

*) Briefe eines reisenden Franzosen. Erster Theil, 15ter Brief,

Es zeigt in diesem weiten Grab
Sich keine Seele dir, die leuchtet' oder
wärmte.
Ja selbst dein Zwillingsbrüderchen,
Faustin, käm er in diese Gegenden,
Erführe bald -- in dieser öden Gauen,
In dieser unfruchtbaren Welt von Stein
Und bei so kargem Sonnenschein
Sey wenig Menschenglück zu bauen,
Und predigte dann statt Philosophie
Hier höchstens -- Mineralogie.

Doch gerne Freund! will ich in diesen
Gegenden,
Wo man statt dem Spazierengehn
Spazirenklettert undanstattdem Summen
Der Bienen höchstens Bären brummen,
Und statt der Nachtigall nur Schafe
blöcken hört,
Gern will ich hier noch länger eingesperrt
Verweilen, wenn mir nur die gütige
Najade

Von diesem sonst so wundervollen Bade
Die Heilung meines Freund's gewährt.
Gern will ich dann mein Täfelchen
Ex voto ihr zum Opfer bringen,
Und diese wüsten Gegenden
Gleich einem Paradies besingen.

Dem

Fräulein M*** von B*.

Im Namen eines Freundes, der ihr für einen Kapaun mit Austern ein Exemplar des Meißnerischen Alcibiades verehrt hatte.

Der Freundin, die mir jüngst durch einen köstlichen
Und mit besondrer Kunst bereiteten
Kapaun bewiesen, daß die Ehre
Von einem Thiere, das die Hühnerwelt
Für unschmackhaft und ungenießbar hält
Bei Menschen noch zu retten wäre,

Wenn man ihm nur mit guter Art
den Saft,
Den es verlor, durch Austern wieder
schafft,
Der schick' ich für das köstliche Gerichte --
Für den Kapaun aus ihrer Hand --
Hier einen Hahn aus Griechenland,
Der, (wie zum mindsten die Geschichte
Von ihm erzählt) so tapfer als galant
In ganz Athen nicht seines gleichen fand,
Der stets den schönsten Kamm getragen,
Mit jedem Hahn zur Wette sich ge-
schlagen,
Und darum bei Athens gesammter Hüh-
nerschaar
Beliebt, und überall --- der Hahn im
Korbe war,
Kurz, den die eckelste der griech'schen
Damen,
Die sich um ihn oft in die Haare kamen
In seiner Art gewiß so schmackhaft fand

Als ich jüngst den Kapaun aus meiner
Freundin Hand;
Den aber, weil er seit so manchem Jahr
Ein Bischen alt und zäh geworden war
Ein deutscher Koch, von dem haut Gout
geleitet,
Für unsern Geschmack von Neuem zu-
bereitet;
Den schick' ich hier und gebe dann
Für einen deutschen, gallisch appretirten
Hahn
(Zum Dank für die gehabte Mühe)
Ihr einen griech'schen Hahn in einer
deutschen Brühe.

An meinen lieben P*.

Wie bei Kindern um die Mittagsstunde
Aus Gewohnheit sich der Magen regt,
Eben so steigt Wasser mir zu Munde,
Wenn die Glock' itzt Eilfe schlägt.
Nicht nach Essen, denn die Zeit ist längst
vorüber,

Wo noch ein gebraten Taubenpaar
Mir -- und dir vielleicht auch -- lieber,
Als sein Welttheil dem Kolumbus, war.
Nein, nach dir, nach dir, o Lieber,
Wässert täglich mir der Zahn,
Und da ich mit dir nicht schwatzen kann,
Denk' ich dein, und schreibe nieder,
Was ich dir nicht mündlich sagen kann;
Und so fängt mein Brief mit der Frage an
Lieber Freund, wann kömmst du wieder?
Wieder? -- bin ich doch kaum fort! ---
Wahr! doch Lieber, auf mein Wort,
Dieses kaum däucht mir schon mächtig lange,
Weil die Freundschaft, oder was es ist
Ihre Tage nicht, wie der Kalender mißt.
Wenn ich oft so sitz', und Mücken fange,
Die selbst Liebe nicht, noch Wein
Aus dem Kopf mir jagen, da fällst du mir ein:
Und wahrhaftig, ich verlange,

Wenn ich grämle, oft nicht mehr,
Als noch einen Grämler um mich her. --
Aber Freund, wie kömmt's denn, daß
gerade,
Bei uns armen Wissenschaftlern Spleen
Lebenseckel, trüber Sinn,
Hypochonder u. s. w. zur Parade
Auf in unsere Gesichter ziehn? --
Sprich, was nützt's, die Freuden alle
kennen,
Ihren innern Gehalt
Von der äußern oft nur glänzenden
Gestalt,
Mit geschärftem Blicke trennen,
Ihre Schlacken wegzufegen, sie
Auf der Wage der Philosophie
Auf's genauste abzuwägen wissen,
Dient dies alles nicht dazu,
Uns den Kelch des Lebens zu versüßen?

Dennoch Freund, wo ist der, der in
Ruh,

Seinen Becher, den er noch dazu
Selber mit dem Saft der Freude voll
gedrücket,
Ausleert und nicht stets dabei
Nach des Bechers Boden blicket,
Ob nicht Hefen noch darinnen sey? —
Wahr Freund, ist der Satz, obschon
nicht neu:
Wer die Lust nicht kennt, genießet sie,
Wer sie kennt genießt sie nie.
Selbst auch dieses, leider! wissen
Wir genau, und dennoch müssen
Wir stets schielen nach dem Grund,
Halten wir den Becher gleich am Mund.
Sage, Lieber, heißt das nicht hienieden
Sich an seines Geist's Galeere schmieden
Oder ist's nicht eitel Prahlerei:
Daß der Weise freier, als der Dumm-,
kopf sey?

Beide tragen ihre Kette,
Nur verschiednen Herren dienen sie:

Dieser seinem Bauch und seinem Bette
Jener der Philosophie.
Und so recht bei'm Licht besehen,
Ist der erste Unterthan
Immer besser, als der zweite, dran:
Wenigstens wirst du mir eingestehen,
Daß der erstere Tyrann
Leicht befriedigt ist, indeß den andern
Ein Eroberungsglück von zwanzig Alexandern
Im Gebiete der Ideenwelt
Nimmermehr zufrieden stellt.
All sein Sinnen, all sein Wahrheitjagen
Lohnt der unersättliche Tyrann, —
Denk nur, ob man schlechter lohnen kann —
Ihm mit scharzer Gall' und krankem Magen.
Rühme mir nur nicht der Nachwelt Lohn;
Wenn du todt bist, hast du was davon?

Tausend Dinge kann der Körper missen,

Die Luxus doch Bedürfniß heißt;
Aber ist -- so manches wissen:
Was zum Beispiel, dies und jenes heißt
Was für Länder Pallas durchgereist,
Und wie die und jene Pflanze,
Die Siberien hervorbringt, heißt?
Ob die Griechen sich beim Tanze
Nur auf einem Bein herumgedreht?
Ob denn wirklich falsch, wie in der Bibel steht,
Daß die Sonne um den Erdball geht?
Ob der erste unsrer Väter
Wirklich Adam und nicht anders hieß?
Ob des ersten Weibes Apfelbiß
Hunger, Krieg und Pest und Donnerwetter,
Auf die Erde kommen ließ?
Ob der Schlange List dies alles that,
Oder ob's damit ein ander Nisi hat?
Ob das Instrument, womit in Adams Tagen
Kain den Abel todt geschlagen,

Eine Keule, oder auch wohl gar
Eine Ofenkrücke war? --
Die und hundert solcher Dinge,
Sammt und sonders so geringe,
Daß ein Heer davon, wie es beim Wieland heißt,
Leicht auf einem Mückenschwanze reist
Sag' ist das nicht Luxus für den Geist?

Das ist Spreu des Wissens, wirst du sagen.
Gut, -- was frommt es aber auch,
Sich nach großer Geister Brauch;
In das Heiligthum der Wahrheit selbst zu wagen,
Und von ihrem heil'gen Feu'r
Hier und da ein Fünkchen zu erjagen?
O, den siebenfachen Schlei'r,
Der von unten auf bis oben
Zehnfach sie umgiebt, hat keines Sterblichen
Hand so kühn noch aufgehoben;

Denn die Spröde läßt sich nicht gewandlos sehn.
Mache was du willst, um deinen Blick zu schärfen,
Nimm die besten Gläser vor's Gesicht,
Guck' äonenlang, spreng deiner Augen Nerven,
Durch den Schleier dringst du nicht!
Wisse, seit sechstausend Jahren
Gucken Millionen Augen schon nach ihr,
Aber Lieber, glaube mir,
Nicht ein Einziger hat noch erfahren,
Ob die Dame, die der Schleier umschließt,
Eine Weiße, oder eine Mohrin ist? —

O wie viele sind der Wahrheit auf der Spur!
Doch vergebens, denn sie äfft sie nur.
Auf dem Meer der Zweifel treibet
Hie und da ein Schächtelchen
Mit der Inschrift: Sterblichen,
Die mein Innerstes eröffnen, bleibet

Nichts verborgen. — Hurtig öffnet man
Nun die erste Hülle, dann
Auch die zweite, dritte, vierte Hüll';
Aber immer ist man nicht am Ziel.
Nun die Tausendste? Ha kleiner,
Ruft entzückt der Grübler einer,
Kleiner kann kein Schächtelchen mehr seyn
Ha! dies schließt die Wahrheit selber ein!
Auf, und sieh, auch dies ist offen,
Und der Grübler liest betroffen:
Thor, das Resultat von deinen Schlüssen heißt:
Daß du nichts von allem weißt!
Nun, was hat der Grübler? — Blöde Augen,
Sinnen, die zu keinem Dienst mehr taugen,
Einen siechen Leib, ein bleich Gesicht,
Zweifel, aber keine Wahrheit nicht! —

Laß dies Bild dich nicht empören,
Es ist Kopie, der's in die Welt

Sicherlich nicht an Modellen fehlt.
Alle Grübelei macht freudenleer,
Dient zu nichts, als höchstens nur das Heer
Unsrer Uebel zu vermehren.
Willst du den Beweis noch sichtlicher?
Gut, so sehe nur den Mann
Mit der Pflugschar und den Grübler an.
Und dein Auge, wird ihn ohne Gründen.
In der beiden Seelenausblick finden.

Satyrische, scherzhafte
und
lehrende Gedichte.

Die Autorpolitik.

Ich kenn' ein Künstchen,
Das spielt gar gern
Mit blauen Dünstchen;
Das lehrt die Herr'n,
Genannt Autoren —
Versteht sich die
Mit langen Ohren —
Sich weislich wie
Genies zu tragen.
In unsern Tagen
Macht Politik
Des Autors Glück:
Sagt ihnen leise
Ihr Genius,

Dem jeder Weise
Doch folgen muß.
Erst thun sie dünne,
Bemühen sich,
Wie eine Spinne,
Vorsichtiglich
Um ein Paar Säulen,
Zu diesen eilen
Sie flugs hinan,
Und hängen dann
Mit Heuchelfädchen
So fest, wie Klettchen,
An sie sich an.
Und nun beginnen
Sie ihr Gespinnst;
Doch erst gewinnen
Durch manchen Dienst
Sie sich behende
Ein Dutzend Hände,
Die ihr Gespinnst
Mit Klatschen heben,
Und Spinneweben

Für Leinwand geben.
Ist das geschehn,
So läßt die Spinne
Mit frohem Sinne
Der Welt sich sehn,
Sieht selbst das Scheiblein,
Das sie sich spann,
Wie ein schön Weiblein
Den Spiegel, an,
Wird stolz, und lezet
Am Bravoschrei'n
Ihr Ohr, und setzet
Sich mitten drein.
Aus Neugier laufet
Nun alles hin,
Besieht und kaufet
Sich das Gespinn,
Zählt fleißig jeden
Der dünnen Fäden
Und hängt es hin;
Denn, brauchen, leider!
Kann's weder Schneider,

Und dieses Heer
Der kleinen Männer
Thut oft noch mehr,
Es täuschet Kenner,
Läßt nimmermehr
Sich nah besehen,
Geht auf den Zehen,
Weit weg, einher,
Und läßt nur gerne
Sich in der Ferne
Von ihnen sehn.
Den Hügelchen
Des Maulwurfs gleichen
Sie dann, und reichen,
So halb besehn
In ebner Ferne,
Als an die Sterne,
Und mancher wähnt,
Der sie nicht kennt,
Er säh' den Zwergen
Den Riesen an;

Drum hört noch an,
Wie so ein Mann
Die Kleinheit bergen,
Und täuschen kann.
Ein Dutzend Schergen,
In deren Hand
Des Volks Verstand
Und Ton ist, walten
Auch hier, und halten
Dem Layenchor
Ein Gläschen vor,
Da scheint dem Blicke
Die kleinste Mücke
Ein Elephant;
Denn, wie bekannt,
Giebts wenig Augen,
Die ohne Glas
Das rechte Maß
Zu finden taugen.
Die Herren, klein
Von Geiste, scheu'n
Das Kopfgeschüttel

Von einem Büttel
Gar jämmerlich;
Drum müh'n sie sich,
Die bösen Drachen
Durch manchen Brief
Und Autorkniff
Recht zahm zu machen
Sie hängen dann
Flugs ihren Blättchen
Gar manches Nötchen
Voll Weihrauch an,
Woran die Götzen
Ihr Näschen letzen.
Oft selbst im Text
Streicht, wie behext,
Manch Autorfüßchen
Vor jedem Haus
Gewaltig aus.
Auf so ein Grüßchen
Erfolgt, wie man
Leicht denken kann,

Ein Gegengrüßchen;
Denn, wie bekannt,
Wäscht eine Hand
Die andre wieder:
Wer Weihrauch streut,
Dem streut man wieder
Aus Dankbarkeit.
Wenn all die Grüße
Und Gegengrüße
Hans Hagel hört,
So horcht, und sperrt
Er Maul und Augen,
Die Galantrie
Von Wahrheit nie
Zu sondern taugen,
Gewaltig auf,
Und wettet drauf,
Das, was nicht selten
Als Kompliment
Gesagt ist, könnt'
Im Ernste gelten:
Nimmt nun den Mann

Ohn' all Gefährde
Zum Halbgott an,
Fällt hin zur Erde,
Und betet an.
Denn die Monarchen,
Die ruhig schon
Auf ihrem Thron
Wie Götter, schnarchen.
Seh'ns nur zu gern,
Wenn ihre Knaben
Altäre haben,
Weil kleine Herr'n
Die größern heben,
Und ihrem Thron
Mehr Stufen geben.
Um diesen Lohn
Hat mancher schon
Bei großen Dichtern
Gedient, die dann
Vor Splitterrichtern
Den kleinen Mann
Gar mächtig schirmen,

Und himmelan
Ihr Thrönlein thürmen.
O hört mich an,
Ihr großen Dichter,
Die Zeit ist Richter!
Behängt euch nicht
Mit dem Gezücht
Von Dichterlingen;
Fand je ein Spatz
Wohl in den Schwingen
Des Autors Platz?
Er sieht vom Hügel.
Der Sonne Schein
Hebt seine Flügel
Und fliegt allein.

Illusion und Grübelei.

O genießet!
Lernt euch freu'n!
Liebe genießet
Sonnenschein

Auf die Wege
Liebender;
Thut noch mehr:
Spornt das träge
Rad der Zeit,
Macht die Stunden
Zu Sekunden,
Webet Freud'
In das längste
Lebenskleid:
Selbst die bängste
Stunde mischt
Sie mit Freuden,
Und verwischt
Alle Leiden
Aus der Brust.
Wenn den Becher
Ihrer Lust
Sie dem Zecher
Freundlich beut,
Da zerrinnen
Seine Sinnen,

Raum und Zeit
Fliehn von hinnen:
In dem Wahn
Tanzen dann
Mond und Sterne,
Und die Ferne
Hüllet vor
Seinen Blicken
Sich in Flor.
Denn beglücken
Leider! kann
Nur der Wahn.

Auf dem Rücken
Trägst du, Wahn,
Wer dich reiten
Will und kann,
Deinen Mann
Durch die Zeiten
Pfeilschnell fort,
Bringst geschwinder,
Und gesünder

Ihn an Port,
Als die Mähre
Klügelei —
Der Schimäre
Konterfey —
Die die Fernen
Mit Laternen
Erst besieht,
Stets im Reiten
Um sich sieht,
Auf die Seiten
Schüchtern schielt,
An dem Flusse
Mit dem Fusse
Prüfend fühlt
Nach der Tiefe,
Jedes schiefe
Trittchen scheut,
Jeden kleinen
Sumpf vermeid't,
Ueber keinen

Graben springt,
Oder springt
Sie in Eile,
Eine Weile
Nachher hinkt;
Die nicht weiter
Geht, und stutzt,
Und dem Reiter
Bäumend trutzt,
Nimmt am Stamme
Eine Flamme
Sie gewahr,
Die, besehen,
Faulholz war;
Die vor jähen
Klüften zagt,
Ueber Klippen
Nie sich wagt,
Ihre Rippen
Wimmernd klagt,
Noch Nätherinn.
Wenn ein Steinchen

Diese Beinchen
Je berührt;
Jedes Bächlein
Ernst sondirt,
Eh' die Knöchlein
Sie dem Bächlein
Anvertraut,
Oder lieber
Gar sie drüber
Brücken baut.

Solche Mähren
Sind in Ehren
Ueberall,
Thun gar weise
In dem Stall;
Doch die Reise
Fördern sie
Wahrlich nie.
Du, mein Pferdchen,
Galoppirst
Ohne Gertchen,
Und vollführst

Frisch und munter
Bald bergauf
Bald bergunter
Deinen Lauf.
Wer dich, Blinder,
Reiten will,
Kömmt geschwinder
Und gesünder
An das Ziel.

1862.

Inhalt

des ersten Bändchens.

Seite.

Glaubensbekenntniß.	1
An die Muse.	17
Die Buchdruckerkunst.	19
Eile des Lebens.	25
Die Donaufahrt.	26
Aufmunterung z. Liebe u. Lebensfreude	34
Lied der Freiheit.	36
Tischlied.	38
Lied eines Landmanns.	39
An die Donau.	43
Meine Wünsche.	44
Trinklied.	46
An Born.	48
Am Geburtsfeste der Gräfin E. v. T*.	49
Widersprüche der Liebe.	50
Wunder der Liebe.	51
Die letzten Worte eines Sterbenden.	52
Das Mädchen und der Vogel.	52
Der Geizhals.	54
An M. Jaquet als Sara im Holländer.	54
Der Rechenmeister Amor.	55
Brief eines strengen Vaters an seinen Sohn	57
Der Büchersammler.	5[illegible]
Die geschminkte Rose.	5[illegible]

Seite.

Die Verwandlung. 60
An das neue Jahr. 1783. 61
Eingang des fünften Gesanges des
Mädchens von Orleans. 67
Der Bock und die Ziege. 69
Unterhaltungskalender. 74
O - Tahiti. An Georg Forster. 75
An die Sonne. 82
An den Mond. 90
An den Magen. 93
An die Langeweile. 97
An den Wind 100
An den Teufel. 104
An die deutschen Mädchen. 110
Gegenstück zu Bürgers Lied: Hr.
Bachus ist ꝛc. 115
Stutzerlied. 119
Lob und Ehrengedicht. 122
Mein Dank an Stoll. 135
An Fräulein M. v. B. 140
Auf das Lustgärtchen der Frau
Gräfin v. Eggzer. 144
In das Stammbuch des Fräuleins
Gabriele von Baumberg. 146
An * * *. 146
An Alxinger. 147
Lehren an ein Mädchen. 149
Die Wahl. 153
Sehnsucht eines Liebenden. 156
Lied in Abwes. d. Geliebten zu singen. 158

Seite.

Freude des Wiedersehens. 160
Mein System. 162
Minna's Augen. 165
An eine Linde zu P . . . 166
Die Sehnsuchtsthräne. 168
Lied, ges. auf der Landpfarre zu B. 168
An Lesbien. 169
Der Blick der Liebe. 170
Der Mann am l. Tage s. Wünsche. 171
Die beiden Menschengrößen. 174
In d. Stammbuch eines Reisenden. 176
An Lydien. 177
Der Zephr und die Rose. 177
Grabschrift eines Spaniers. 181
Empfindungen. 182
Graf Lauzun. 185
Beitrag zu den Leichengedichten auf den Tod Maria Theresiens. 191
An Hrn. Blumauer v. J. F. Ratschky. 198
An Herrn J. F. Ratschky. 205
Prolog an das Publikum. 218
Epilog auf die Abreise Pius VI. von Wien. 227
An Herrn Joseph Edlen v. Retzer. 235
An Herrn Blumauer. 237
Epistel an meinen Freund Pezzl. 242
Dem Fräulein M. v. B. 252
An meinen lieben P. 260
Die Autorpolitik. 260
Illusion und Grübelei. 268

Inhalt
des zweiten Bändchens.

	Seite.
Der politische Kannengießer.	275
Der Küster und sein Esel.	277
An meinen Freund Adam Bartsch.	280
Amors Waffen.	282
Die Kunst zu lieben.	283
Der Freier aus Religionsgründen.	284
Liebeserklärung eines Kraftgenies.	289
Nach Horatz.	290
Das Mächen an ihren Spiegel.	292
Der Vater als Nebenbuhler u. s. w.	294
Ich und Du.	297
Wunderseltsame Klage eines Landmädchens.	299
Lob des Ochsen.	303
Lob des Esels	306
Lob des Schweins.	309
Lob des Hahns.	312
Ode an den Leibstuhl.	315
Gebet eines Freimaurers.	319
An die Weisheit.	327
Auf die Einw. d. nenen Tempels 2c.	331
Joseph der Zweite.	336
Auf den Hochw. Großm. v. Bn.	341
Empfindungen als Br. J. v. Ss der Loge einverleibt ward.	347
Maurertugend.	349
Der Hausherr und die Schwalbe.	351
Der Feigenbaum u. der Weißdorn.	354

Seite

An die Rosennätherin. 356
Maurerlieder von 360 bis 367
Tafellieder von 368 bis 372
Kettenlieder von 373 bis 376
Gesundheitsgesänge von 367 bis 421
Versöhnungslied 422
Joseph der Zweite 429
Das Lied von Belgrad 432
Der reiche Mann 438
Loblied 440
Lob der Gans 443
Lob des Flohs 446
Lied an der Toilette 449
Schmauchlied 451
Bittschrift der verwittw. Erzh. rc. 454
Der Aberglaube 458
Der evangel. Bauerjunge 459
Amor 468
Eingang des ersten Gesangs des Mädchens von Orleans 470
Eingang des zweiten 472
Petrus und Malchus 473
Prolog zu Herrn Nikolai's neuester Reisebeschreibung 477

Staatl. Bibliothek Regensburg

Blumauer, Alois,

Blumauer's sämmtliche Gedichte

Bd.: 1

Wien ; Prag [ca. 1800]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.259(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090664-1
VD18 80290418-001